



Der lieben Geislerin zum
Abschied, 20. 7. 41.

die 3. Ber.

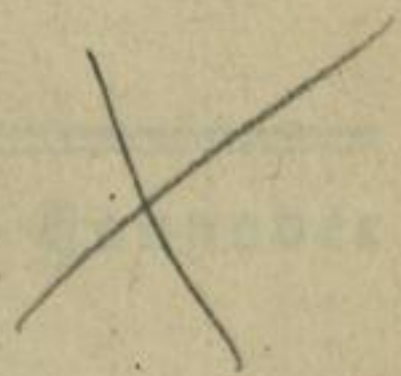
Wesel friseur	Tom Köchel
Ingeborg Bröll alias Moritz	Annemarie, Frieder. Annemarie Friedrich Gertrud Himmel Kornel Pflumpstedt Jega Goldmann Lorenz Gipsner
Hanni Zierke	Ante Anita and
Christe Triebel	Gisela Reil
Erna Bernsteini	Lies Walter
Sepina Pflum	Audies Treus
Monika Gebhardt	Wore Hilbig
Gerka Winger	Lene Herbst
Ulrika Künzel.	Helga Weierst
Jose Pauler.	Elisabeth Tschank b. Hiemann.
Hildegard Vogel.	R. Payer
Augustine Krieger	Alix Koch
Marianne Brückmann	
Rita Pflum	
Ingeborg Schneider	
Käthe Weipolau	
Lilo Speier	

Dufter
in der Handschrift

Georg-August-Universität Göttingen

Dr. Paul Anton von ...

~~Wolf ...~~



0

Dichter in der Handschrift

Graphologische Deutungen zeitgenössischer Dichtwerke

von

Dr. Paul Caspar und Gertrud v. K^ügelgen

Adolf Sponholz Verlag G. m. b. H., Hannover

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Hauptbibliothek
Ungersb. 7440

Ungersb. 76
Stadt. Bücherei
Dresden

Copyright 1937 by Adolf Sponholz Verlag G. m. b. H.,
Hannover, Germany.

Einband und Schutzumschlag von Joachim S. Siercke.
Manuskriptdruck von F. Ullmann G. m. b. G., Zwickau-Sa.
12. 36. 4.

1959 N^e 118

Namensverzeichnis

Walter Bauer	Hanns Johst
Kurt Friedrich Benndorf	Ernst Jünger
Konrad Beste	Hans Christoph Raergel
Werner Beumelburg	Martin Raubisch
Rudolf G. Binding	Manfred Ryber
Hans Friedrich Blund	Hans Leip
Hans Brandenburg	Hermann Löns
Georg Britting	Walter von Molo
Hermann Burte	Börries von Münchhausen
Hans Caroffa	Josef Ponten
Hermann Claudius	Rainer Maria Rilke
Theodor Däubler	Wilhelm Schäfer
Peter Dörfler	Albrecht Schaeffer
Edwin Erich Dwinger	Jakob Schaffner
Herbert Eulenberg	Ruth Schaumann
Kurt Arnold Findeisen	Wilhelm Schmidtbonn
Hans Franck	Friedrich Schnack
Gustav Frenssen	Wilhelm von Scholz
Georg v. d. Gabeleng	Karl Söhle
Friedrich Griefe	Hermann Stehr
Hans Grimm	Emil Strauß
Paul Gurk	Eduard Stucken
Mag Halbe	Ludwig Tügel
Enrica v. Handel-Mazetti	Hans Ulrich
Gerhart Hauptmann	Will Vesper
Carl Hauptmann	Karl Heinrich Waggerl
Manfred Hausmann	Josef Magnus Wehner
August Hinrichs	Ernst Wiechert
Robert Hohlbaum	Josef Winckler
Ricarda Huch	Heinrich Zerkaulen

Der schöne Ausstellungsraum im Japanischen Palais zu Dresden wurde mit einer Sammlung von Dichterhandschriften der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Als viele Tausende kamen, um sich in die Handschriften zu versenken, entstand der Plan, die Schriften festzuhalten und zu deuten, noch bevor sie wieder zu ihren Dichtern zurückflatterten. Einige Dichter fehlen in diesem Buche, dafür wurden andere aufgenommen.

Dem Verleger, Herrn Sponholz, gebührt Dank und Anerkennung für das eifrige Bemühen um eine würdige Darbietung der Bilder und Schriften. Er setzte sich sofort dafür ein, mit diesem Werk nicht allein dem Graphologen eine Abwechslung zu bieten, sondern jedem graphologisch ungeschulten Leser eine Freude zu bereiten und ihm eine persönliche Bekanntschaft mit „seinem“ Dichter zu vermitteln. Wir hoffen auf weite Verbreitung des Buches, damit der Nutzen der Graphologie überall anerkannt werde.

Dresden, September 1936.

Die Verfasser.

Die Wiedergabe der Handschriften, auch der Namenszüge unter den Bildern, erfolgte in natürlicher Größe. Da mit Rücksicht auf einen erschwinglichen Preis des Werkes das Ausmaß des Buches begrenzt werden mußte, konnten nicht alle Manuskript-Blätter unbeschnitten wiedergegeben werden, von einigen Handschriften sind daher nur Ausschnitte gebracht. Die Zusammenstellung ergab sich im Wesentlichen durch die von der Sächsischen Landesbibliothek in Dresden ausgestellten Handschriften. Manche Dichter, die wir gern mit Handschrift und Deutung aufgenommen hätten, haben aus persönlichen Grundsätzen ihre Zustimmung versagt. Auch war mit Rücksicht auf den Umfang des Werkes eine Beschränkung auf 60 Dichter erforderlich. Daß trotzdem so viele bedeutende Dichter ihre Zusage zur Veröffentlichung ihrer Handschrift und der graphologischen Deutung gegeben haben, ist uns besondere Freude. Für das verständnisvolle Entgegenkommen bei der Zusammenstellung des Werkes sagen wir den beteiligten Dichtern, ihren Verlegern und Photographen zugleich im Namen der Herausgeber verbindlichsten Dank.

Adolf Sponholz Verlag.

Einleitung

Ein feinsinniger Dichter, der abgekehrt von der Welt versunken in seinen Dichtungen lebt, schrieb, als er um seine Handschrift gebeten wurde: „Ich meine, daß die einzige Handschrift, aus der das Publikum das Wesen eines Dichters lesen soll, seine gedruckten Werke sind“.

Diesen Standpunkt nehmen nur wenige Dichter ein, die anderen wissen, daß ebenso wie ihre Werke Blut von ihrem Blute sind, die Handschrift Ausdruck ihres Wesens ist. Daher bedeutet der Einblick in die Handschrift für den Leser einen Besuch bei dem Dichtersfreunde: dadurch erst wird er in stimmungsvolle Aufgeschlossenheit für das Werk — das persönliche Bekenntnis eines Menschen — versetzt.

Freilich soll die Einsicht in die Dichterhandschrift nicht genommen werden, um neugierig kleine menschliche Züge herauszulesen. Aber, wie man an Taten und Worten eines vertrauten und bekannten Menschen mehr Anteil nimmt, als an denen eines Fremden, so wird bei der persönlichen Fühlungnahme durch die Schrift jedes Wort eines Schaffenden bedeutsamer aufgenommen und auch verstanden. Wer sich durch die Handschrift mit dem Künstler hat anfreunden dürfen, erlebt in jedem Werk „seines“ Dichters den Rhythmus der Sprache und der Seele viel inniger.

Nicht alle Leser finden ohne Führung einen Zugang zu dem tiefsten Sinn der Dichtung. Die Brücke zum Werk kann am leichtesten durch das Erkennen des Wesens der schöpferischen Persönlichkeit geschlagen werden.

Viele Literaturfreunde, die durchaus nicht alle graphologisch geschult sind, schauen mit Begeisterung in die Handschrift eines Dichters, um sein Wesen herauszufühlen. Bereichert durch die persönliche Bekanntschaft genießen sie das Werk als den stärksten Ausdruck dieser Persönlichkeit. Es wird niemandem heute einfallen, aus einem üppigen Haarwuchs auf dichterische Begabung zu schließen. Auch andere körperliche Außerlichkeiten gestatten nicht den Rückschluß auf die Fähigkeit zu einer künstlerischen oder sonstigen schöpferischen Leistung. Jede Form einer Ausdrucksbewegung weist nur auf das Wesen des ausdrückenden Menschen zurück. Niemals kann daher die Handschrift verraten, ob jemand zu dichten imstande ist. Sie gibt Auskunft darüber, wie der Schreiber sich als Persönlichkeit darzustellen vermag.

Zu jeder schöpferischen Leistung gehört außer dem Ausdrucksvermögen die Gunst der Stunde, in der, wie der Dichter scherzhaft von sich sagt, „der Genius von der Muse geküßt wird“. Wohl kann sich diese lebenweckende Begnadung im Schriftbild durch Schwung und Fülle äußern, doch den Schöpfungsakt selbst abzulesen, übersteigt die Ausdeutungskunst des Graphologen. Wenn auch bisweilen das Schriftbild den Musiker oder den Maler vermuten läßt, so zeigt es doch nicht an, ob jemand etwas Neues zu schaffen vermag, oder ob er nur nachempfindend gestaltet. Der geniale Mensch offenbart in seiner Handschrift wie jeder andere Schreiber sein persönliches Wesen. Lebensfülle und Rhythmus sind wohl aus den Schriftzügen abzulesen, aber das Vollbringen eines schöpferischen Werkes ist ebensowenig aus irgend einer Ausdrucksbewegung des Dichters wie aus der Handschrift zu entnehmen. Trotz der Begeisterung für Goethes Handschrift ist kein Graphologe imstande, ohne Kenntnis des Schreibers anzugeben, daß dieser Schrifturheber ein Werk wie den „Faust“ geschaffen hat.

Die Frage nach dem Genius in der Dichterhandschrift liegt trotzdem jedem Beschauer nahe. Unwillkürlich wird von jedem Leser in der Handschrift des Dichters nach einem Zeichen besonderer Ausdrucksfähigkeit gesucht. Da der Dichter sich als Künstler durch seine Gestaltungskraft auszeichnet, muß der Graphologe zu erforschen suchen, ob und wie weit diese Fähigkeit zum Gestalten sich in der Handschrift ausdrückt. Die Durchsicht der vorliegenden Beispiele zeigt, daß nicht jeder Künstler sich in seiner Schrift ohne weiteres als Künstler offenbart. Um diese Feststellung kommt man nicht herum, auch wenn man der Meinung sein sollte, daß gerade ein Dichter besonders begabt sei, sich in der Gestaltung des Schriftbildes auszuzeichnen, weil das Wort als Verbindung des Geistigen und Seelischen sein Werkstoff ist. Wenn auch in einigen Fällen die Handschrift eines bekannten und anerkannten Dichters keinen Hinweis auf künstlerische Tätigkeit und auf die besondere Richtung literarischen Schaffens darbietet, bleibt sie doch wertvoll als Zugang zu der Persönlichkeit und zum Werk des Dichters.

In den folgenden graphologischen Ausdeutungen wurde unter der Voraussetzung dichterischer Schaffensfähigkeit versucht, Form, Farbe und Sinn des Werkes zu bestimmen und zwar allein aus der Ausdrucksbewegung und der Gestaltungskraft in der Handschrift. (vergl. Klages!) Um einen Überblick über den Dichter als schaffende Persönlichkeit zu geben, sind in den Schriftdeutungen die geistigen und seelischen Anlagen besonders hervorgehoben. Die persönlichen Triebfedern, die den Dichter nur als Mensch unter Menschen kennzeichnen würden, sind absichtlich unberücksichtigt geblieben.

Kein Leser kann und darf sich wundern, daß diese graphologischen Betrachtungen über die Dichter mit viel mehr Bildern und Vergleichen geschmückt wurden, als es sonst bei den graphologischen Gutachten üblich ist. Es sei nur erinnert an Goethes Wort:

„Des Menschen Seele gleicht dem Wasser, vom Himmel kommt es, zum Himmel steigt es und wieder nieder zur Erde muß es, ewig wechselnd.“

Da die folgenden graphologischen Darstellungen der Dichter-Handschriften sich nicht auf die persönliche, allzumenschliche Seite des Charakters erstrecken, sondern auf den seelischen Rhythmus, so liegt die Beziehung zum Rhythmus alles Lebendigen nahe. Die Graphologie kann zur richtigen Auffassung eines dichterischen Werkes viel beitragen, denn das Werk ist Ausdruck einer Persönlichkeit, die reich erlebt und vollendet darzustellen vermag. Manchmal gelingt es sogar, festzustellen, ob die Schrift eines malenden, oder bildhauenden oder dichtenden Künstlers vorliegt. Es wurde schon hervorgehoben, daß Richtung und Art des Schaffens nicht unbedingt aus den Schriftzügen zu folgern sind. Vielen der dargebotenen Schriften sieht man ohne weiteres die Feinfühligkeit und irdische Entrücktheit des Lyrikers an, bei anderen erkennt man den dramatisch schaffenden Geist. Einige Handschriften offenbaren in ihrem gleichmäßigen Fluß den Epiker, wieder andere verraten den wissenschaftlichen und folgerichtig vorgehenden schöpferischen Geist.

Der Rhythmus der Schrift ist eng verbunden mit dem persönlichen und dichterischen Rhythmus. Die Harmonie zwischen Geist und Seele kann deshalb auch aus der Handschrift festgestellt werden. Die Fähigkeit zum reichen und glutvollen Erleben und das Vermögen zum Darstellen und Gestalten dieser Erlebnisse leuchtet je nach Stärke und Farbe aus der Handschrift heraus.

x

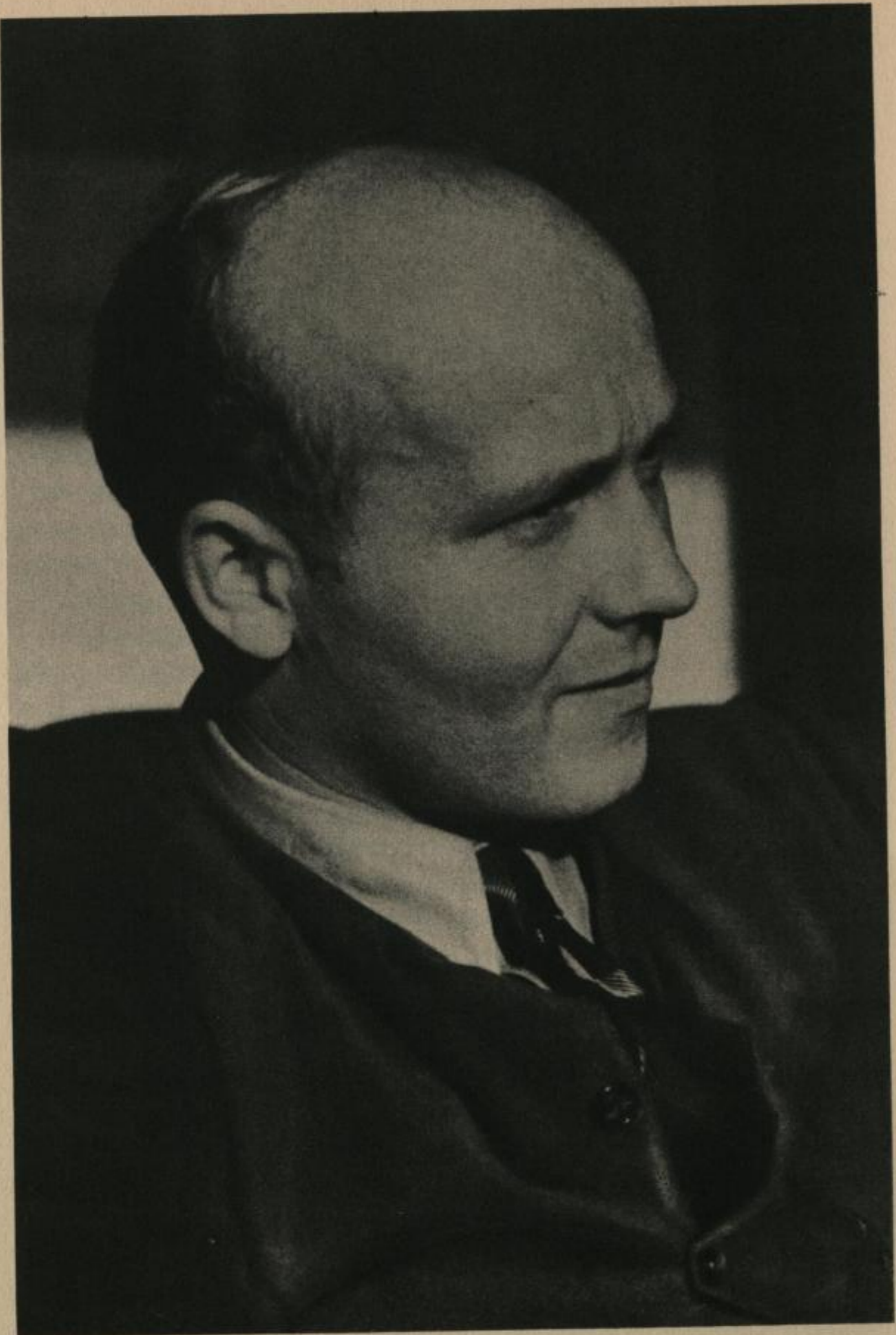


Foto Kurr.

Walter Bauer.

Gauer, Aus dem Roman "Berührungen"

153

dem für immer sie bei dem einen Lieben, flog nicht sein immer das
 die Freundchaft mit Axel, die Jernmengen... an die Zeit, die sie gesondert
 hatten, an seine zirkuläre Bewegung... er konnte sie, so er freigeit unter die
 Handen, eine Zeitlang nicht an seine Kraft nach dem - was er so verifizierte?
 Ein Fall mag auf, und er konnte auf die Zeit seine Jernmengen auf ein
 die flügel immer zu einigen Gefangenschaft in die Welt vertrieben der Welt -
 das von der Zeit die Freiheit, nahm sie die Vollendung hier, die ihm für immer
 erlasst ist. Die Freiheit der Welt, und die Welt der Welt, ~~was er so verifizierte?~~

Die Welt ist da, als es mit dem Meer freigeit
 und nicht nur die Gattung, die immer bleibt und immer... ~~was er so verifizierte?~~
 der Welt der Welt, die immer bleibt und immer... die Welt der Welt, die immer bleibt und immer...
 die Welt der Welt, die immer bleibt und immer...

Es war die Zeit der Welt, die immer bleibt und immer... die Welt der Welt, die immer bleibt und immer...
 immer nicht so fortgesetzt - und immer bleibt und immer... die Welt der Welt, die immer bleibt und immer...
 die Welt der Welt, die immer bleibt und immer... die Welt der Welt, die immer bleibt und immer...
 die Welt der Welt, die immer bleibt und immer... die Welt der Welt, die immer bleibt und immer...
 die Welt der Welt, die immer bleibt und immer... die Welt der Welt, die immer bleibt und immer...
 die Welt der Welt, die immer bleibt und immer... die Welt der Welt, die immer bleibt und immer...

6

Walter Bauer

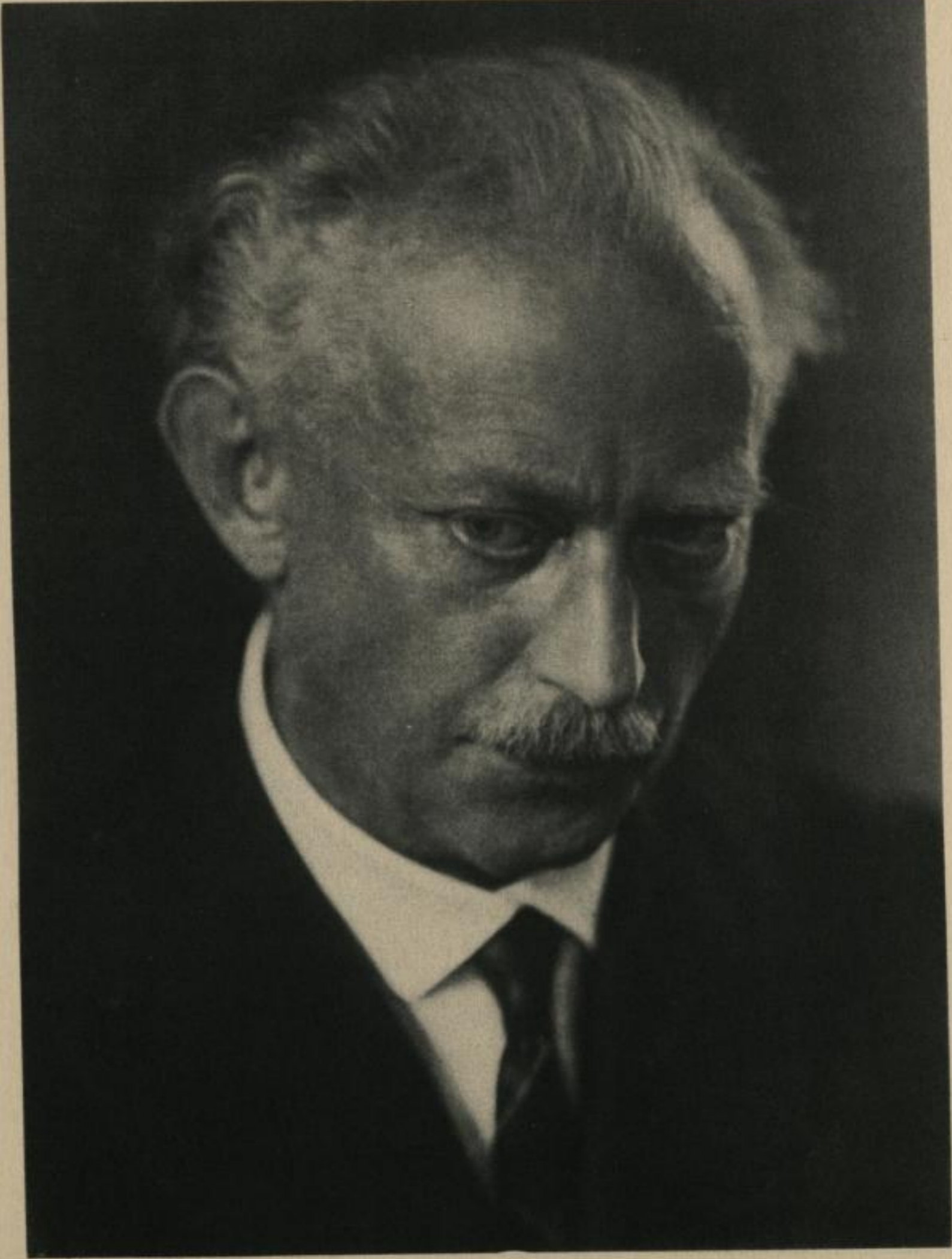
geb. 31. 12. 1898 in Hamburg. Lebt in Hamburg.

Es hat wohl jeder schon einmal erlebt, wie nach anstrengendem Ringen um die Lösung einer schweren Aufgabe im Traume sich auf einmal alles von selbst erfüllt, was vorher unerreichbar schien. Wacht der Schläfer aus diesem lebhaften Traume auf, dann ist er versucht, sofort Papier und Schreibzeug zur Hand zu nehmen, um das Geträumte als klare, durchsichtige Erkenntnis festzuhalten. Entweder gelingt dann aber die Umsetzung des Traumbildes in Wort und Gedanken nicht mehr, trotzdem doch jede Einzelheit vorher so selbstverständlich erschien, oder das wirklich Niedergeschriebene ergibt sich später bei völliger Wachheit als bedeutungslos und unbrauchbar für praktische Verwendung.

Diesen Zustand innerer traumartiger Erleuchtung mit gleichzeitiger verstandesmäßiger Durchdringung der Traumbilder glaubt man aus dem Schriftbild herauszulesen. Eine versonnene Betrachtung der Umwelt und eine grüblerische Durchdringung aller Einzelheiten der Wirklichkeit spricht aus der weitgehenden und eigenartig geformten Verbundenheit der Wortgebilde. Manche selbständig geformten Einzelbuchstaben, viele Kurzworte, die zu einem einzigen Zeichen zusammengezogen aus einer Kurzschrift oder aus einer eigenartigen Notenschrift zu stammen scheinen, machen den Eindruck seelisch erlebter Gebilde, die in dieser Form den passenden geistigen Ausdruck gefunden haben. Der Schreiber hat die inneren Gesichte mit der Feder festhalten können. Seine versponnene und träumerische Natur ist durch einen Verstand ausgerichtet, der helllichtig in den Untergrund der Erscheinungen hineinleuchtet und trotz aller phantasievollen seelischen Erlebnisse immer wieder Richtung und Sinn in die bunte Welt zu bringen versucht. Die Gradlinigkeit der Zeilen und des linken Schreibrandes erzählt von dieser steten geistigen Ausrichtung, ebenso zeigt die Einteilung der ganzen Seite in wohl abgewogene Absätze die gewissenhafte doppelte Seitenbezeichnung und die zwiefache Durchstreichung einzelner Worte das Bemühen, trotz des Schauens der Bilder niemals den wachen Überblick zu verlieren.

Einige Worte sind überdacht von einem weitausschwingenden t-Querstrich, andere endigen mit einem kühnen Bogen, als ob der Schreiber mit beiden Bewegungen eine Traumschöpfung zu einem wirklichen, lebensechten Gebilde umranden wollte. Die Girlanden weisen auf die Hingegebenheit an seine Welt hin, die Dichte des Schriftbildes auf die Fülle seiner nach Gestaltung drängenden Bilderschau. Er überhört aber, trotz seiner ausschauenden und aufnehmenden Einstellung zur Wirklichkeit, niemals die kritische Stimme, die den heutigen Menschen aus Traum und Wolkenkuckucksheim stets wieder laut zurückruft in die nüchterne Welt des Alltags.

x



Phot. Hahn Nachf., Dresden.

Dr. Friedr. Kurt Bernsdorf

Vorfrühling

Wenn der Tauwind kommt,
gleich zehendem Fieber über die Erde läuft,
Der Schnee vergaut,
eisenhaft kläglich und heiß Seinshaut —

wenn der Tauwind kommt,
Die Erde aus Wintersgewalten weint —
ein Wellengegärrel und Sirkern, Durchlochen:
Löcher verbräunt mit gelblichem Wärm —

wenn der Tauwind kommt,
im Uferhangdunkel ein Wellengemunkel,
in Darheimen Glocken und Gläsern,
Klang des Glücks — der Hocherwartung:
Neues Finden und Entzücken —
Traum = Blauange — !

Wenn der Tauwind kommt !!

(Lied und flink wie wenn der Tauwind kommt)

Staden / 1901.

Friedrich Kurt Benndorf.

Kurt Friedrich Benndorf Dr. phil.

geb. 27. 5. 1871 in Chemnitz. Lebt in Dresden.

Auch ohne die bildhafte Notenschrift, die die Dichtung begleitet, müßten diese Schriftzüge einem hochmusikalischen Menschen zugeordnet werden. Im beschwingten Rhythmus fließen die Bewegungen dahin. Durch die abgerundeten klaren Buchstabenformen ist der Wunsch nach innerer und äußerer Harmonie ausgedrückt. Daß der Dichter zu einem vollendeten Ausgleich zwischen Innen- und Außenwelt nicht hat kommen können, erkennt man an den druckstarken Schlußzügen und Kopfbögen der Großbuchstaben, die sich wie spize Dolche abwehrend gegen die Umwelt wenden. Denn häufig verhindert verstandesmäßige Beobachtung die letzte restlose Hingabe an die von ihm erlebten Phantasien.

Die feinen, kaum bemerkbaren, hinzugefügten Striche, die zum Teil gegen die eigentliche Schriftrichtung gestellt sind, zeigen seine übergroße Empfindsamkeit. Sie wirken wie ein aufreizender Ton — etwa wie der eines Griffels auf der Schiefertafel, — der in diese zartbesaitete Seele einbricht und den Dichter sich scheu gegen die Umwelt abkapseln läßt, weil seine innere Harmonie bedroht wird.

Die geschmackvolle Anordnung auf dem Blatt, das abgewogene Einrücken der Zeichen, die Wahl des Papiers bekundet das fein ausgeprägte und räumliche Empfinden, das eng mit der Musikalität des Dichters zusammenhängt.

Einfach und schlicht sind die Schriftzüge gestaltet. Sie strömen Wärme aus durch ihre Neigung zur Girlandenbindung und durch die anschauungsfreudige Farbigkeit. Eine musikalisch aufgeschlossene Persönlichkeit gestaltet das Empfangene und Empfundene zu tiefgefühlten sinnvollen Liedern.

Wie sehr der wache Geist den Takt zu seiner Seelenmelodie bestimmt, erkennt man aus dem weiten Zeilen- und Wortabstand.

x



Ronald R. ...

F... M... ..

... ..
... ..
... ..
... ..
... ..
... ..
... ..
... ..

... ..
... ..
... ..
... ..
... ..

... ..
... ..
... ..
... ..
... ..
... ..
... ..

... ..

... ..
... ..
... ..
... ..
... ..
... ..
... ..



Konrad Beste Dr. phil.

geb. 15. 4. 1890 in Wendeburg (Braunschweig). Lebt in Wandsbeck.

Einzelnen, wie ausgestreut, stehen die Schriftzüge auf dem Papier, und der Versuch, etwa ein herausgegriffenes Wort zu entziffern, mißglückt. Diese Handschrift ist nur als bildhafte Erscheinung aufzunehmen. Der Rhythmus der Bewegungen erfolgt in kurzen, abgerissenen Stößen und ist kurzatmig. Die häufigen Unterbrechungen werden noch besonders betont durch die dolchartigen Oberzeichen, die schnell und scharf von oben herabgeschleudert werden. Alle Buchstaben sind gleichsam bewaffnet mit Spizen und Häkchen. Sie zeigen des Dichters unnachsichtige geistige Ablehnung und seine Neigung zu spöttelnder Kritik.

Die Schrift ist unruhig und gehetzt von rasch aufeinanderfolgenden Gedankenblitzen. Bei keinem Einfall scheint der Dichter lange zu verweilen. Kaum ist ein Gedanke in kurzem Umriß geformt, folgt schon der nächste. Dadurch entsteht die zerrissene und zerfetzte Schrift, die nur Wesentliches andeutet und dem lesenden Auge das Suchen der fehlenden Buchstaben in Richtung der Schreibbewegung überläßt.

Die Schlußzüge, die als kurze Fäden auslaufen und fastig und druckstark gebildet sind, stellen die einzige Verbindung mit der Umwelt dar. Sie sprechen von des Dichters seelenkundlichem Wissen und von seinem verstandenen Herzen, das neben der Schärfe seines Geistes nicht leicht wahrzunehmen ist. Er bindet sich aber nicht an seine Umwelt, sondern hält weiten Abstand, der durch die großen Wort- und Zeilenentfernungen zum Ausdruck kommt. Der Dichter braucht Einsamkeit und Stille zum Schaffen. Er ist ungesellig. Er verliert sich aber nicht nur an begriffliche Arbeit, sondern kann auch glutvoll erleben und seine Einsamkeit in Berührung mit der Natur genießen: trotz aller Schärfe der Schriftzüge leuchten manche Buchstaben warm auf und weisen durch ihre Druckunterschiede auf seelische Spannungen hin. Er erscheint wie ein Einsiedler, der sich aus dem Leben, das er kennen lernte, in die Stille zurückzog und ohne Verlangen nach Zuhörern seine Werke schafft.

x



Phot. Egieber, Berlin.

Maria Kemmling

kleinere Landung in der Land bekannter wurden. In Wahrheit hat sich der
 Krieger gegen einen Mann einen Liebespaar, was bei Anfang im Falle
 einen blutigen Krieger im Felde. In der Zeit, die der Japan, für die
 einen Krieger auf dem Lande bekannter gegen die Zeit. Das ist nicht
 die Wahrheit, die Wahrheit ist, dass, besonders in der Zeit, die die Land
 die Wahrheit ist, dass, besonders in der Zeit, die die Land
 die Wahrheit ist, dass, besonders in der Zeit, die die Land
 die Wahrheit ist, dass, besonders in der Zeit, die die Land

Man hat also was, so wie die Zeit der Wahrheit in der Zeit
 der Wahrheit, die Wahrheit ist, dass, besonders in der Zeit, die die Land
 die Wahrheit ist, dass, besonders in der Zeit, die die Land
 die Wahrheit ist, dass, besonders in der Zeit, die die Land
 die Wahrheit ist, dass, besonders in der Zeit, die die Land

Man hat also was, so wie die Zeit der Wahrheit in der Zeit
 der Wahrheit, die Wahrheit ist, dass, besonders in der Zeit, die die Land
 die Wahrheit ist, dass, besonders in der Zeit, die die Land
 die Wahrheit ist, dass, besonders in der Zeit, die die Land

Man hat also was, so wie die Zeit der Wahrheit in der Zeit
 der Wahrheit, die Wahrheit ist, dass, besonders in der Zeit, die die Land
 die Wahrheit ist, dass, besonders in der Zeit, die die Land
 die Wahrheit ist, dass, besonders in der Zeit, die die Land

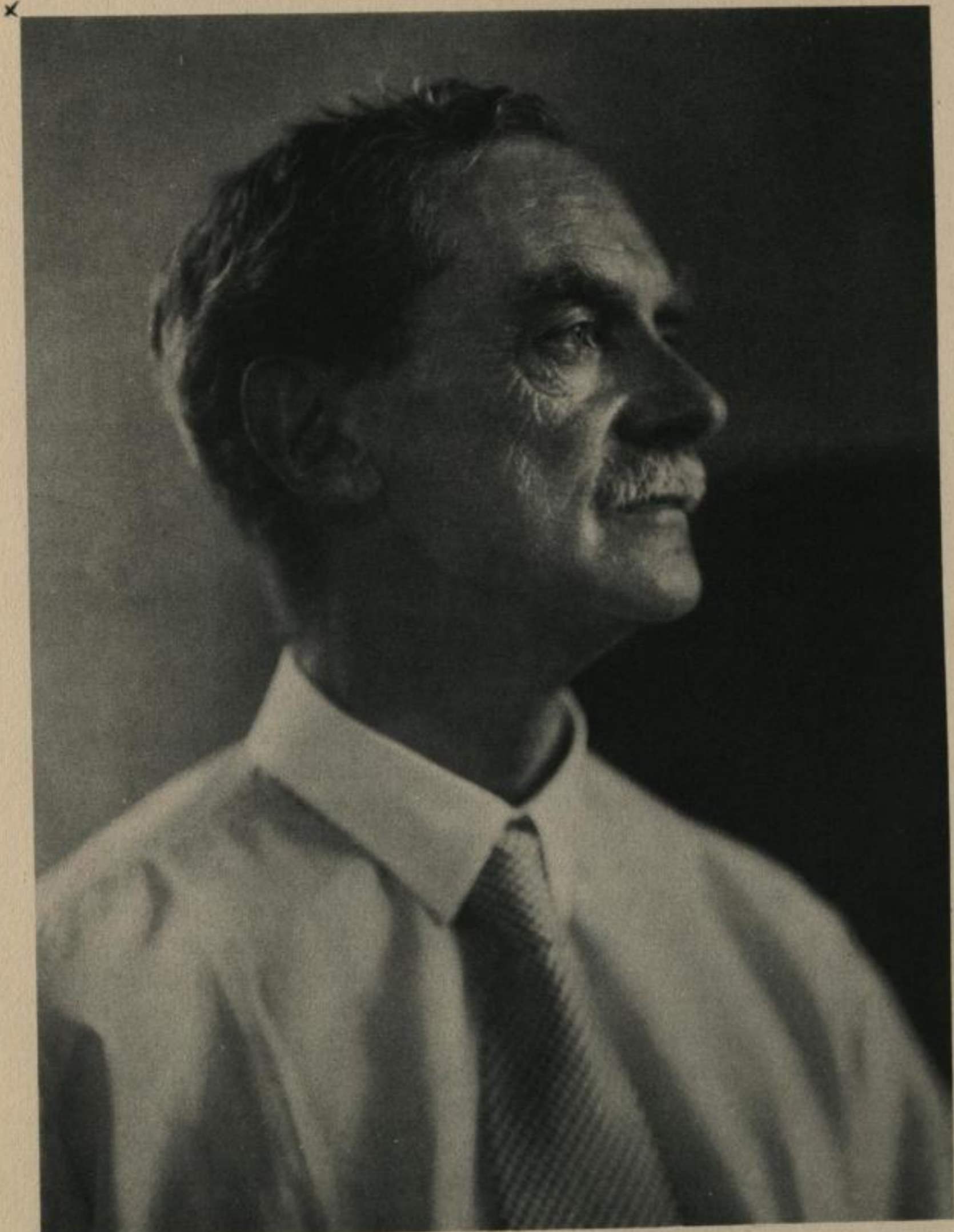
18
 Geumelburg, aus dem Roman "Mont Royal" (Schleiffl-Skizzen)

Werner Beumelburg

geb. 19. 2. 1899 in Traben-Trarbach an der Mosel. Lebt in Berlin.

Es gibt Menschen, die von einem guten Menschenkenner schon im Vorübergehen nach wenigen Bewegungen geschildert werden könnten. Aber es gibt auch Menschen, die in ihrem Bewegungsausdruck, in ihrem Mienenspiel gehalten und wie eingefroren sind, sodaß der Weg zu ihrem Wesen nur durch einen Blick in ihre Augen offen ist. Zu diesen gehört Beumelburg. An seine schaffende Seele gelangt man bei äußerer Begegnung nur langsam und schwer heran. In seinen Schriftzügen aber blüht alles verhaltene, nach außen verborgene Leben auf. Jedes einzelne Wort wird zu einem Gebilde, das nur die wesentlichen Züge enthält. Alles Nebensächliche, wie die häufig wiederkehrenden Worte — „und“, „oder“ . . . — ebenso die gleichen Wortenden, werden kurzschriftartig gestaltet, weil es den Dichter treibt, die Fülle seiner Gedanken in schneller Folge niederzuschreiben. Oft, so scheint es, will ihn die Begeisterung fortreißen, dann fliegen die Oberzeichen weit und hoch voraus. Aber er gestattet es nicht, sich einer Idee gefühlsmäßig zu weit hinzugeben, sondern gliedert sein inneres Erleben mit strenger Selbstzucht, und macht — man möchte fast sagen nach jedem Gedankenatemzug — klare Absätze. Diese kleinen, nicht rastenden Buchstaben, die wortweise so fest zusammenhängen, wirken als Gesamtbild wie eine unübersehbare Schar emsiger Arbeiter, die man, von einem Flugzeug her gesehen, nur als kribbelnde Bewegung erkennen würde. Beim Tieferkommen erblickt man einzelne Gestalten, deren jede ihr eigenes Gepräge hat. Die Buchstabenbilder weisen mit ihrem vielfältigen Formenreichtum zurück auf einen gewandten und geistig geübten Dichter.

Wissenschaftliches und forschendes Suchen liegt in den vereinfachten Buchstaben, die fast alle fest miteinander verbunden sind. Seine gründliche Art, zu gestalten, bezieht sich vor allem auf das tätige Leben: manche tief ausholenden Anfangszüge bringen die Verwurzelung seines Geistes in lebensnahen Aufgaben bildhaft zum Ausdruck. Fern aller Neigung zum Lebensgenuß widmet er sich ganz seiner geistigen Welt. In unermüdlicher Schaffensfreude gönnt er sich keine Ruhe zu besinnlichem Verweilen. Er nimmt das glutende Leben tief in sich auf und gestaltet es in knapper Form, in der jede überflüssige Außerlichkeit vermieden wird. Er zeigt viel Verständnis für seine Umwelt und beobachtet sie gleichzeitig sehr kritisch. Seine Meinung verteidigt er gelegentlich durch scharfe Einwände: weiche Girlanden wechseln mit Winkeln, und wie spitze Dolche schleudert er oft seine Oberzeichen nach rechts hinaus. Zurückgeworfene Wortenden und manche Einrollungen kennzeichnen ihn als einen Menschen, der sich gern auf sich selbst zurückzieht. In dieser scheinbar fest umschlossenen Persönlichkeit pocht ein glühendes Herz und regt sich ein lebhafter Geist.



Phot. F. Langhammer, Kassel.

Rudolf G. Binding

Maischauer. (Lied)

Über dir ins Blau —
horch: die Lerche lacht.
Leib zu Licht gemacht
Licht und Leib Gesang.

Taunel fasst dich an
schaust du hell empor.
Trunken Aug und Ohr —
trunken tief vom Mai.

Tut er dir Gewalt? —
Schwankest in meinem Arm:
daß sich dein erbarum
Segnung aus dem Licht.

Rudolf G. Binding Dr. h. c.

geb. 13. 8. 1867 in Basel. Lebt in Buchschlag in Hessen.

Auf den ersten Blick muten die Schriftzüge an wie die schwingenden Bewegungen einer Tempeltänzerin, die vollkommen hingegeben ist an ihre weihevollen Offenbarung. Ein näheres Betrachten führt den Blick auf das kraftvoll Männliche, das in schöner Ausgewogenheit neben dem zart Weiblichen steht: die Großbuchstaben sind vielgestaltig und schwungvoll, die auffallend enge Mittelzone spricht von maßvoller Gehaltenheit. Sie deutet auf eine zarte Keuschheit in der Darbietung seelischer Regungen, auf eine feine Behutsamkeit, den Gefühlen entsprechende Form in Worten zu geben.

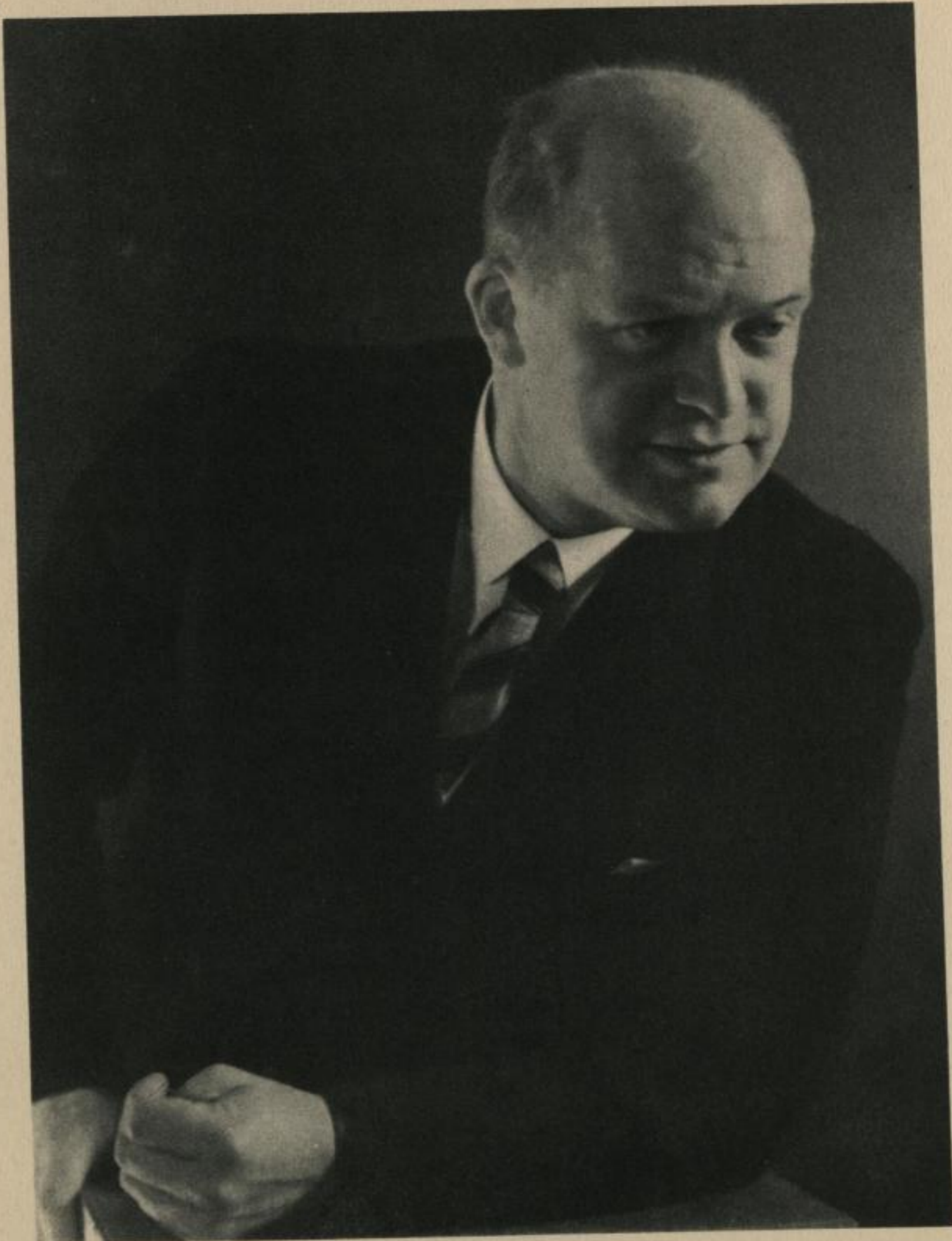
Die hochschwingenden Endzüge fliegen gleichsam mit dem Gedanken empor. Die gesamte Schrift scheint in die Unendlichkeit hinaufzudrängen. Diese Hinwendung nach oben und die ausgeweiteten Hohlräume stehen gleichzeitig neben einer verstandesgebundenen Enge: die Seele atmet wie aus Kerkerhaft entlassen auf und schwingt sich nach oben hinauf.

Nicht etwa weltfremd und weltfern sucht der Dichter nur das Übersinnliche, sondern er steht auch sinnhaft verstehend in dem wirklichen Leben und verbindet beide Welten durch seine feinsinnige und kühn formende Phantasie.

Bei aller Hinneigung zu den Menschen und zu dem bewegten Lebensstrom bewahrt er sich ein Für-sich-sein als wertvollsten Besitz: viele Buchstaben stehen einzeln wie traumverloren inmitten seiner bunten Vorstellungswelt. Nachdenklich und doch voll edler Begeisterung schwingt er sich auf aus dem nüchternen Alltag in die verklärende Höhe andächtiger Gefühls hingabe.

Es mischen sich in ihm als glückliche Schaffensvoraussetzung männliche und weibliche Anlagen, taghelle Vernunft mit zarttastender Seelenschau.

x



Phot. Illstein.

Jans Friedrich Kersch

Ien hatte Giesornaf mal den Gephel
 dann eten beghendendes iher ban; es jalt
 den nach, obwohl bei den v in v uhen vor iuel
 viller iten er geist, in dngal. gela es a de
 ier. Der ind yong ab, - liss er gusen, er lief
 bad er d - a - er gebrod d'alle, die er
 pör er me big lag ind stridelt er. Mutter
 er alte vordre in porenst, der er mal
 der Sie thragt leb-willte; kripoll für, ind
 Fils-ghat, wa d'ellic in ste an. Si-
 goren er da Stadt goren k lo goren on kullunge
 iagte ~~...~~ ^{er vande, er vintu allen.}

er er vorer
 gelaer bank
 er velle der

der ~~...~~ ^{der Ponder vone,}
 gienit ~~...~~ ^{er velle l'au...}
 goren Feld der Stadt studasen, aber er hoch
 her. Ende schen, ind alle velle ind alle
 vintu ind ~~...~~ ind l'au, die the

Hans Friedrich Blunck

Ehrenpräsident der Reichsschrifttumskammer. Dr. jur., Reg.-Rat a. D.

geb. 3. 9. 1888 in Altona. Lebt in Möhlenhoff in Holstein.

Ja, ist das denn Schrift? Sind es nicht Traumerscheinungen, sind es nicht lebendig gewordene Wachgesichte, die von der Glut der Erlebnisfähigkeit des Dichters durchpulst sind?

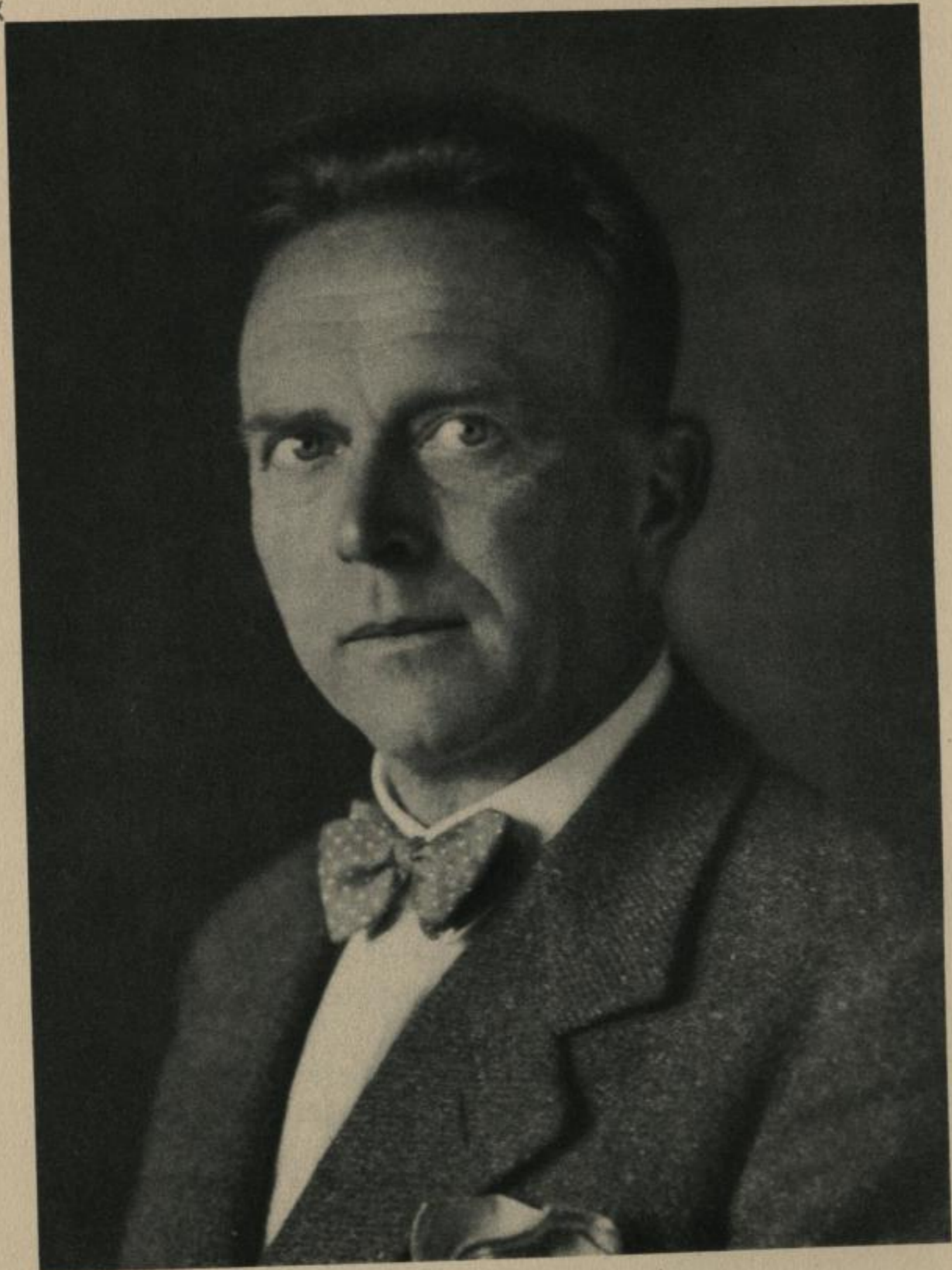
An diesen weichen Fadenbindungen ist die rein gefühlsmäßige Versenkung in Menschen und Verhältnisse deutlich zu sehen. Er malt Gemälde der menschlichen Seele. Das Wort, die Sprache, der Buchstabe sind dem Dichter nur Notbehelfe, um das ungefähr zu umschreiben, was an reichen Bildern in ihm lebt. Er nimmt aber nicht die inneren Gesichte mit überempfindlichen Nerven auf, sondern ist ein Mensch voll Blut und Leben, voll unmittelbarer Willensäußerung und Schwungkraft. Diese äußere Lebenskraft bekundet er durch die unvermuteten Druckstellen in der Schrift.

Viele klare und deutlich lesbare Worte lassen eine nüchterne, verstandesmäßige Aufnahme und Durchdringung der Welt vermuten. Die Weichheit und Teigigkeit der Schrift läßt erkennen, daß alle Eindrücke bei dem Dichter durch das Gefühl zu ihm sprechen. Dennoch erhält sein dichterisches Schaffen einen der Wirklichkeit entsprechenden Ausdruck.

Dem Gefühl steht eine starke Sinnenhaftigkeit zur Seite. Der breite, weiche Federstrich, die Vielfarbigkeit des Schriftbildes zeigen Lebenslust und Lebensfreude.

Die ganz verschieden gestalteten Wortenden weisen darauf hin, daß die Umwelteinstellung des Dichters keine bewußt beabsichtigte Form hat: sie ist urwüchsig wie das Schöpferische in ihm.

x



Phot. Kester-Bildarchiv, München.

Faul Krantenberg

Berglied

Wenn das Hirn mal blank,
wenn die Urorgane tanz
und in Tausendstücken flühen und tanzen / ~~flühen~~ / ~~tanzen~~,
Wenn vom Hyden der Welt
ganz die Lüge fällt
und alle Gesetze ~~untertan~~ ^{in der} ~~Blut~~,
ist es nicht mehr wert,
Nur abzuliegen an der Zeit,
dass der Frühling selbst im Herbst / 1. 78.

Ob im Kopf man graut
bis ins letzte Blatt
Unwissenheit ~~was~~ ~~man~~
und das Ungeheuer ~~blut~~ ~~am~~ ~~Gang~~,
ob das Dunkel weiß
und im Sonnenlicht
Unwissenheit ~~was~~ ~~man~~ ~~den~~ ~~Urgrund~~ ~~lang~~,
gibt es zu ~~er~~ ~~g~~ ~~en~~ -
Länges ~~was~~ ~~man~~ ~~er~~ ~~g~~ ~~en~~ ~~we~~ ~~il~~ ~~al~~ ~~er~~ ~~g~~ ~~en~~ ~~was~~ ~~man~~ ~~er~~ ~~g~~ ~~en~~,
zu ~~er~~ ~~g~~ ~~en~~ ~~er~~ ~~g~~ ~~en~~ ~~er~~ ~~g~~ ~~en~~ ~~er~~ ~~g~~ ~~en~~.

Hans Brandenburg

geb. 18. 10. 1885 in Barmen. Lebt in München.

Wie Noten zum Lied des Lebens wirken diese Schriftzeichen und führen den Leser sofort in die musikalische Welt des Dichters ein. Das ganze Schriftbild ist erfüllt mit Notenbildern, Pausenzeichen und musikalischen Symbolen. Es fehlen viele Haarstriche, trotzdem ist die Handschrift rhythmisch gegliedert. Die glutvollen und kräftigen Grundstriche werden dadurch als notenähnliche Abbilder noch stärker herausgehoben. Auch die eigenartig geformten Großbuchstaben „H“, „B“, „W“ usw. können als besondere musikalische Zeichen dieser Lebensmelodie angesehen werden. Durch häufige Unterbrechungen der Worte in Einzelbuchstaben wird der Rhythmus zwar nicht gestört aber fast ein Staccato in einer Lebensmusik angedeutet. Scheint nicht das Bild einer Tänzerin aufzutauchen beim Anblick dieser Schrift?

In den Abständen der Worte und Zeilen und in der Zuspitzung mancher Grundstriche und vieler Langlängen, besonders des „f“, zeigt sich die Einwirkung des Geistes auf das Leben. Die schalenförmigen Unterlängen des „g“ mit ihren scharf auslaufenden, schön geschwungenen Spitzen sind der Ausdruck einer wachen Persönlichkeit, die mit der aufnahmebereiten Hingabe ihrer Seele an die Natur eine gespannte Aufmerksamkeit und eine straff gestaltende Schöpferkraft verknüpft. Seele und Geist kommen in diesen Schriftzügen in gleicher Weise zur Geltung: beim Empfangen der Eindrücke, bei der Auffassungsrichtung auf bestimmte Einzelheiten des Naturbildes und beim dichterischen Gestalten des Werkes. Auch die seltenen Durchstreichungen in der Niederschrift einer ursprünglichen Eingebung weisen auf die enge Verbundenheit der beiden Seiten dieses Charakters hin: auf die geistige Durchdringung des Lebens und auf die vollendete Ausdrucksfähigkeit des Dichters.

Wille und Verstand zügeln diese Seele beim Schauen der Bilder, bringen Takt in das rhythmische Fließen des Naturaufnehmens und verhelfen dazu, die Eindrücke in ein kunstvoll geformtes Gebilde einzuspannen, ohne etwa durch betonte Geradlinigkeit den Gesamtausdruck der Schrift gleichförmig und eintönig zu gestalten.



Phot. Dr. Otto Moll, München.

Georg Börling

Himmliches Eis

Sprang mir auf den Tisch
Rund, ~~Kalt~~ ^{silber} und weiß.

~~Es sprang~~ ^{Schoss} wie ein Fisch

Weg von
Mir ~~von~~ der Hand

Dies greifen wollt. ~~die~~

~~Zerbrach~~ ^{Schmolz} und verschwand.

~~Bleibend~~ ^{Bleibend} ~~Ein~~ ^{Ein} ~~Tropfen~~ wie Gold

Am offenen Fenster bei Hagelwetter

Himmliches Eis

Sprang mir auf den Tisch.

Rund, silberweiß.

Schoss wie ein Fisch

Weg von der Hand,

Dies greifen wollt,

Schmolz und verschwand.

Bleibend wie Gold

Britting, „Am offenen Fenster bei Hagelwetter“, aus dem Gedichtband „Der irdische Tag“

Georg Britting

geb. 17. 2. 1891 in Regensburg. Lebt in München.

Der Dichter pflegt seine Manuskripte, nachdem er sie hat drucken lassen, zu vernichten. Schreibt er aber einmal ein Gedicht, wie zum Beispiel „Am offenen Fenster bei Hagelwetter“ selbst ab, so bleibt von der ursprünglich lebhaften Bewegung beim Erfassen und Nachschaffen des ewig wechselnden Lebens nicht viel mehr übrig. Auch in der Abschrift springen noch einige Buchstaben aus der Schriftreihe, und die meisten Wörter sind durch geistvolle Einfälle in einzelne Teile zerlegt. Das gesamte Schriftbild erscheint aber nicht mehr so sinnenfroh saftig und teigig wie im ersten Entwurf, sondern abgewogener und schärfer: die Kraft zum Anschauen und Erfassen natürlicher Vorzüge tritt zurück hinter der kritischen und sachlichen Formgebung durch Wort und Verstand.

Die Urschrift blizt auf durch ihren überraschenden Wechsel von Hell und Dunkel, wie bei einer Nachtaufnahme eine wilde Landschaft, die plötzlich mit einem Licht angeleuchtet wird. Die Nachverbesserungen wirken in dieser Beleuchtung wie temperamentvolle Sprünge ins Licht. Ungezügelter und urwüchsiges Leben strahlt dem Leser aus der ersten Niederschrift entgegen. Unruhvoll jagt der Dichter hinter der ewigen Veränderung aller natürlichen Erscheinungen her und nimmt das Wesenhafte des Lebens lebhaft auf. Die Gestaltung des Naturbildes mit wenigen Worten, die teils weitgehend in Einzelbuchstaben aufgelöst sind, teils überraschende Bindungen der Buchstaben aufweisen, zeigt einen ordnenden Geist am Werke, der sinnvolle Einfälle geschickt zusammenfügt. Wie auf einen aller kürzesten Ausdruck „verdichtet“ setzt der Dichter mit wenigen Worten eine ganz tiefe Einsicht in knappen Versen sauber auf das Papier.

Die zweite Niederschrift offenbart nicht mehr die Nähe und Glut der dichterischen Empfängnis. Die Buchstaben haben an ihrer sicheren und leichten Gestaltung zum Teil etwas eingebüßt und erscheinen ein wenig magerer und brüchig. Der beobachtende und kritische Verstand hat die Oberhand gewonnen, nachdem die Gunst einer schöpferischen Stunde im ersten Rausch ausgekostet wurde. Doch der Rhythmus natürlichen Geschehens schwingt immer noch in den wohlgeordneten Zeilen der Abschrift.

x



Dr. h. c. h. c. Hermann Duda

To werden nur die Götter
Freund sein
Die unser Leben über
das Leben bestimmen ist
Freund
(wahrhaftig unter dem
Mien) Freund? Lieber
Freund
Nun ist der Lieber
Freund
Für das ein dieses un
Freund
Zu dem Nur offer und zu
der Götter
(wahrhaftig unter dem
Nun denn es will nicht

Burte, Aus „Prometheus“, eine Dichtung für die Bühne

Hermann Burte Maler, Dr. phil. h. e.

geb. 15. 2. 1879 in Maulburg, Baden. Lebt in Lörrach.

Einen Welteroberer könnte man sich so wuchtig schreibend vorstellen. Und eine neue Welt will auch der Dichter aus innerer Schau gestalten. Diese farbige und willensbewußte Schrift kündigt von ungeheuren Spannungen zwischen einem starken Lebensgefühl und machtvollen Schaffensdrang. Der Dichter greift hinein in die reiche Welt seiner inneren Bilderschau, versucht mit durchsegerischer Schöpferkraft seine Erlebnisse umzuformen in gestaltete Handlung und wird dabei von seinem ausgeprägten Farben- und Formensinn geleitet.

Schöne schalenförmige Unterlängen erzählen von bereitwilligem und verständnisvollem Aufnahmevermögen für innere Gesichte und wohl auch für äußere Erscheinungen.

Die dolchartigen Oberzeichen zeigen daneben aber auch eine unerbittlich zersekende Kritik: die Größe und die Schrägheit der Buchstaben weisen darauf hin, daß nicht aus Verneinung viel Bestehendes abgelehnt wird, sondern daß dieser Geist Ordnung schafft, indem er gewissermaßen mit der Spizhake im alten Bestand Wege bahnt und Raum schafft für den Aufbau neuer Werte.

Dieser geistige Kämpfer fragt nicht viel darnach, ob er in seinem Vorwärtsstürmen immer die äußere Form erfüllt; peitschenartige Kommata deuten darauf hin. Er nützt alle geistigen Mittel aus, sich selbst durchzusetzen.

Auch zum Lebensgenuß im großzügigen Ausmaß ist er bereit. Der straffe Selbstbetonungswille artet aber nicht in Verletzung der Rechte anderer Menschen aus, sondern die Schrift zeigt trotz Tatkraft und Durchsetzungsmacht viel Herzensgüte.

x



Phot. Anton Sahm, München.

Hans Carossa

- 1 -

Freigebriefe Kauf.

Auch kann Leopold von irgendem Leben (Du auch Frau)

Thut von der Dürsterei seiner Seele und Leid in der
 Kämpfe gaffeln sein sein der Tasse Mitleid und
 Flehen sein Lieblinge grüßt. Können und können
 man zu groß werden im Lärm der großen alten Frau zu
 sein, in die ihm zitterigen Lieder alle für die Welt
 gefallen sollte. Fragst aber überstul ob ich als unteilbar
 stand, daß er mich das, das jeder sich künftige Lieder
 hat oder auch mich einen kleinen Geld und zu

Hans Carossa Dr. Arzt

geb. 15. 12. 1878 in Bad Tölz. Lebt in Seestetten bei Passau.

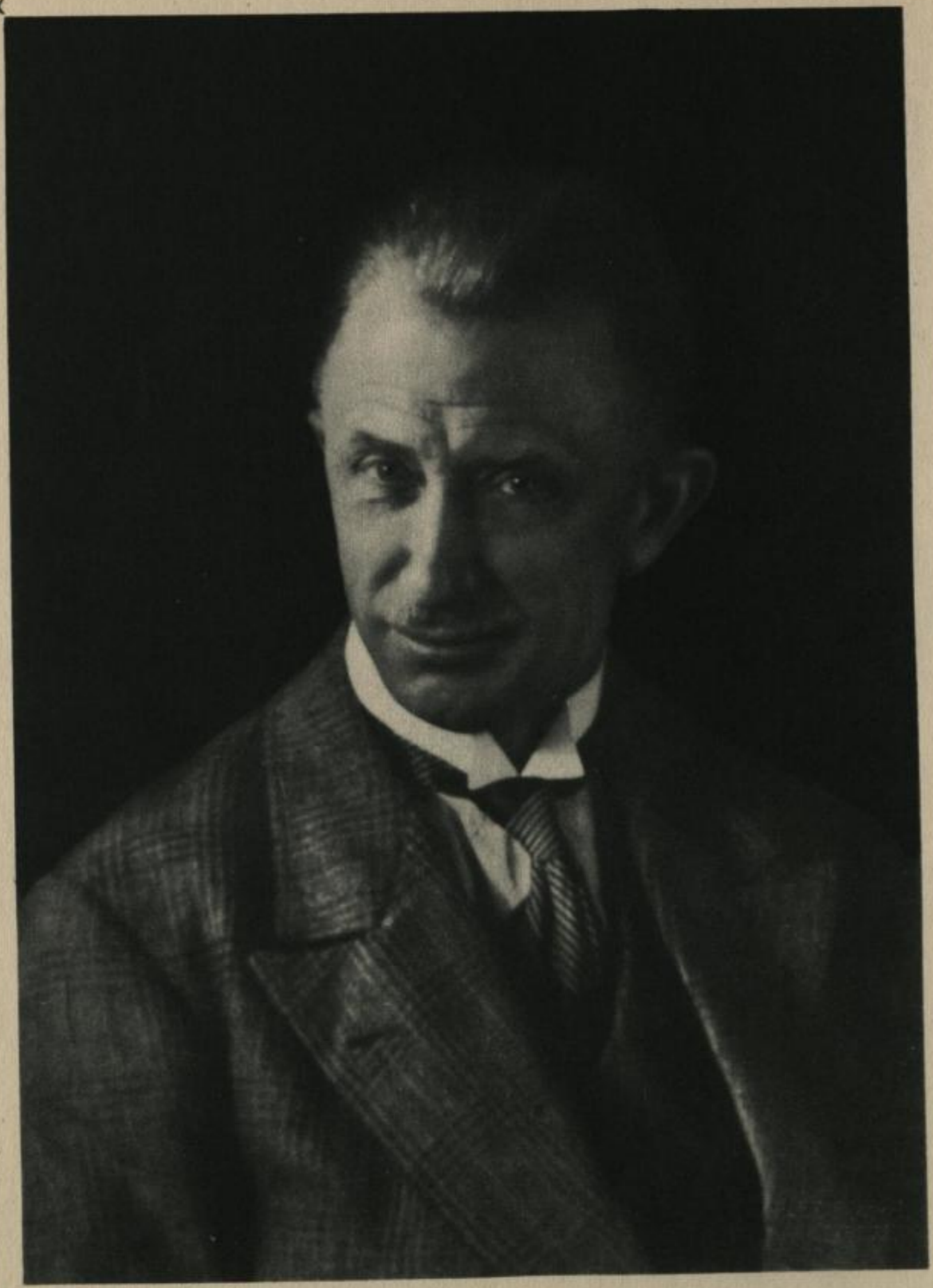
Die Schrift ist so vielseitig in ihrem Gehalt an Verstand, Gefühl, Willen, an dichterischer Schau und sinnenhafter Weltverbundenheit, daß man erstaunt immer wieder Neues in ihr entdeckt. Im Gefühl liegen die Quellen für das, was der Dichter mit seinen geistigen Anlagen schafft.

Seine Phantasie ist in hohem Maße umweltbezogen: wie sind die „u“-Bogen nach rechts geöffnet, die Endzüge meist ausschwingend, und die ganze Schriftlage rechts=schräg! Aber nicht unkritisch und unbegrenzt ist er in seinen Gefühlswallungen. Er ist, wie die ausgeprägten Winkel neben den weichen Rundungen zeigen, sehr scharfsinnig, kann auch, wie die Anstriche andeuten, angriffslustig sein und seine Anschauungen un-nachsichtig verteidigen. Die Regelmäßigkeit des Schriftbildes läßt auf einen starken und geübten Willen schließen.

Neben der geistigen Regung schwingt in dieser Persönlichkeit der Rhythmus des Naturgeschehens, so daß aus ihr Töne des Weltalls zu klingen scheinen. Raum- und Schönheitsgefühl sprechen aus der Wahl des Manuskriptpapiers, aus der Anordnung des Wortlautes.

In diesem Dichter ist die glückliche Verbindung von starkem Gefühlsleben, geistiger Überlegenheit, feinem Humor und tiefer dichterischer Schau vereinigt zu dem lebensvollem Gefüge einer weitumfassenden Persönlichkeit, die als Mensch und Dichter sich reich an die Umwelt verströmen kann.

x



Phot. Franz Kompel, Hamburg.

Herrn Mandius

~~Wie~~
Nimm du im Haufe der Reizen steh,
Wie sich die Freude ~~aus~~ ^{erhebt}
Wie wenn in einem ~~dem~~ ^{dem} ~~und~~ ^{religiös}
~~dem~~ ^{dem} ~~dem~~ ^{dem} ~~dem~~ ^{dem}

Nimm dich der Reize Reize steh,
In ~~dem~~ ^{dem} ~~dem~~ ^{dem} ~~dem~~ ^{dem}
Wohnt ~~dem~~ ^{dem} ~~dem~~ ^{dem} ~~dem~~ ^{dem}
In ~~dem~~ ^{dem} ~~dem~~ ^{dem} ~~dem~~ ^{dem}

Nimm auf die im Haufe der Reize steh
In Baden hat auf seinen Reize,
Wie hat ~~dem~~ ^{dem} ~~dem~~ ^{dem} ~~dem~~ ^{dem}

In Mandras
3. VI. 35
Am frühen Morgen

Claudius, Aus einem Gedicht „Erde und Himmel“ (Handschrift)



Hermann Claudius

geb. 24. 10. 1878 in Langenfelde in Holstein. Lebt in Hamburg-Fuhlsbüttel.

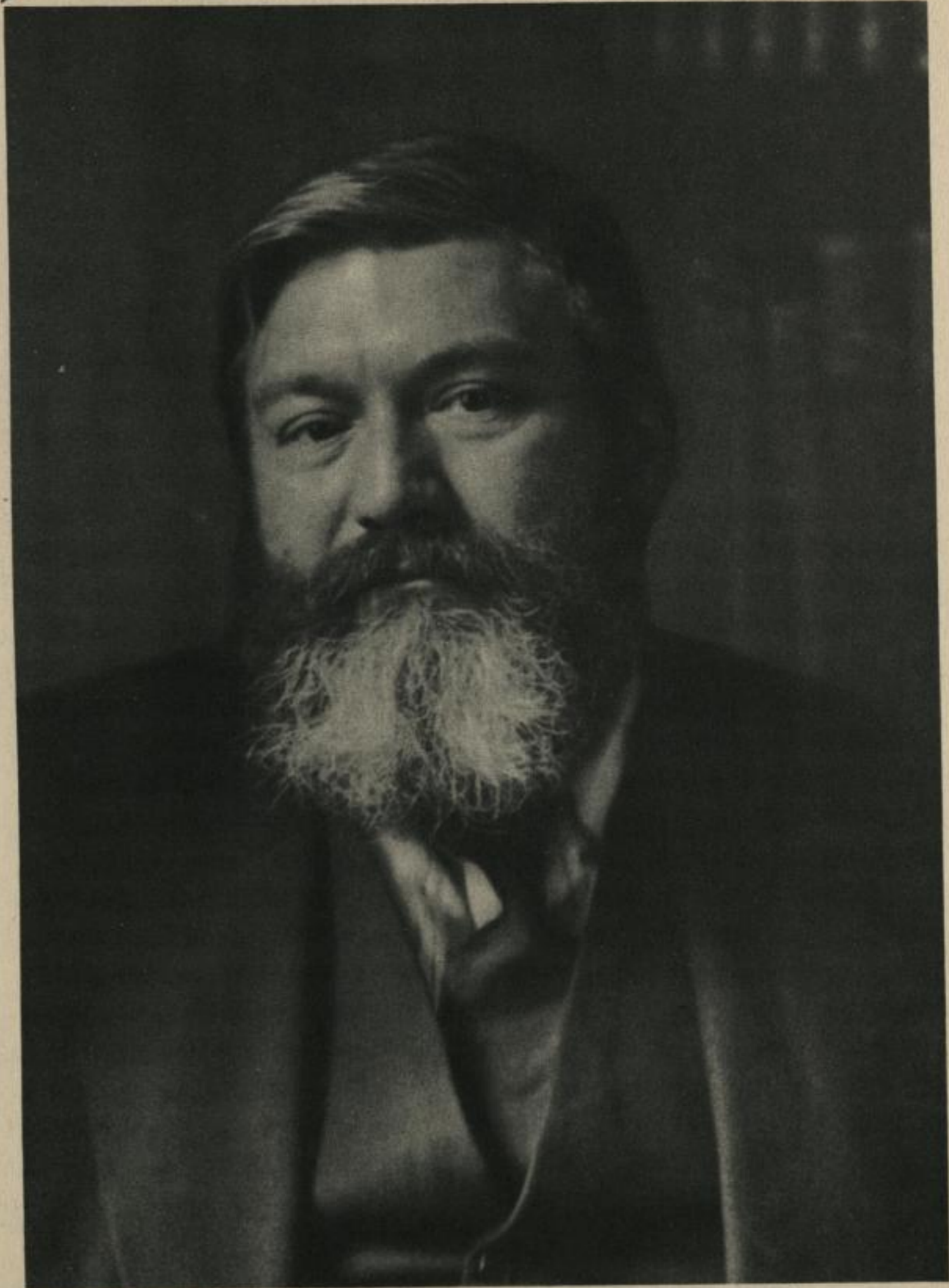
Die Handschrift erscheint unruhig und zerrissen durch den Widerstreit von Gefühl und Verstand: Schärfe und Teigigkeit wechseln ständig. Was durch Anschauung dem Gefühl vermittelt wird, äußert sich in den weichen, gerundeten Buchstaben, während der beobachtende Verstand spige und in den Raum vorstoßende Formen gestaltet. Die flüssigen Schriftzüge sind wie gejagt von inneren Gesichtern, die nach Ausdruck drängen. Raum ist ein Bild geformt, wird schon das nächste in Wort und Farbe gebannt.

Aber immer steht der Verstand wie ein unnachsichtiger Wächter neben dem dichterischen, phantasievollen Schaffen, macht Einwände und übt Kritik. Deshalb werden vielfach Verbesserungen vorgenommen, die den natürlichen Fluß noch nachträglich unterbrechen.

Niemals werden in völlig gelöster Schaffensfreude die gedanklichen Zusammenhänge außer acht gelassen: die Oberzeichen werden von unten herauf eingebunden und wieder in weichem Schwunge mit den folgenden Buchstaben verknüpft.

Aus dem Wort „Erde“ wird durch phantasievolle und streng gedankliche Arbeit ein Gebilde, das des Dichters Schaffensart mit diesen wenigen Schriftzügen aufhellt. Die teigig-saftigen Fäden, in die manche Buchstaben aufgelöst sind, versinnbildlichen des Dichters weiche Einfühlung in das Geschehen der Welt, in Menschenschicksale und =erlebnisse.

Seine Schreibweise erscheint zunächst zügellos. Sie erhält durch das wechselvolle Widerspiel von Geist und Seele einen Rhythmus, den man wie aus einer mitteldeutschen Landschaft erfühlen könnte, deren sanftgewellte ruhige Linien auch unter Sturm und Gewitterwolken sichtbar bleiben.



Phot. Franz Fiedler, Dresden.

Heroldclub

Heroldclub

Ich eines bleib in mir: Das lebhaft
Mein Fensterlein, dir hier ist steh!
Der Sonne breun ich für: dir, Sonne, als
Wohl fühle ich die Treppe unter
Das Tor der Farben ist auch nicht ver
Bekenn ich nicht? Der Baum aus Traum
Und den geschlun, von Herz den Spe
Vollbreitete Wägen der Fensterlein.
Es nur aus meinem Schloß ein Sch
Gang nach dir ist, der See erweckt
Soß vor der Schwelle macht er steh
Die Mauerbrüche in der Seele
Dir, Farben meiner Traumbesie
Ich kann nicht mehr, dich hold ge
Vor allem halt ich meine Treppe auf
Der Furcht in meinem Wesen bleib
Heil Märkische, du Geflügel
Ich pflanze neben dir, meine Sta
Schon weilt sie gelb im Sonnene
Ich fahre aus auf Wägenradet
wieder in
Venedig, werde stark (im 2. Werke) in

Däubler, Aus dem Gedichtband „Die Treppe zum Licht“

Theodor Däubler

geb. 17. 8. 1876 in Triest. Gestorben im Juli 1934.

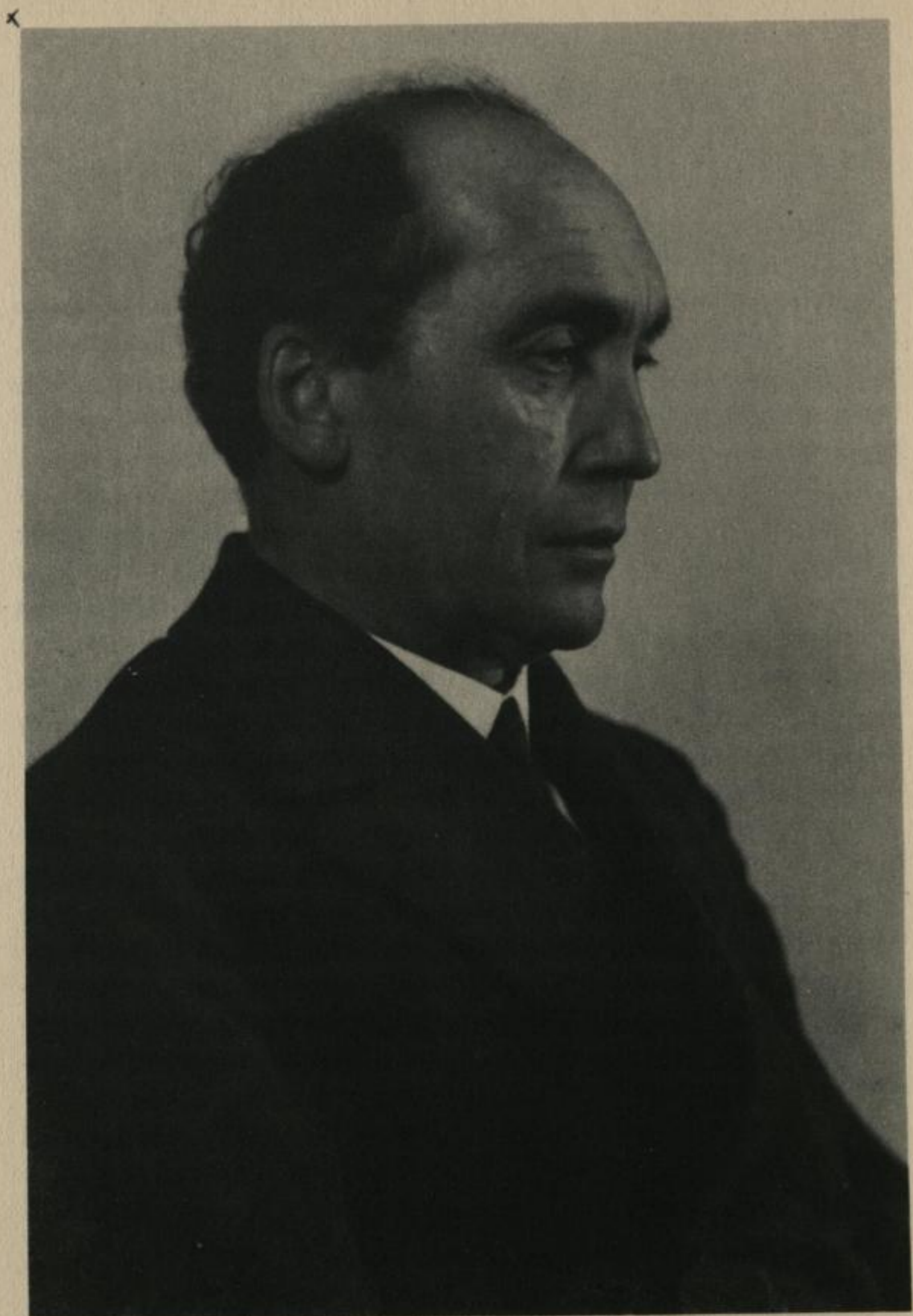
Erscheint es nicht fast selbstverständlich, daß jeder, der beschwingten Schrittes durch die Welt und die Erscheinungen des Lebens hindurchgeht, so schreiben müßte wie der Dichter? Er nimmt die Welt in sich hinein, formt und gestaltet sie in seiner natürlichen und künstlerischen Weise und bietet sie nun, scheinbar erst richtig gesehen, seinen Lesern dar.

Die Schrift offenbart die Erdverbundenheit des Schreibers, der, angeregt von Eindrücken, eine reiche und bunte Welt in sich immer wieder von neuem aufbaut. Man sieht diesen Formen der farbigen Buchstabengebilde die selbständige Gestaltung an. Der Dichter trägt so viel Reichtum an Erlebnissen und eigenen Bildern in sich, daß er dem äußeren Geschehen durch seine persönliche Fülle fast überlegen erscheint. Stoff braucht ihm kaum von außen geboten zu werden, nur Anregung zu neuem Schaffen aus eigener unerschöpflicher Quelle. Er selbst ist wie ein Mikrokosmos, der allein in sich ruhen und aus sich heraus leben könnte.

Die Anordnung der Schrift erscheint durch die Wortabstände abgewogen und rhythmisch. Der außerordentliche Überfluß eigener Gestalten, eigenen Lebens wird durch geistige Kraft gezügelt zur Darstellung in dichterischer Form.

Die Schrift offenbart in der Verschiedenheit der Gestaltung der Großbuchstaben die Vielseitigkeit eines schöpferischen, rhythmischen Lebens, dessen Einatmen und Ausatmen ein Abbild des großen unfaßbaren Geschehens im Kosmos zu sein scheint.

Der Schreiber dieser zarten Schriftzüge vermeidet nach Möglichkeit harte Auseinandersetzungen mit seinen Mitmenschen, denn alles: Menschen, Erscheinungen, Verhältnisse der Dinge, gehören eigentlich zu ihm selbst.



Phot. H. u. B. Roth, München.

Dr. Jean Dörfler

I

Apollonias Sommer.

Zum erstenmal sah Agathe,
der jüngeren Schwester, Tod saß Apollonias
wieder farbig in ihrem Perückenstuhl, sie
war „aus der Klage“. Der Pfarrer rief das
Seelenbuch - nur Namen von Toten, ihren
Stand und ihre Heimat. ~~Wieder~~ ~~ver~~ ~~bindet~~
Aber dieser Gemeinde von eingewesenen war
es, als hätte vor ihnen Agathe ein schiffs-
endes Hebochpflegen ~~zu~~ ~~und~~ ~~zu~~ ~~in~~ ~~der~~.
Sie sahen gesenkte oder gehobene Haupt.
Es war Fäden nach, die ihre Familien
ineinander haben, so sahen sie verbünden
mit vorgezogenen Geschlechtern und Namen,
mit Dörfern ~~aus~~ ~~an~~ ~~sonst~~ ~~und~~ ~~nieder~~-
wärts des Sinkbals, und ganz selten
schloß ein Fremder ~~zu~~ ~~wahl~~ ~~aus~~ ~~dem~~
Quartal ins Kelle, von Pörlent, von
Mündelthal, aber nie von weiter.
Der Pfarrer ~~er~~ ~~te~~ ~~mit~~ ~~dieser~~ ~~Namen~~ ~~nach~~
die Lebenden, die sich nicht mehr Jellen
und Basch nannten, ineinander. Er
konnte erzählen Geschichten, in denen er
Stifter der Perle war, des Neuentens
und sogar ein alljährlicher Fiedler
scheint ins Gutachten.

Peter Dörfler Dr. theol.

geb. 29. 4. 78 in Unter-Germaringen, Schwaben. Lebt in München.

Die Schrift scheint in das Papier hineingearbeitet wie das Muster einer Stickerei in den darunter liegenden Stoff. An vielen Kurzbuchstaben wie am „m“ und „n“ sind in den ersten Grundstrichen noch die Nadelftiche erkennbar und am letzten Abstrich eine eigenartige Verknotung. Die ziemlich weit voneinander abstehenden Kurzbuchstaben werden gleichsam durch einen Faden miteinander verbunden. Auch einige kreisförmige Unterlängen des „g“ erinnern an umsäumte Ränder mancher Stickereivorlagen. Die ganze Seite erhält das Gepräge einer kunstvollen, bunten Handarbeit durch: überraschend geschlungene Formen vieler Gebilde und durch häufige Vereinzlung von Buchstaben, die auf diese Weise hervorgehoben werden. Druck und Tintenfülle ergeben lebendige Vielfarbigkeit.

Mit viel Liebe und feinem Verständnis für alle kleinen Regungen des Lebens ist dieses Schriftwerk entstanden, als ob der Schreiber, ganz hingegeben an jede Einzelheit eines noch so geringfügigen Geschehens, mit seiner Feder Strich auf Strich aneinanderreihet und in das Papier hineinsticht zu einem fortlaufenden Bild der sich ständig ändernden Welt. Die Weichheit und Wärme der Schrift läßt die Aufgeschlossenheit und das Mitgefühl des Dichters für Menschen und ihre Schicksalswege erkennen. Hier nimmt eine Persönlichkeit am bunten Wechsel des Lebens Anteil und weiß es in aller Ausführlichkeit zu schildern. Nicht genießend, sondern geruhfam betrachtend nimmt der Dichter die Verhältnisse und Begebenheiten auf und gestaltet sie mit lebhafter Phantasie. Der Farbe des gesamten Schriftbildes, dem zusammenhängenden Fluß der vorwärts schreitenden Zeilen und der schwungvollen Form vieler Großbuchstaben sieht man die Fülle der Anschauung und den Reichtum der Einfälle an.

Da der Künstler auch seelisch mit dem Leben stark verbunden ist, erliegt er leicht seinen Stimmungen: die Zeilenführung und die Unregelmäßigkeit der Schrift weisen darauf hin. Fadenbindung deutet auf umfassende Menschenkenntnis, und manche bogig geschwungene Form erzählt von einem gesunden Humor des Dichters.



Phot. E. Steiger.

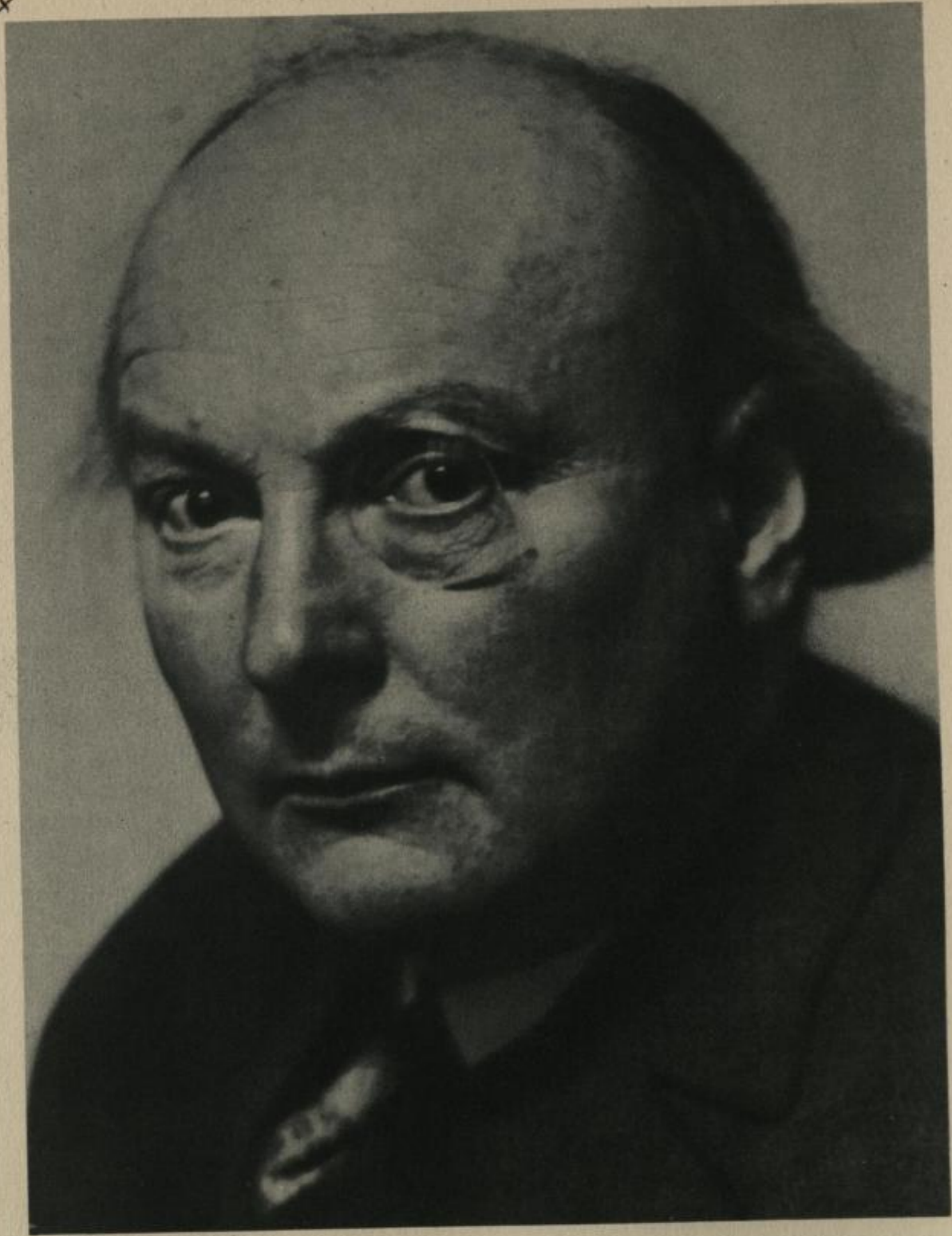
Louis Lisch Winger

Edwin Erich Dwinger

geb. 23. 7. 1898 in Kiel. Lebt in Seeg im Allgäu, Wiesengut Hedwigshof.

Um in den Ausdrucksgehalt dieser Schrift einzudringen, muß man sich von ihrem Rhythmus mitnehmen lassen und ihn nachempfinden etwa wie die ewig bewegte Oberfläche des Meeres. Es kann niemals nur als einzelne Welle betrachtet werden, sondern ist immer etwas Zusammenhängendes, Ganzes, jeden Augenblick sich anders gestaltend und darbietend. Auch auf die unergründliche Tiefe des Meeres, aus der alles Leben emporgeblüht ist, weist das geheimnisvolle Schriftbild hin. Aus diesen kaum entzifferbaren Wortgebilden spricht die gestaltende Kraft eines Dichters, der zu schaffen scheint im Wettlauf seines wachen Verstandes mit seiner alles umfassenden seelischen Schau, die das Leben bis in seine letzten Tiefen aufnimmt. Diese Gabe wird getragen von eigenem starken Erleben des Dichters, der sich aber nicht in Einzelheiten zu verlieren scheint, sondern mit großer Schnelligkeit aus den inneren Gesichten heraus sein Werk wesenhaft formt: langgezogene Fadenbindungen deuten darauf hin. Die energischen Rückschwünge vom Wortende zum u-Bogen zurück wirken wie scharfe und spitze Sonden, die noch einmal sein Eigenerleben ergründen, um sich dann mit ebenso kraftvoller Wucht, aber etwas entspannt, dem Leid und Leben seiner Umwelt wieder zuzuwenden. So entsteht über vielen Worten ein langes schmales Dreieck, das auch gelegentlich einmal lassoartig in kühner Schleifenform über dem Wortbild schwebt. Diese Zickzacklinien geben Zeugnis einerseits von dem starken Willen, der sich auch in der Gleichmäßigkeit der Zeilenführung kundgibt, andererseits erzählen sie von dem leidenschaftlichen Erleben-Können dieses nach außen ruhig erscheinenden Dichters. Er zieht die Welt in sich herein, um sie in neuer Gestalt dichterisch wieder darzustellen. In großer Selbstbeherrschung wird der Umwelt nur gelegentlich das heiße Miterleben gezeigt. Die Unterlängen der Buchstaben führen tief hinab, gleichsam in das Gebiet der Sinnenwelt eintauchend, und weisen darauf hin, daß der Dichter das Leben mit seinen Leidenschaften versteht. Er will es aber nicht triebhaft genießen, sondern mitleidend verzichtet er für sich, um in schenkender Liebe sich für die Umwelt bereit zu halten. Alles Schaffen und Gestalten des Dichters geht eigene Wege. Nur wenige Buchstaben erinnern entfernt an schulmäßige Formen. Die meisten Schriftmerkmale sind völlig neu und eigenartig: die Darstellungskraft des Dichters bindet sich nicht an Vorbilder, sondern schöpft aus reichen Quellen seiner Phantasie und eigenen Erlebens. Die Fadenbindung, die in dem Schriftbild vorherrscht, zeigt das ausgeprägte seelische Lastgefühl, mit dem der Dichter an die Menschen herangeht und in ihre Regungen und Rätsel eindringt.

x



Carl Lillienberg

+ Müß' Ich immer Linsen kochen in ein' Topf, den man an einen Tisch bringen
muß. Das ist ein' Scherz! Aber seht, seht Ich andern, in die man sich Linsen
lieblicher hangen und ein' Gaudel' kochen
Demütigst
Nemay unpariert

Krieglinger: Zu Hammer: Handwar du! Was ~~haben~~ gegen die Ular.
mußt?

Hammer: Was zum Hölle dafür mich' & Lief' ist also feingekostet war.
Was von Linsen lieblicher zum Frühstück: (Leflan: Kannst
Ihr von Dahnemichter?

Einige: (Leflan lachend.) Hier wird von nicht Mannen in Kriegling!
7. Rianenschneider: Ist nicht inmitten der Stadt. Gab' einen ~~Handwar~~

Reichstein drumherb aufgerichtet. Für einen von
samm salig.

Hammer: Hm wohl! Steht ein groß gewaltig Gefäß im Dahn.
michter. Kann man die Linsen Mannen manchen kocht

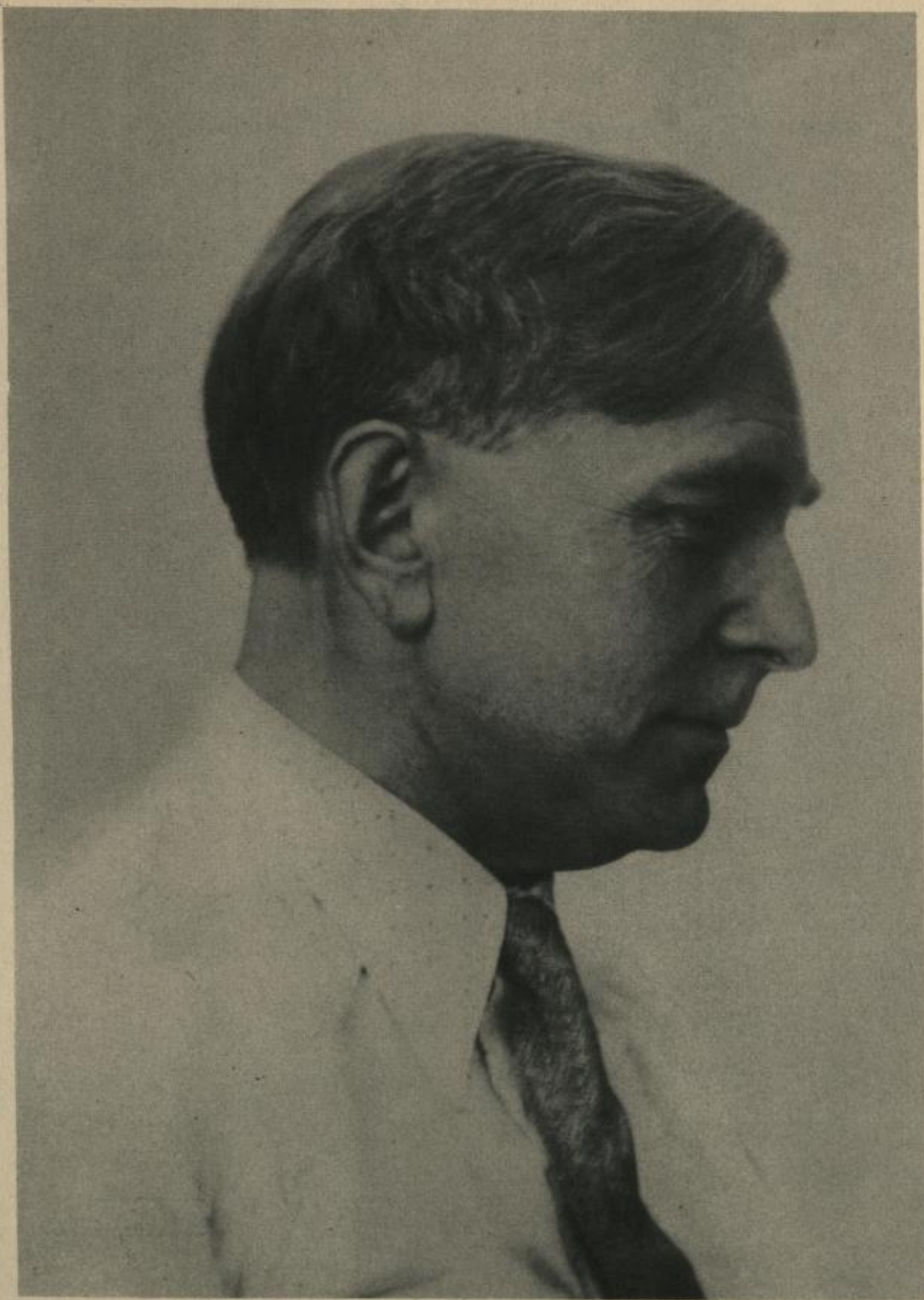


Herbert Eulenberg Dr. jur.

geb. 25. 1. 1876 in Köln. Lebt in Kaiserswerth am Rhein.

Das Schriftbild fordert wie kaum ein anderes dazu heraus, es mit einem Vorhang oder mit einem Bild oder mit einem feierlich wirkenden Teppich zu vergleichen. Die Großbuchstaben sind für sich genommen schon als Sinnbilder aufzufassen. Die lila Tinte betont die Absicht einer bestimmten Wirkung auf das Auge, und die schmurgerade Zeilenführung bringt ebenso, wie die durch einen geraden Blaustiftstrich erzwungene linke Randabgrenzung, die bewußte Gliederung eines Kunstwerkes zum Ausdruck. Die Schrift erscheint wie ein Muster vieler ineinander gewirkter koboldartiger Figuren. Der straffe Druck und die weiten Unterlängen, die teilweise abgerissen sind, heben die Sinnhaftigkeit des Dichters hervor. Die übersteile Lage vieler Buchstaben erinnert aber daran, daß die Leidenschaft stark gezügelt wird. Die gleichsam zu einem Bilderbogen verwobenen Schriftzüge wirken, außer durch die lila Tinte, durch den wechselnden Druck besonders bunt.

Die Girlanden weisen auf ein teilnehmendes Herz hin, das der Dichter jedem Schicksal eines Menschen entgegenbringt. Diese ungewöhnliche Verkettung eines sinnfrohen und gefühlsempfänglichen Gemütes mit einem allzu wachen und kritischen Verstande ergibt in der Seele des Dichters eine ungeheure Spannung: daher ist die Schrift so druckstark. Der Ausgleich dieser widerstrebenden Kräfte gelingt durch die überlegene Gestaltungskunst des schaffenden Künstlers. Die absichtlich auffälligen Buchstaben geben eine Vorstellung davon, wie der Dichter selbst als kritischer Beobachter allem merkwürdigen Geschehen des Lebens zuschaut und sofort den passenden Vergleich für dieses oder jenes Vorkommnis bereit hat. Jede besondere Form erscheint wie ein Bild, das sich dem Dichter für die Darstellung seiner Geschichten und Dramen aufdrängt. Er hängt mit Liebe und Begeisterung am Leben, er schätzt und achtet jedes menschliche Gefühl und hält gleichzeitig soviel Abstand zu den Erscheinungen, daß es ihm gelingt, wie ein lachender und manchmal spöttelnder Weiser ein Vorkommnis als Beispiel einer bestimmten sinnbildlichen Handlung oder einen Menschen als einen besonderen Typ darzustellen. Diese Schrift wirkt durch ihre Farbe und Verstrickung und durch die eigenwillige Gestaltung vieler Buchstaben wie die Rüstkammer eines reich ausgestatteten Schauspielhauses, aus der trotz scheinbarer Unordnung dank dem Willen und der klaren Übersicht des Spielleiters jederzeit die Bühnenausstattung zusammengestellt werden kann, die für ein bestimmtes Bühnenbild gebraucht wird.



Phot. Bruno Wiehr, Dresden.

Kaiser Oswald Medinger

54
Fingerring, aus dem Brahms-Roman "Sieb des Schicksals" (Steinitz-Manuskript)

(111)

bogen, und ^{sein} Lobst: Maller
 u' uell die fider, o fien, so fange
 u' uell und felleed uell Lode.
 uell! ~~u' uell~~ uell u' uell
 uell felleed ~~u' uell~~ u' uell
 uell uell ~~u' uell~~ u' uell
 uell uell ~~u' uell~~ u' uell
 uell uell ~~u' uell~~ u' uell
 uell uell ~~u' uell~~ u' uell
 uell uell ~~u' uell~~ u' uell
 uell uell ~~u' uell~~ u' uell

Kurt Arnold Findeisen

geb. 15. 10. 1883. Lebt in Dresden.

„Es ist eine Lust zu leben“, dieses Wort Ulrich von Hutten könnte mit der Abwandlung und Erweiterung: „es ist eine Lust zu schaffen“, zur Kennzeichnung der Dichterhandschrift ausgesprochen werden. Ebenso wie Ulrich v. Hutten keine „Lust hatte, sich zur Ruhe zu setzen“ bis er nicht das Ziel seiner nationalen Wünsche erreicht hätte, will auch dieser Dichter, wie von innen her angetrieben, rastlos seinen Ideen nachjagen, um sie zu gestalten und unermüdblich niederzuschreiben: die Schrift ist druckstark, groß und eilig. Eine Aufgabe bedeutet ihm seine dichterische Sendung! Die entgegen der Schreibbewegung kräftig durchgeführten Durchstreichungen weisen darauf hin, daß sich der rüstig vorwärtsschreitende Wanderer plötzlich besinnt, Halt macht, einige Schritte zurückgeht, als ob er einen falschen Weg eingeschlagen hätte, und darauf wieder stürmisch seinen Weg fortsetzt.

Männlich und kraftvoll sucht er das reiche Vorstellungsleben anzupacken und es in die Form seiner Dichtwerke umzuprägen. Die vielgewundenen und innig verbundenen Wortgebilde zeigen, daß der Dichter die Gestalten seiner inneren Schau von allen Seiten her beleuchtet, um sie bis in die letzten Falten zu ergründen. Eine unheimlich folgerichtige Betrachtungs- und Schilderungsweise muß diesem Schreiber der „U“-Bögen, die in die Worte miteingebunden sind, zu eigen sein.

Die in sich zurücklaufenden Schriftzüge bringen sinnbildlich die kreisenden Vorstellungen des Dichters zum Ausdruck. Wie auf verschlungenem Pfade folgt er dem Faden der Handlung durch den Irrgarten des Lebens und seelischer Geheimnisse. Er läßt in seinem Suchen und Wandern nicht nach, bis er an das Licht vollendeter Gestaltung seines Werkes gelangt ist. Girlanden und viele Unterlängen geben Kunde von des Dichters Aufgeschlossenheit für alle Eindrücke, die von außen her seine aufhorchende Seele treffen. Auf Musik scheint diese schaffende Persönlichkeit besonders abgestimmt zu sein: im musikalischen Rhythmus schwingen die vollen Schriftzüge, als ob ein Reigen lebhaft tanzender Gestalten über das Papier hinwegglitte.

Manche überraschende Wendung an einzelnen Buchstaben, zum Beispiel am „f“ und „r“ spiegelt die humorvolle und urwüchsig-e Lebensauffassung wieder. Die teigige Schriftführung bezeugt, daß der Dichter trotz des verbindenden Denkens und des vielfachen Schweifens der Vorstellungen in seinem Schaffen sinnhaft mit der Erde verbunden bleibt.



Phot. Scherls Bilderdienst Berlin.

Amstutz.

Hans Franck

geb. 30. 7. 1879 in Wittenburg in Mecklenburg. Lebt in Frankenhorst bei Schwerin.

Jeder Leser, der nur ein klein wenig Verständnis für den Ausdruck eines Schriftbildes hat, empfindet beim Anblick dieser Schriftzüge, daß sie in eindringlicher Sprache, auch ohne den Sinn der Worte zu enthüllen, allein durch ihr bildhaftes Gepräge von einem grüblerischen Schreiber erzählen. Bis in die Tiefe der 6. Zeile lotet das Anfangs — „I“ hinunter, als ob gleich zu Beginn der Leser bis in den tiefsten Untergrund versonnenen Nachdenkens geführt werden soll, um auf dem Boden mystischer Versunkenheit den richtigen Standpunkt für die folgende Erzählung einzunehmen.

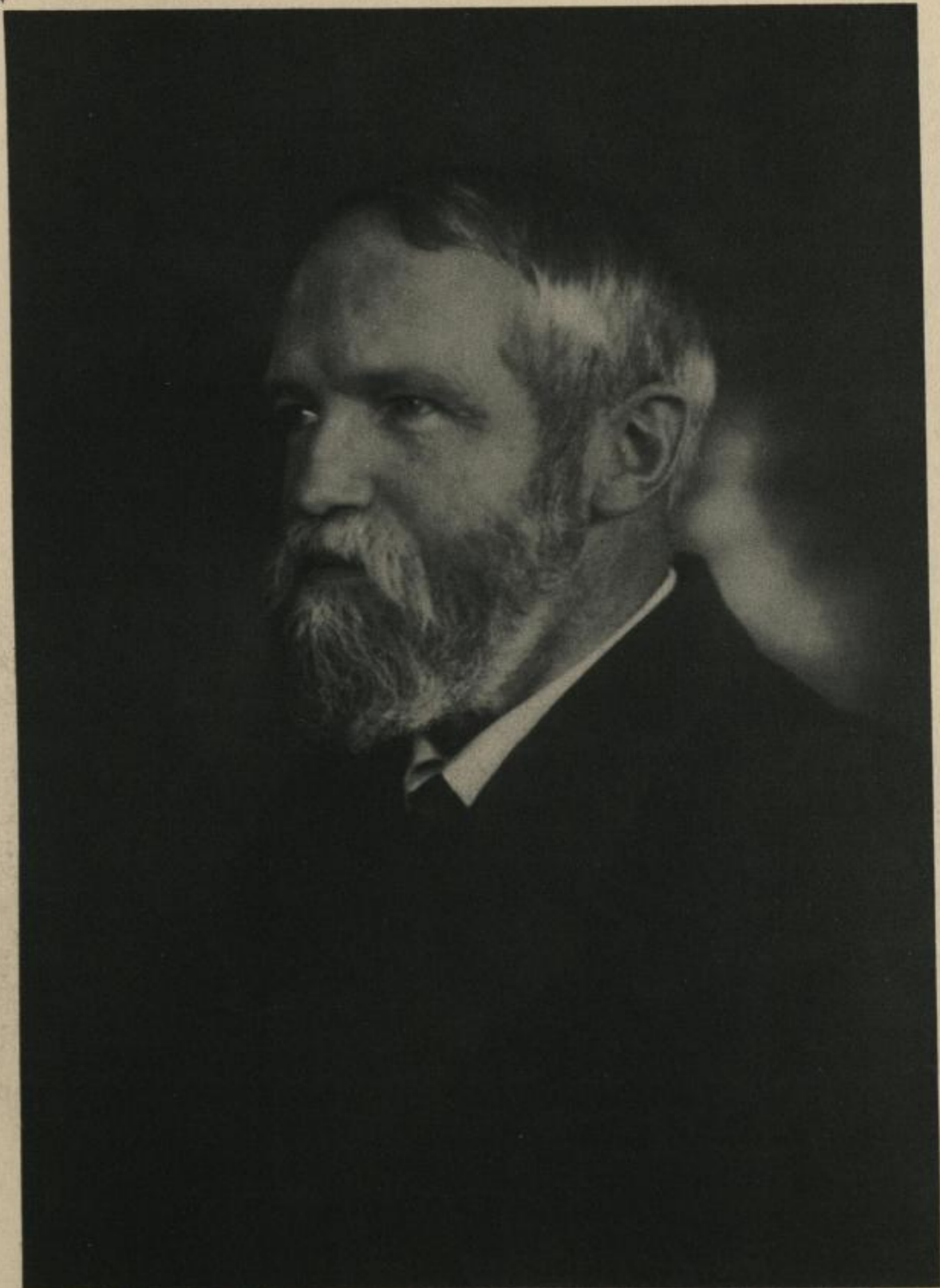
Auch die übrigen Langlängen gehen immer wieder in den Grund besinnlicher Selbstversenkung hinab. Und doch steigen sie auch hoch hinauf in lichte Höhen, als ob sie aus dem Reiche der Mütter die Arme hinaufrecken in die Bläue des Himmels, um dort das Göttlich-Ewige zu suchen und in Verbindung zu bringen mit dem lebendigen, persönlichen Gefühl im tiefsten Innern der menschlichen Seele.

Die Mittelzone der Schrift weist, trotzdem sie bei dem Ausrecken der Langbuchstaben in die Tiefe und Höhe etwas zu sehr in sich geduckt zurückgeblieben ist, mit ihren fast verschwimmenden Girlanden auf die Gelöstheit des Herzens hin. Mit den d-Röpfen scheint sich der Schreiber ganz in sich hinein zu wenden, um in inniger Selbstschau Gott zu finden.

Ernste Töne klingen wie das Läuten der Ewigkeit durch diese Schrift. Außer auf weiche und mitfühlende Versunkenheit in die Offenbarung weisen die Schriftzüge auf eine starke geistige Sammlung und einen straff gezügelten Willen hin.

Die in jeder mystischen Schau liegende Gefahr des Sichverlierens an die Offenbarungen der Gefühle wird in diesem Dichter gebannt durch gleichzeitiges Wachhalten des Geistes, so daß fast der Eindruck des Aufbaus himmlischer Brücken und unterirdischer Leitern nach kundigem Bauplan entsteht.

x



Phot. Scherls Bilderdienst, Berlin.

Gustav Reussner.

Freigablinde!

hast ich dir, hast dich. 2/3 von dem was ich
will. Du wirst mich nicht für mich. nicht mehr.
Du wirst die Rolle von dir nicht in der Hand, ganz
aber ich werde die Rolle zu dir stellen.
Aber nicht! Was kommt es jetzt. wieder?

(Lage: 1. Mängel u. große Freiheit.)
Kap. 2.

Junge und sein 1. Ja die Rolle von dir nicht in der Hand, ganz
die Rolle von dir nicht in der Hand, ganz
aber ich werde die Rolle zu dir stellen.
Aber nicht! Was kommt es jetzt. wieder?

60 Grenzfien, Glas dem Roman "Sohn der"

Gustav Frenssen D. h. e.

geb. 19. 10. 1863 in Barlt in Holstein. Lebt ebenda.

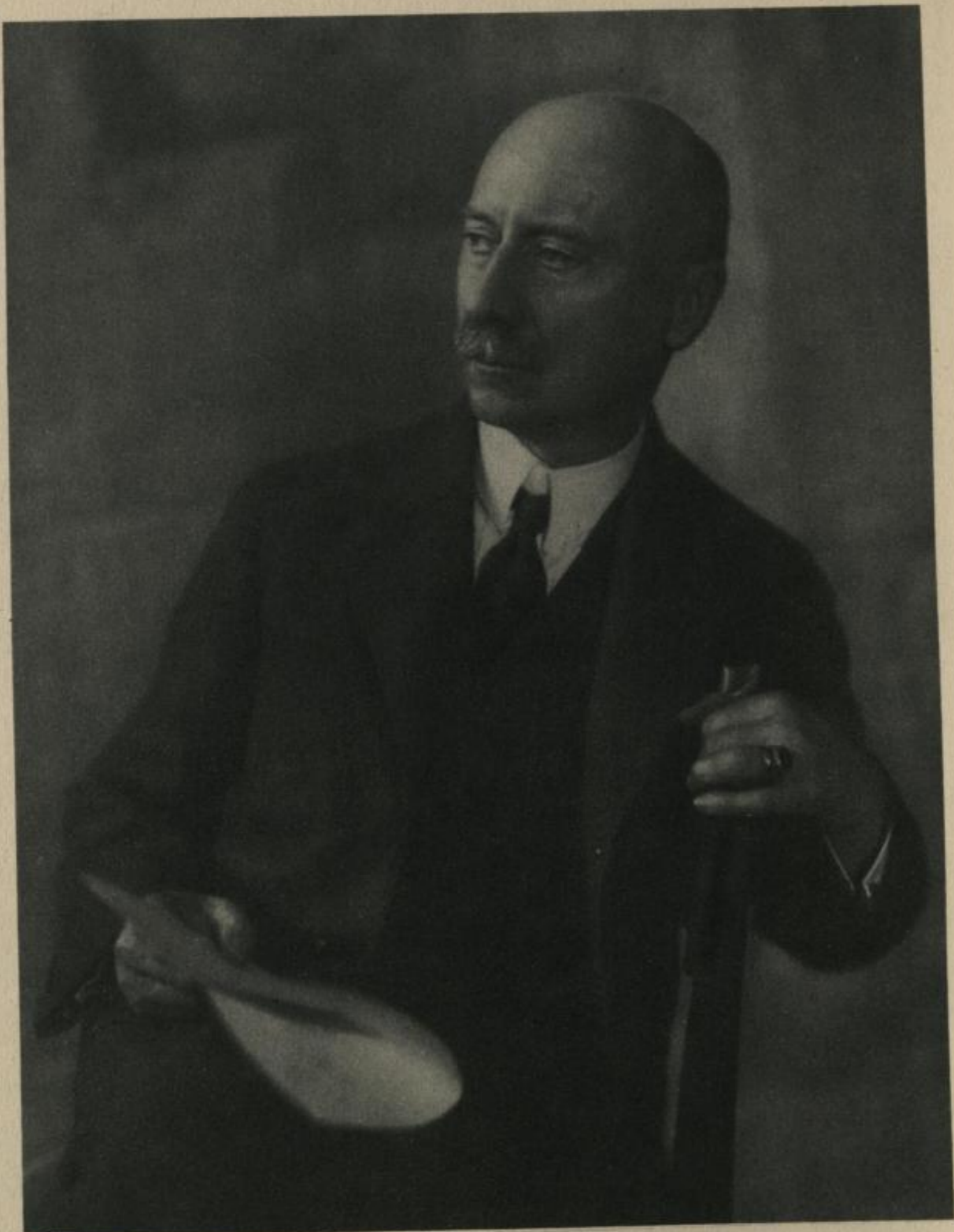
Erdschwere und Verbundenheit mit dem Heimatboden sprechen aus diesen lastenden, ernsten Schriftzügen. Wie niedergebeugt zur Erde erscheinen die Schlußzüge des „f“. Fest verwurzelt im Erdreich sind die Langlängen der Buchstaben, um gleich den Menschen dieser Erde gegen Schwankungen gesichert zu sein. Verschlingungen der Unterlängen weisen auf die eingewachsene Bodenständigkeit und deuten auf seelisch verwickelte Vorgänge hin, die unter der Oberfläche des Bewußtseins stattfinden.

Mit wuchtiger Kraft sind die Schriftzüge gestaltet. Kein weitschweifiges Gerede ist von den Menschen dieser Schreibweise zu erwarten, sie beschränken sich in Wort und Schrift auf das Wesentliche. Sie drehen und wenden die Worte in ihrem Innern, ehe sie endgültig aus der Feder entlassen werden. So schreibt der Dichter von sich selbst: „Ich habe die Gewohnheit, meine Veröffentlichungen dreimal, oft noch mehr, mit eigener Hand zu schreiben.“ Rarg und abgeschlossen führen die Dithmarscher ihr schweres Leben, ebenso wird vom bodenständigen Dichter der Stoff knapp geformt mit einzelnen, für sich stehenden Worten, die sich kaum zu Sätzen zusammenfügen, in denen oft das Tätigkeitswort fehlt.

Wie der Rahmen eines wichtigen, schicksalhaften Geschehens wirkt die Anordnung des Schriftbildes: als ob das Leben wie ein ernstes Drama aufzufassen sei, in dem es auf das richtige Auftreten der handelnden Menschen ankommt. Die rechte Seite wird zur Verbesserung freigehalten, um immer die Übersicht zu behalten. Der linke Rand ist knapp: eine ernste und überlegte Lebensführung ist aus dieser Anordnung abzulesen.

Streng aufgebaut wird das Werk, so wie das Leben vom waltenden Schicksal geformt wird. Das kommt auch in vielen Schriftzügen zum Ausdruck. Der ganze Aufbau wird mit einem straffen und unbeugsamen Willen durchgeführt. Trotzdem strahlt aus der Schrift viel menschliches Mitgefühl, Verständnis für das Unglück und Leid anderer und reine Herzensgüte.

x



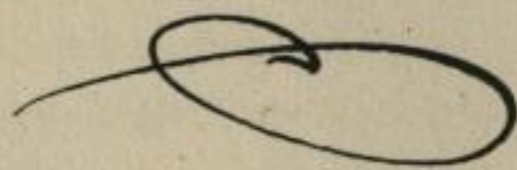
Phot. Genja Honar.

Frang 4. d. Sabalanby

Schön, doch schöner...

Schön, wenn der Ring durchs Garten schwebt,
Der fröhliche Tonne auf die flüchten Licht,
Der Tüchlein jeden Tag zur Fröhlichkeit,
Und hübsche Lütchen ringt,
Und hübsche Lütchen ringt
Im Morgenlichte schau.

Doch schöner, wenn die Luft golden reist,
Das Kinders Land der schwarzen Salen drängt,
Der süßen Trübe lass am Korbchen fängt,
Und reise fröhlich glück,
Und reise fröhlich glück
So weit die Augen schau.



Georg v. d. Sabelenz Major a. D. Prof. h. e.

geb. 1. 3. 1868 in Lemnig in Thüringen. Lebt in Dresden.

Die Niederschrift dieser Verherrlichung der Natur mutet an wie das Lied eines Minnesängers. Die Schrift ist feinteilig geprägt und von Girlanden durchsetzt: der Dichter ist sinnenfroh aufgeschlossen allen Eindrücken aus der Natur und zeigt Verständnis für die Geschehnisse der Welt. Mit Liebe hängt er an allen Erscheinungen des Lebens, versucht sie seelisch aufzunehmen und geistig zu durchdringen, als hätte er sich in den Dienst der Herrin Natur gestellt, und sich verpflichtet, ihr zum Lobe zu singen und zu dichten.

Er schreibt begeistert und fast überschwänglich die weit in die Höhe sich ausreckenden Schlußzüge des großen „S“ und gestaltet mit Schwung die Rundung vieler Großbuchstaben. Ein phantasiervoller Schnörkel beendet das Gedicht und deutet durch seine umschließende Fülle die Abrundung dieses Lobgesangs zu einem in sich ruhenden Bilde an. Man sieht es der gepflegten Form des gesamten Schriftbildes an, wie der Sänger sich bemüht, als Ritter des Geistes die Waffen zur geistigen Eroberung und Durchdringung der Welt zu führen und gleichzeitig die Gestalten nach den Gesetzen der Schönheit abzurunden.

Nicht aus der Überfülle innerer Glut und aus einem starken eigenen Erleben heraus schafft der Dichter seine formvollendeten Werke, sondern ergriffen von der geistig-seelischen Spannung eines leise und fein schwingenden Saitenspiels, das in dieser kultivierten Persönlichkeit zu erklingen scheint.

Die Endzüge deuten auf den Abstand hin, den der Dichter zu den Menschen einhält, aber die schalenförmigen Unterlängen mancher Kurz- und Langbuchstaben zeigen an, wie sehr er doch allem Geschehen um sich herum aufgeschlossen ist. Aus den weichen Schriftzügen spricht eine fast weibliche Feinfühligkeit. Daher ist es auch zu verstehen, daß der Dichter eine Scheu hat, sein Gefühl unmittelbar zu offenbaren, aber immer bestrebt ist, ihm formvollendeten Ausdruck zu geben.

x



Phot. Haendler-Krah, Kiel.

Frederic Junger

Gang des Sämanns

Immer wie du bist auf die, am Tage Land,
 Land das du pflegst besen; wie abends lang du
 allen andern Ländern, wie man anzeigt dir
 Tausendpfund.

Als nun siehst du das folgende Rätsel anzeigst du,
 siehst du das folgende Rätsel; wie es das folgende
 Tages Tausend anzeigt dir das folgende Abends
 Dämmerung.

Friedrich Griefe

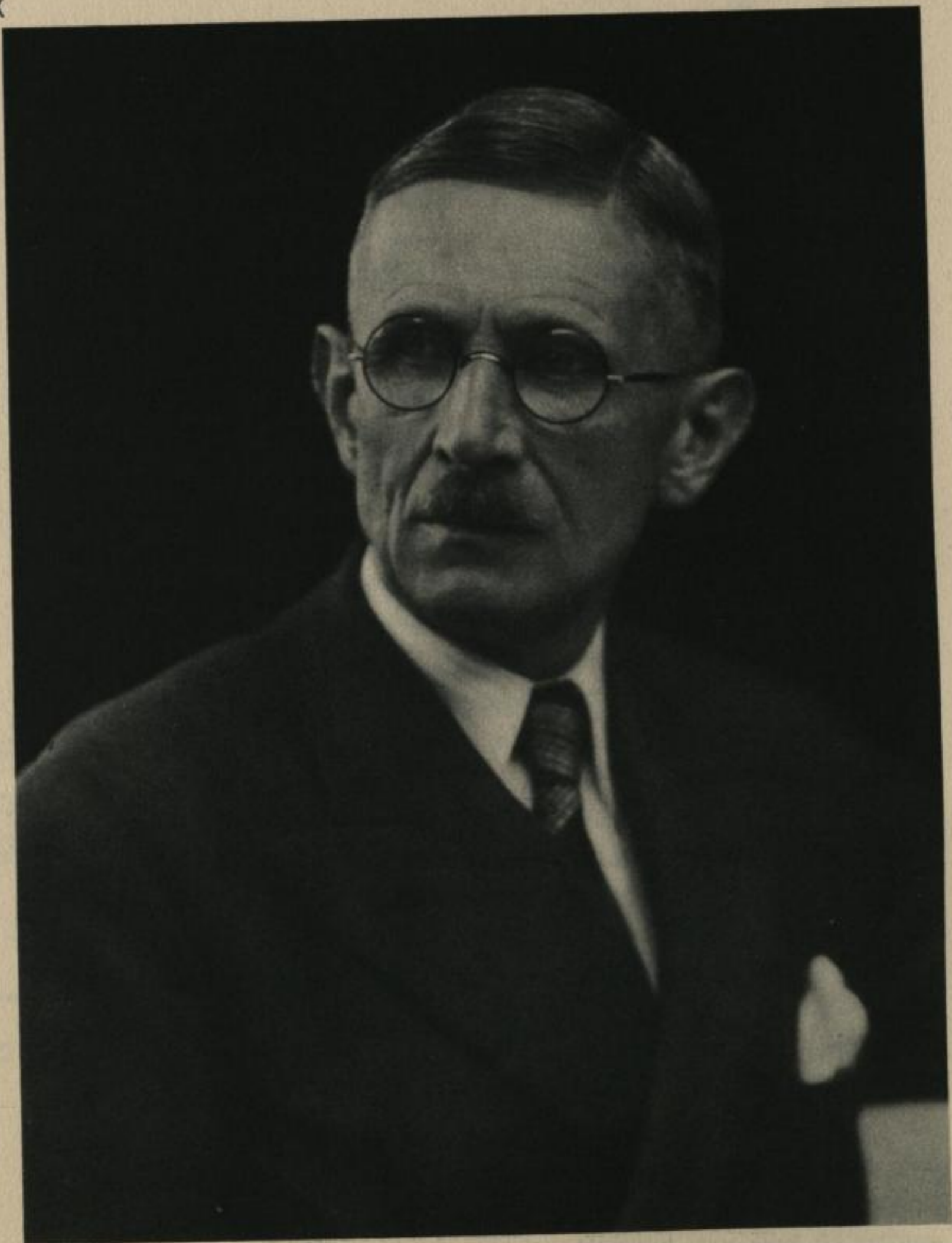
geb. 2. 10. 1890 in Lehsten bei Waren, Mecklenburg. Lebt in Rethhus,
Markower Mühle bei Parchim.

Aus den Schriftzügen ersteht die Gestalt eines Dichters, der sein Werk wie ein Bildhauer aus einem edlen, aber harten Werkstoff herausholt. Dieser Bildner formt nicht nach einer vorgefaßten Idee, sondern weckt die in seiner Seele schlummernden Kräfte, um aus ihnen eine lebendige Erscheinung zu schaffen. Der strenge Zusammenhang der Buchstaben, die straffe Gliederung des gesamten Schriftbildes zeugen von einem wachen Willen, der eine wunderbar verbindende Brücke schlägt zwischen dem Hineinhorchen in tiefstes Naturerleben, dem Strömen reichster Gefühle und dem ordnenden Geist, der sich selbst kritisch beobachtet. Die ans Ende einer Schreibbewegung gesetzten i-Punkte, die nicht über dem „i“, sondern meistens am Schluß des Wortes angebracht sind, zeigen, wie sich der Dichter zwar mitnehmen läßt von der Macht seiner Gefühle, wie er aber grüblerisch an den Empfindungen haftet und mit wacher Folgerichtigkeit seine innere Bilderschau umgestaltet zu vollendeter Form.

Dieses abgewogene Hin und Her zwischen Geist und Seele ist aus dem ständigen Wechsel von Winkel- und Girlandenbindung deutlich ablesbar.

Mit dicken und saftigen Strichen haftet die Feder wie gedankenverfönnen an den Wortenden, niemals ganz ausschwingend. Letzte Gedankengänge und seelisches Ahnen hütet der Dichter vorsichtig wie einen kostbaren Schatz vor der Umwelt. Deshalb stellt er vielfach die Abstriche gegen die Schriftrichtung und nimmt manche Schriftzüge nach links zurück. Dennoch neigt er sich immer wieder in tiefer Liebe zu den Menschen, aufgeschlossen ihrem Leid, dem er ein Verstehender durch eigenes Erleben geworden ist. Mancher abgebogene und geknickte Schriftzug spricht von diesem Mitleiden-Können. Und doch steht er verantwortungsbewußt und aufrecht als bejahender Künstler vor seinem Werk, das trotz aller Unergründlichkeit die Wirklichkeit offenbart. Der Rhythmus der Bewegung ist herb und gezügelt, und die Schrift wird geführt durch naturverbundene Bilderschau.

4



Phot. F. Langhammer, Kassel.

Dr. Otto von Guericke

wagt, durch die Rinde durch immer
 zu laufen, nur jedoch so die von
 zu sein die von bescheiden ist die
 von Lucius auf durch den Raum. Nur
 so ist es nicht wagt, so die durch
 bald die durch den zu haben die
 gehen die nicht nur die die
 zu Markt, nur einen mit dem
 folgen können ist die mit für die
 zu den anbringen nur die nicht
 können ist nicht. die die
 Malen Arbeit. nicht.



Hans Grimm Dr. phil. h. e.

geb. 22. 3. 1875 in Wiesbaden. Lebt in Lippoldsberg a. d. Weser.

Die auf den ersten Blick so einfach wirkende Schrift tut sich in ihrem ganzen Reichtum erst auf, wenn man sich lange Zeit in sie versenkt.

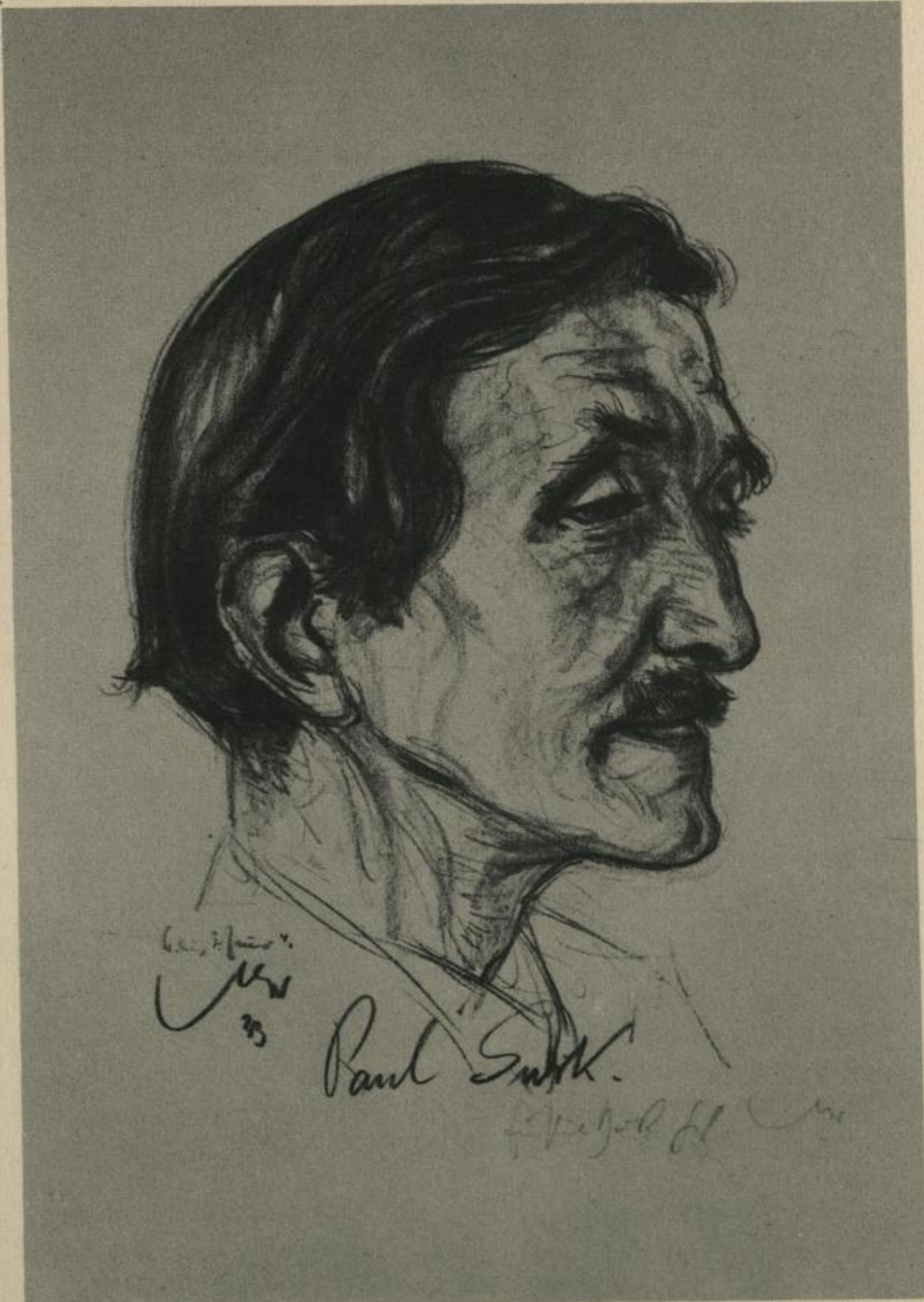
Auffallend ist der gleichmäßige Rhythmus, der hier mehr in den weissen Zwischenräumen zu sehen ist als an der Schrift selbst. Der weite Abstand, den der Schreiber zu sich und zur Umwelt nimmt, befähigt ihn einerseits zu der sachlichen Betrachtungsart, die in den fest zusammenhängenden Worten zu sehen ist. Andererseits gelingt ihm die Fesselung seines starken Gefühls, auf das die weichen Girlanden, die auch das soziale Verständnis bekunden, hinweisen. Die Girlanden liegen fast auf der Zeilenbasis: die Beeindruckbarkeit, die Aufnahmebereitschaft für alles Geistige und Seelische ist sehr ausgeprägt.

Und wenn man nun tiefer in das Schriftbild eingedrungen ist, entdeckt man die vielfach etwas brüchigen oder gewellten Schleifenzüge: sie drücken viel Entfagung, viel durchlittenes Leid aus.

Eigentümlich sind die Wortenden mit ihrer stark gerundeten, fast halbkreisförmigen Gestaltung. Es ist, als böte sich der Schreiber vorsichtig aus einiger Entfernung seiner Umwelt dar. Er betont aber trotzdem seine ausdrückliche Gefühlsbereitschaft und Weichheit, die auffällt, weil einige herbe, kritische Züge, ausgedrückt durch eine enge Schreibweise und durch Winkelbindung vorhanden sind.

Die Mittelzone deutet auf Verhaltenheit, sie ist im Vergleich zu dem Gesamtbild zusammengedrückt. Der Dichter zeigt hierin seine Scheu sich zu offenbaren und seine seelische Verslossenheit. Merkwürdig sind die linksgerichteten „t“-Querstriche, die auf starke innere Beziehung zur Vergangenheit und zum Elternhaus schließen lassen, auf ein Festhalten am Brauchtum.

x



Zeichnung von Emil Stumpp, Berlin.

Judas.

Immer sind die Römer da. Sie schreiten
durch jeden Tag, klirrend, gelassen, hochmütig,
gelangweilt, und sie stoßen den Fuß und den Bein-
schienen in den Boden, als wollten sie die Erde
durchtreten. Wenn unsere Köpfe an der Erde
lägen, würden sie mit derselben Kälte über
unsere Köpfe schreiten und den Fuß um nichts
höher heben als den Schritt weiter setzen.

Ihr wisst, die Römer verehren uns so sehr,
dass sie uns nicht einmal unsere Götter mehr
mehr - als unserem Gott. Denn wir behaupten,
nur einen und den alleinigen Gott zu haben.
Da aber die Römer sehen, dass Streit ist zwis-
schen uns über Fragen dieses Gottes, den wir
nicht nehmen dürfen, Streit, ob die Toten
ist sind als wieder leben, Streit, ob sie nach
im Tode leben, Streit, wie sie nach dem Tode
leben, wenn sie leben, Streit über Hölle und
den Lohn des Menschen als das fernstehende
alles davon, was eines Blutes ist, in dem
Ursprung dieses Blutes: so sehen die Römer
zu und lächeln spöttisch über dies Volk.

Gurk, Aus dem Roman „Judas“



Paul Gurk

geb. 26. 4. 1880 in Frankfurt. Lebt in Berlin.

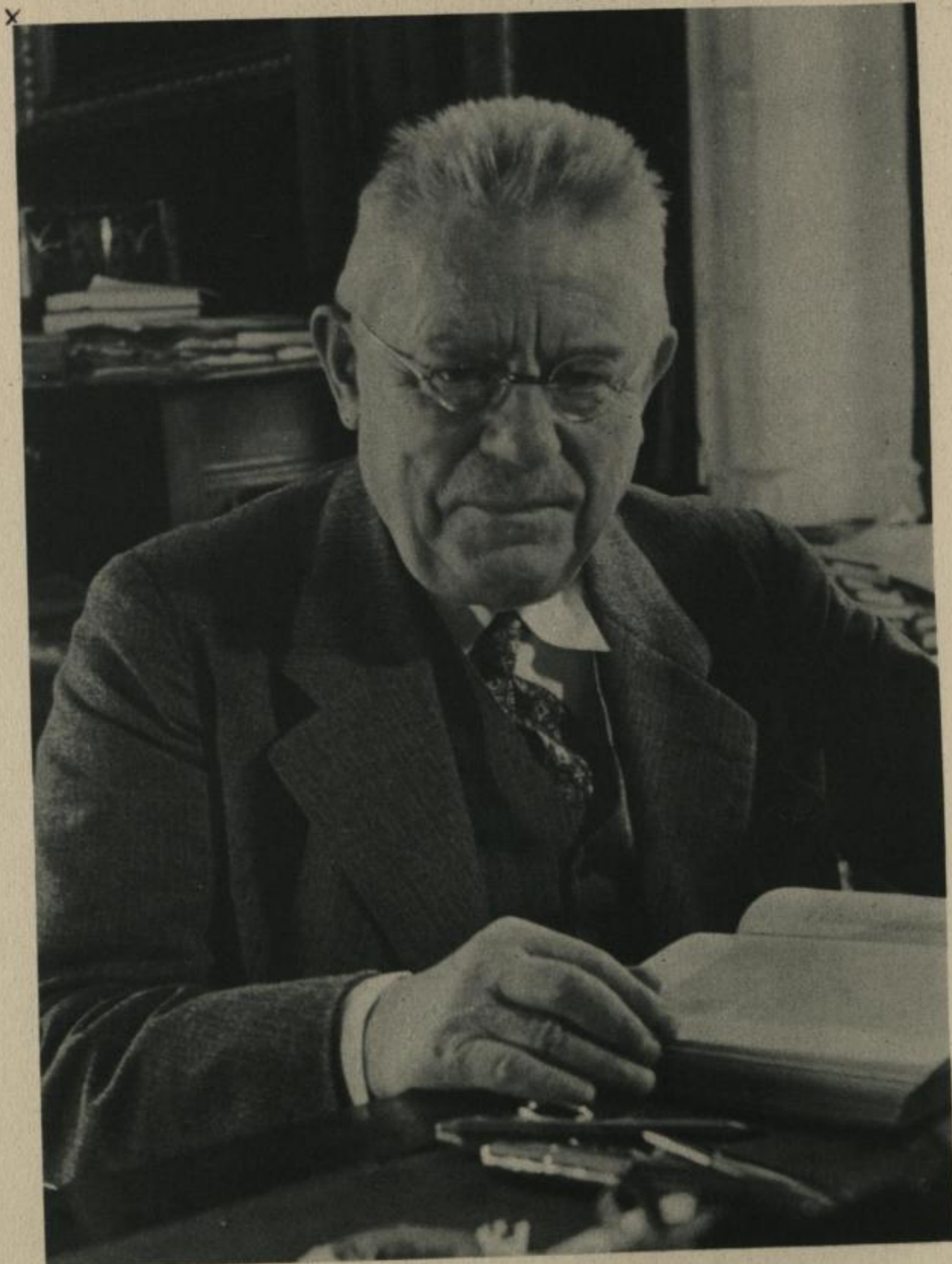
Schriftzüge, die wie diese gleich Federwolken in der blauen Höhe des Himmels zart gekräuselt und geschichtet stehen, können leicht als Ausdruck eines ideell gerichteten Schreibers erkannt werden. Feinnervige Gefühlsbereitschaft für alle Anregungen aus der Umwelt und überaus zarte Empfindsamkeit für seelische Regungen spricht aus dem Rhythmus dieser Schrift-Radierung.

Verbunden ist die äußerste Feinfühligkeit für alle irdisch-menschlichen Erscheinungen mit einer ins Überirdische gesteigerten Empfänglichkeit für geistige Strömungen, die aus der Vergangenheit, der Gegenwart und aus dem eignen Innern dem Dichter entgegenfluten. Wie seiner Schrift, so gibt er auch der Wirklichkeit den Schimmer eines Ewigkeitshauches. Nebensächliche Einzelheiten werden dabei nur hinweisend in das dichterische Bild mit hineingenommen, ähnlich den nur angedeuteten „und“ in der Schrift.

Neben den schwungvoll geformten Großbuchstaben, die Begeisterung und Selbsterhöhung verraten, zeigt die unruhige Zeilenführung schwankende Stimmungen an, die aus schlimmer Erfahrung mit Erdenleid stammen.

Wenn der Schreiber bei seinem Einfühlungsvermögen doch keine allzu große Bereitschaft zum Umgang zeigt, sondern sich eher etwas eigenwillig und unbekümmert um die Auswirkungen gern auf sich selbst zurückzieht, so weisen die häufigen Girlanden in der Schrift darauf hin, daß er sich berufen fühlt, teilzunehmen an der Not unserer Tage und aus ihr herauszuführen.

Auf sein Bildnis legt der Dichter keinen Wert, da nach seinen Worten „ähnlich — im ganzen gesehen — nur das Werk ist.“



Phot. Hanns Holdt, München.

Max Halle

Reute (hört sie freuzwed: on.)

Jakob (wie in Afrika anspend: J. Ich hab gaudup, der
is der König und der Königin...

Reute (405 proban): Der König hat die Königin...

Jakob: Ja! Der König, der Welt ist, der die
Königin, die was er! Nur was von der? Ich hab was

Reute: Der König hat das Strom was von der

Jakob: Ja, wenn der König hat was von der (die
dine Ciel wird das Hand.)



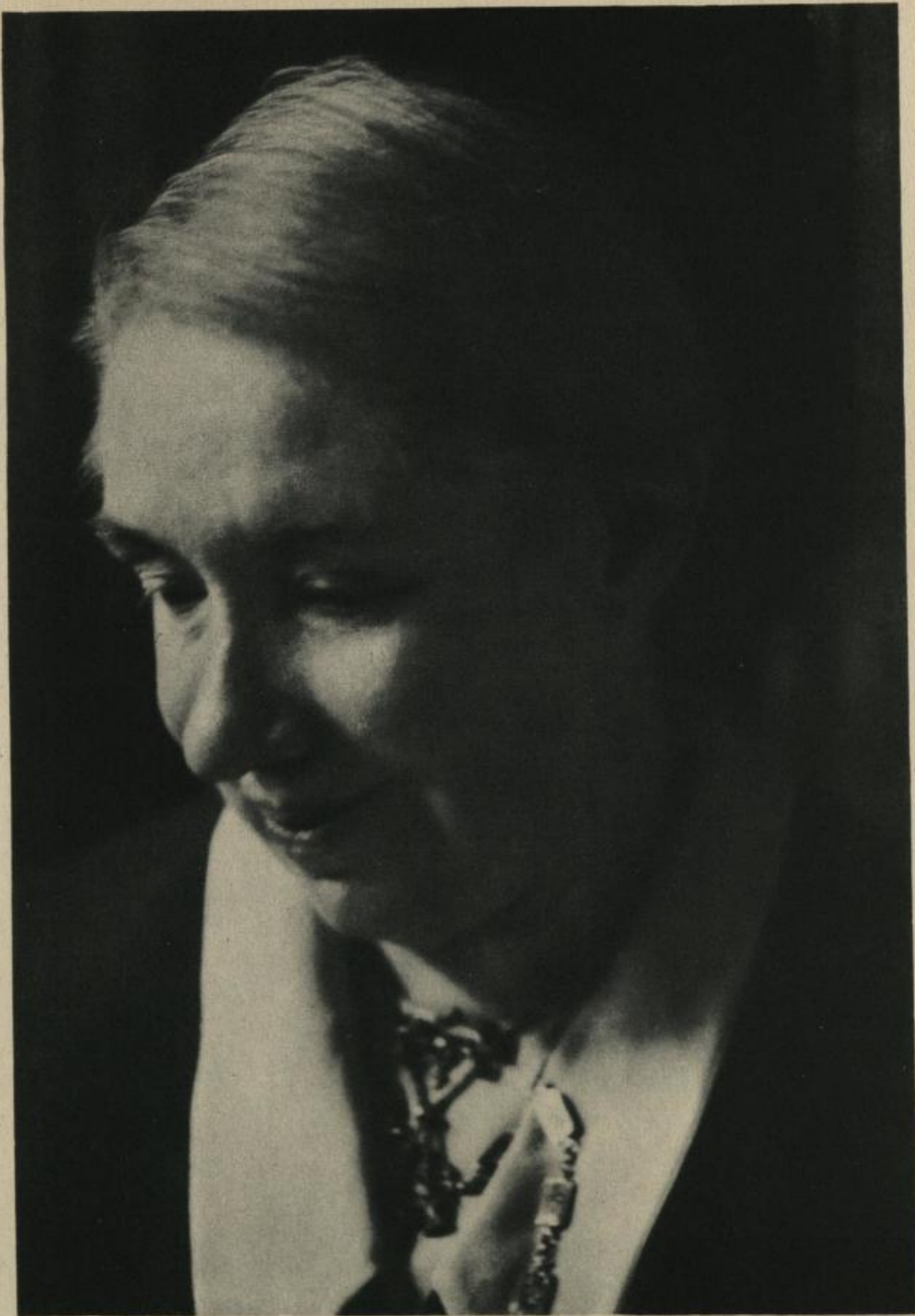
Max Halbe Dr. phil.

geb. 4. 10. 1865 in Guettland bei Danzig. Lebt in München.

Der Dichter erlebt seine Umwelt mit der stärksten Gefühlsbeteiligung: das zeigt die weiche, farbige Girlandenschrift. Aber gegen Störungen und unbefugtes Eindringen in seine Welt weiß er sich wohl zu schützen. Unaufhörlich werden seine Empfindungen durch äußere Eindrücke und durch die Tätigkeit eigener Phantasiegestaltung angeregt und breiten in ihm eine bunte Welt der Bilder aus, denn lebhaft und vielgestaltig ist das Schriftbild. Ohne erst logisch zu zergliedern und verstandesgemäß nach Ursache und Wirkung das Geschehen zu ordnen, dringt dieser ganz auf Empfindung eingestellte Dichter bis in den Kern der Erscheinungen vor, sieht hellfichtig den Zusammenhang der Dinge und auch den Fluß des Lebens durch Welt und Menschen hindurch strömend. Mit bildnerischer Schöpferkraft fügt er die aufgenommenen Formen und Farben zu einem Gemälde zusammen. Die vom Dichter bevorzugte lila Tinte zeigt sein ästhetisches Empfinden.

Die Erlebnisse seiner Seele sind nicht leere Phantasien, sondern mit allen Sinnen aufgenommene Eindrücke, die von einem starken, bodenständigen Gefühl begleitet werden. Die Buchstaben werden geformt, wie sie ihm gerade aus der Feder kommen, ohne Rücksicht auf die Schreibvorschrift, nur aus gefühlmäßigem Überschwang eines eben geschauten Bildes. Der Dichter offenbart darin seine weiblich aufnahmefähige Seele, die auf viel Abwechslung eingestellt ist. Daneben zeigt die Schrift in ihrer Gliederung und in ihrem Zusammenhang männlich bewußte Züge. Doch ist nicht immer ein Ausgleich dieser empfindsamen Gefühlsnatur mit den strengen Forderungen des Geistes gelungen. Das Schriftbild läßt deutlich die Mischung einer wirklichkeitsgetreuen Lebensauffassung und einer Durchblutung der Erscheinungen mit starkem Stimmungsgehalt durch gefühlsbeschwingte Herzensbeteiligung erkennen.

x



Phot. Hildegard Wien, München.

Ernst Runkel

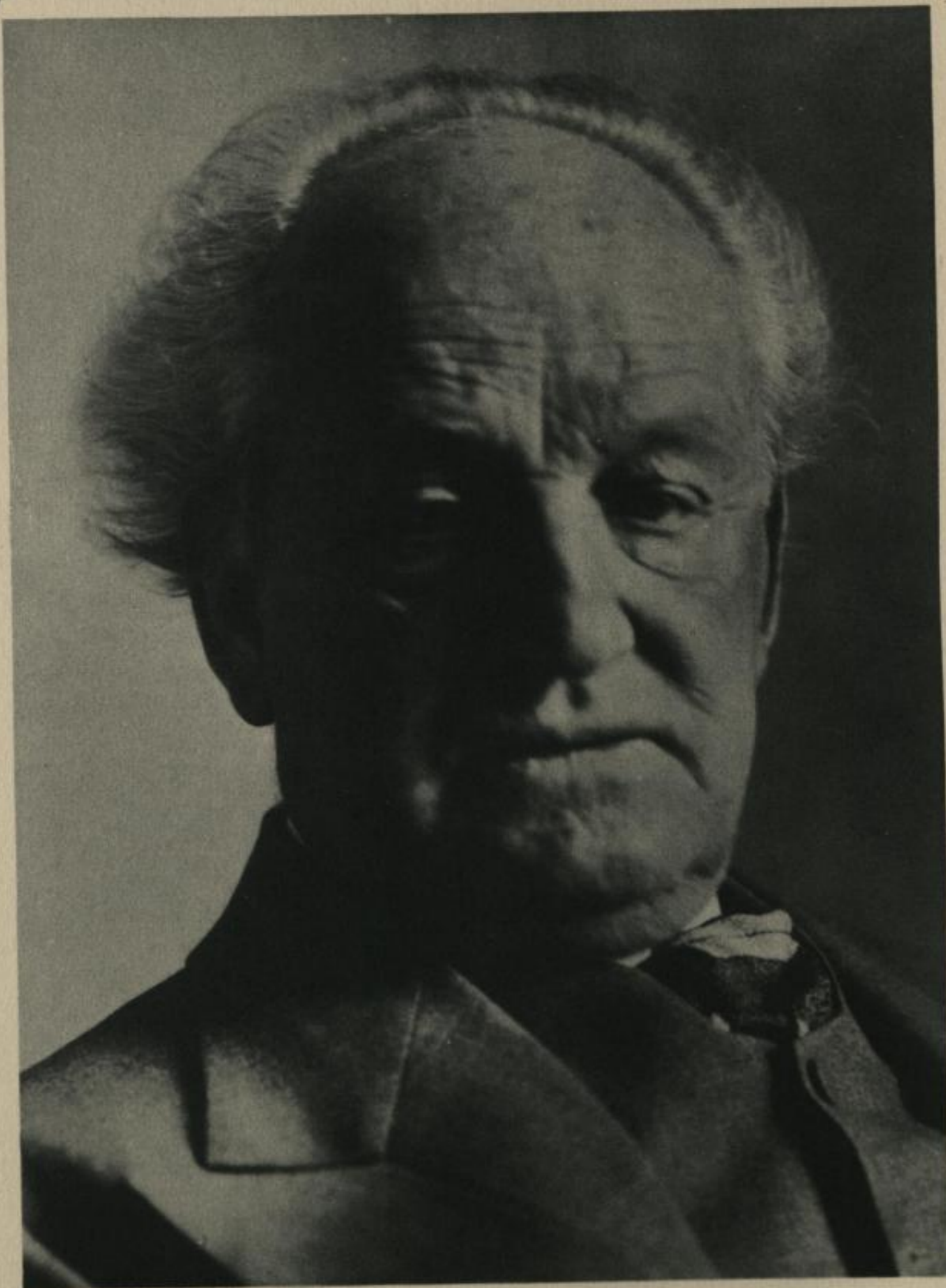
Enrica v. Handel-Mazetti Freiin

geb. 10. 1. 1871 in Wien. Lebt in Linz.

Jedem Leser, der versuchen wollte, die schwer lesbare Schrift zu entziffern, und auch jedem, der nur flüchtig auf dieses Schriftbild schaut, fällt die Eile der Niederschrift und der Wechsel der Bilderfolge als besonderes Kennzeichen auf. Nimmt man eine ganze Seite des Manuskripts zur Hand, so kommt sie dem Betrachter wohl wie eine Schriftrolle vor, in der eine oder mehrere Fahnen unten oder oben zur Ergänzung angeklebt sind. Das Bild dieser langen Seite in seinem Wechsel rechteckig durchkreuzter und umrahmter Durchstreichungen mit Schriftzeilen, die dazwischen wenigstens teilweise als gültig stehen gelassen wurden, hat Ähnlichkeit mit den Bildfolgen eines Filmstreifens. Die längeren Abschnitte dazwischenliegender druckreifer Schrift sind durch ein- bis zweizeilige Durchstreichungen wiederum als besondere Bilder gegeneinander abgesetzt. Außerdem zeigen diese Abschnitte durch die Dichte und Farbigkeit der Schriftzüge streifenweise immer neue Unterschiede. Das Leben rinnt und flutet auf dieser Schriftseite schnell dahin, sodaß man glaubt, die Einzelheiten nicht recht wahrnehmen zu können. Der Film, der im bunten Nacheinander die Bilder vor unseren Augen abrollen läßt und sie zu einer geschlossenen Handlung zusammenfügt, ist bis in die kleinste Einzelheit jeder Aufnahme durchdacht und durcharbeitet.

So zeigt auch diese Schrift trotz ihres lebhaften Schwunges und tätiger Lebensfreude genügend geistige Kraft, die Bilder festzuhalten, einzeln zu gestalten und ordnend zu einer Gesamtschau zusammenzustellen. Soweit die Schrift nicht in Fäden aufgelöst ist, treten Winkel auf und weisen auf Widerstandswillen hin. Dieser männlich eingestellte Charakter gibt sich nicht einem weichen Gefühlsüberschwang hin, sondern packt die Aufgaben mit unverdrossener Schaffenslust willenskräftig an. Der rastlose Eifer im Schreiben und Dichten geht einher mit außerordentlicher Hingabe an den Stoff. Eine leidenschaftliche Stellungnahme zu den Gestalten ihrer Geschichten ist für diese Frau selbstverständlich, da ihr Leben eigentlich nicht in der Gegenwart verläuft, sondern eingebettet erscheint in das Geschehen dieser unruhvollen Ereignisse, die mit der eilenden Feder bildhaft über das Papier hingleiten.

x



Phot. Scherls Bilderdienst, Berlin.

August Hauptmann

2. 17 Aug 1814.

Die Jungfern vom Bischofsberg

I.
Akt.

Ilse.

Danke Frau

du hast mich gerettet! Du goldne
Hingon hat stauert die Brust
kann. hängen.

Prof. Karl

Wie soll die denn das an
Pflanzboden vermindert haben?
don in Kostbar Stück.

Danke Frau

Das ist die Praktik mein Jun

Gerhart Hauptmann Litt. D. h. e., Dr. phil. h. e.

geb. 15. 11. 1862 in Salzbrunn. Lebt in Agnetendorf im Riesengebirge.

In den Schriftzügen schwingt ein wunderbarer Rhythmus. Die Ursprünglichkeit seelischen Erlebens ist in glücklicher Weise vereint mit geistiger Durchdringung der dichterischen Einfälle. Hier wird die Kunst freier schöpferischer Gestaltung und Darstellung gezügelt durch ein stets waches Urteil und durch vernunftgemäße Kritik: neben ganz frei und notenähnlich geformten Buchstaben stehen kleine scharfwinklige Schriftzüge.

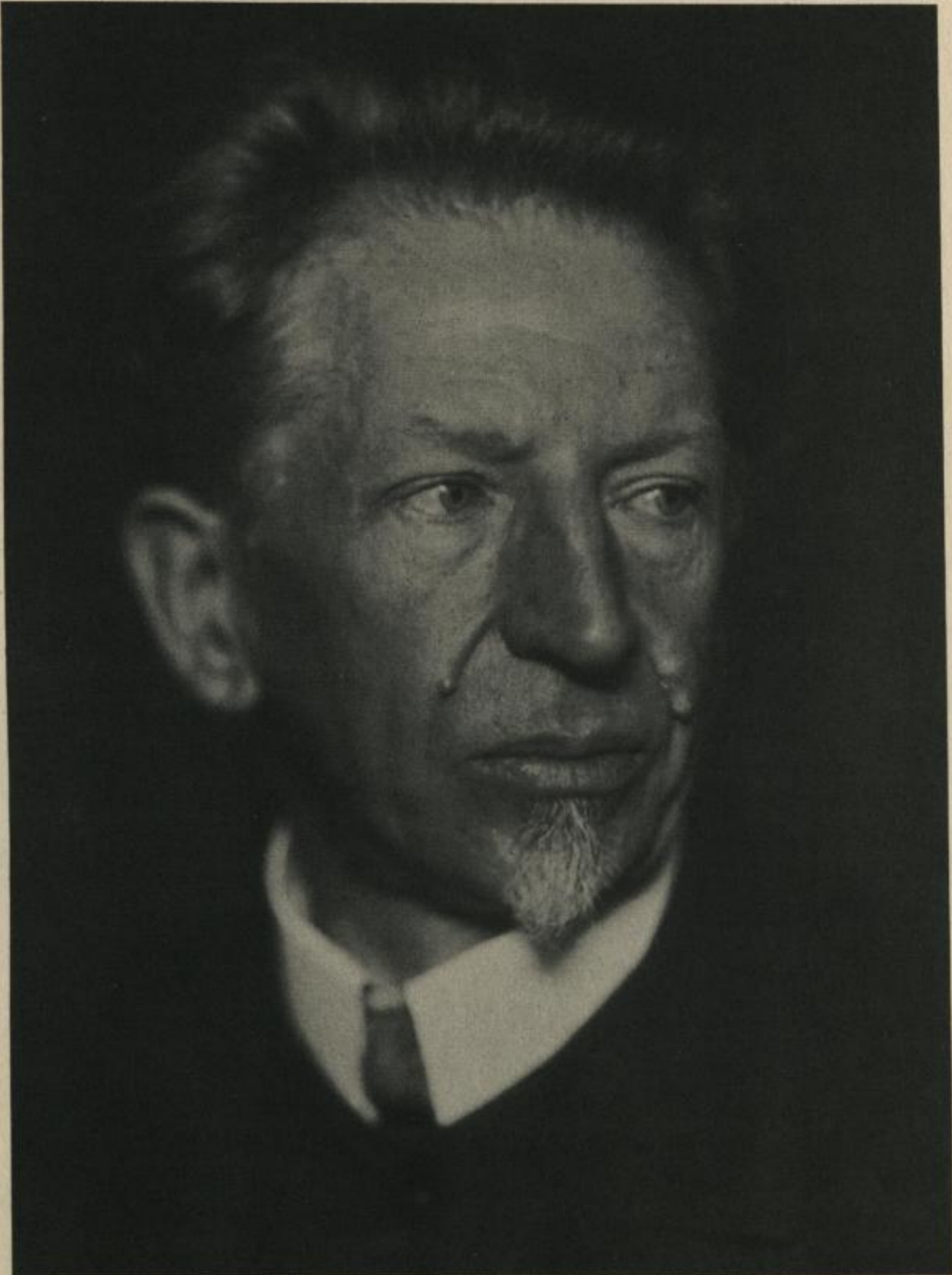
Das Raumgefühl ist hervorragend ausgeprägt. Die wohlabgewogene Entfernung der Worte und Zeilen voneinander läßt auf eine geübte Selbstbeherrschung schließen und kennzeichnet persönliches Würdegefühl, aus dem heraus Abstand gegenüber der Umwelt gehalten wird. Die Haltung kann sogar gelegentlich abweisend werden: zugespitzte Keulen am Großbuchstaben „K“, eckige „S“, zusammengepreßte Kurventeile und fehlende Wortenden!

Die Feinzügigkeit des gesamten Schriftbildes, das auf kostbare Bogen eines großen Buches eingezeichnet ist, trägt gleichzeitig in der Druckgebung, in den schalenförmig geöffneten Unterlängen den Ausdruck der Lebensnähe. Der Dichter steht nicht wie ein Olympier hoch in den Wolken über dem Leben, sondern schöpft aus eigenem leidenschaftlichen Erleben heraus.

Die häufige Vereinzelnung der Buchstaben spricht sowohl von großer Empfindsamkeit als auch von ausgezeichneten schöpferischen Einfällen.

Das Form- und Farbbild der Schrift zeigt einen harmonischen Wechsel zwischen glutvoller Erdennähe und geistiger Schau, die auch bis in übersinnliche Welten vordringen kann. Scharf geschliffene, eigenwillige Geistigkeit und hochempfindliches Aufnahmevermögen sind in dieser Persönlichkeit zu ganz seltenem Ausgleich gelangt.

x



Phot. Hugo Erfurth, Dresden-Köln.

Carl Hauptmann

Carl Hauptmann

geb. 11. 5. 1858 in Obersalzbrunn. Gestorben am 4. 2. 1921.

Die leidenschaftlich bewegte Schrift erzählt vom starken Erlebenkönnen des Dichters. Mit gluvoller Beteiligung nimmt er die brausenden Töne der Natur und die feinen Regungen menschlicher Seelenschwingungen auf.

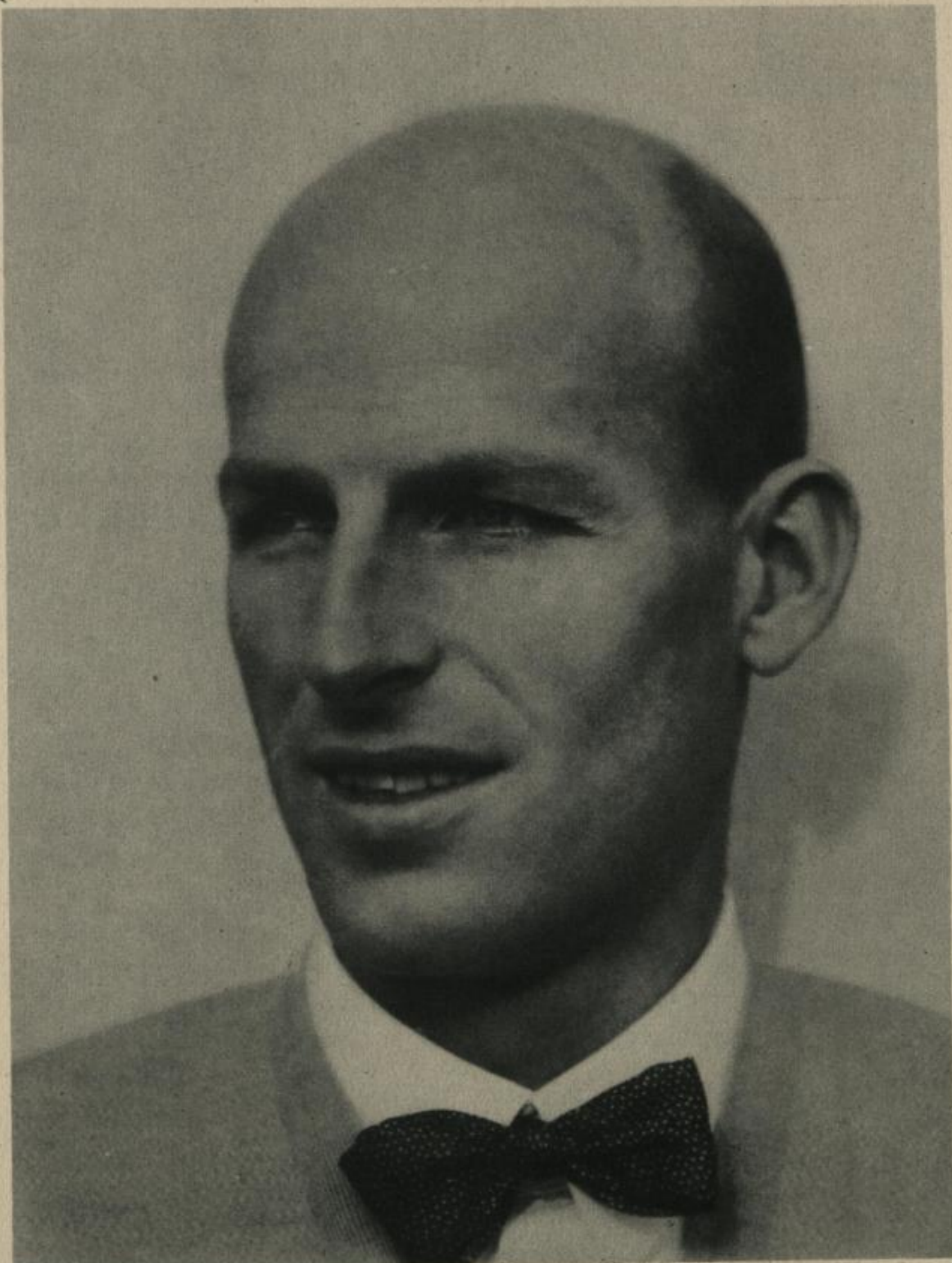
Aus dem weitgehend aufgelösten Schriftbild springen mit den vereinzelt Buchstaben unvermutete und geistvolle Einfälle dem Leser entgegen: eigenartige Umgestaltungen kleiner Wörter scheinen wie tolle Kobolde oder Nebelerscheinungen durch die Schrift zu geistern.

Groß und weit gestaltet der Schreiber die Buchstaben und gibt dadurch kund, daß er auch viel Raum um sich braucht. Für seine Erlebnisse genügt ihm der Umgang mit der Natur und mit einsam lebenden Menschen. Als Einsiedler kann er aus dem Reichtum seines Innenlebens schöpfen.

Mit weichem und warmblütigem Herzen nimmt er am menschlichen Schicksal teil. Aber aus Überzeugungstreue und einem selbstbewußten Willen, der in der Wucht der Schriftzüge und in der Gradlinigkeit der Zeilen zum Ausdruck kommt, lehnt er Zugeständnisse, die seiner Natur widersprechen, ab.

Dichterische Phantasie, ursprüngliche Lebensauffassung, geist- und humorvolle Gestaltungskraft verrät das Schriftbild in so ausdrücklicher Weise, daß schon bei Betrachtung dieses tanzenden Buchstabenkunstwerkes der Leser die Bedeutung des Dichters empfindet.

x



Phot. Hans Saebens, Worpsswede.

Maximilian

Manfred Hausmann Dr. phil.

geb. 10. 9. 1898 in Kassel. Lebt in Worpsswede.

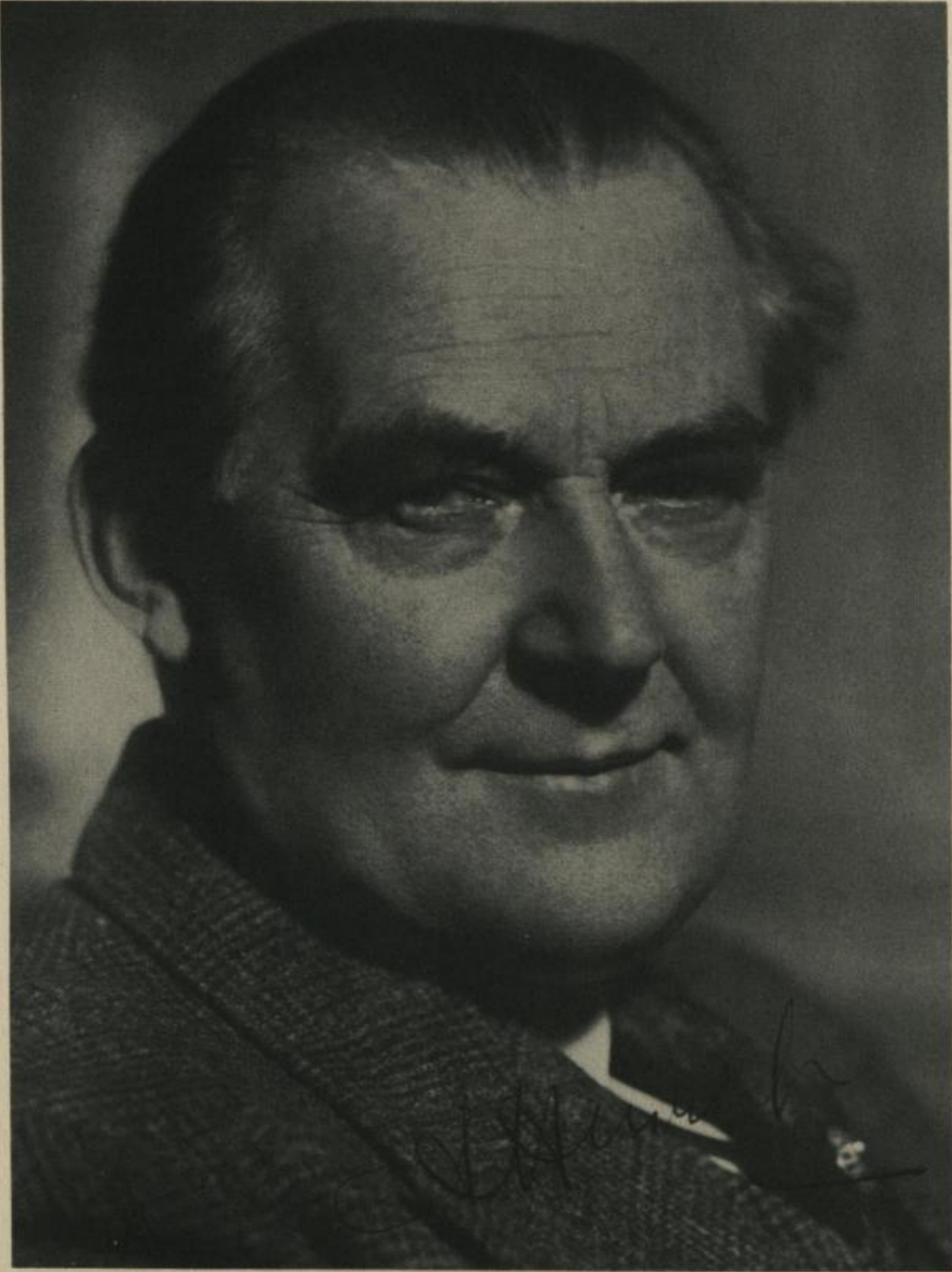
Ein krauses Schriftbild! Schon an den häufigen und schwungvoll vorgenommenen Verbesserungen sieht man, daß hier eine gestaltende Schöpferkraft am Werke ist, die sich durch keine äußere Rücksicht hemmen, sondern von den Einfällen des Augenblicks treiben läßt. Man fühlt, wie ungeheuer eilig und gejagt die Schrift entstand. Es ging dem Schreiber offenbar immer noch nicht schnell genug, so daß er viele Worte nur wie ein bildhaftes Gepräge darstellt. Die Fadenbindung herrscht vor, als Ausdruck der Eile, aber auch als ein Zeichen seelischen Einfühlungsvermögens. Durch diese ständige innere Bindung an die Umwelt erhöht der schnell auffassende und formende Geist den Antrieb, das Gesehene und Gefühlte in dichterischer Form nachzuerleben.

Die völlige Unbekümmertheit um Form und Ordnung des Schriftbildes könnte fast als Abbild seiner Lebensführung angesehen werden, von der er selbst schreibt: „Ich verlebte eine unruhige Jugend zwischen der Nordsee und den Schweizer Bergen . . . ich erwarb eines Faschings in München den Doktorgrad.“ Wilde Leidenschaftlichkeit braust und tobt in diesem Schriftbild, aber nur das Wesentliche des Geschehens kommt zum Ausdruck.

Die seelische Spannung bis zur cholерischen Entladung bekundet sich in den druckstarken keuligen Ausrufezeichen, i-Punkten und u-Bogen. Plötzlich schreibt der Dichter unvermutet ein Wort so deutlich und klar, daß man es sogar lesen kann, z. B. das Wort „Iolle“.

Es ist so, als nähme er einmal Abstand von sich und sähe wie durch ein Vergrößerungsglas das natürliche Gefüge seines Werkes. Erscheinungen aus der Natur werden umrahmt mit dem bildhaften Erleben seiner Seele.

x



Phot. Rosemarie Kögel, Berlin.

R. G. G. G. G.

9' Dank wasst - 2 pfeiten wull f. lichte, unner mirtu.

Mayl. Lehren!

Gift sel all walden luf, da sel pingen?

L Lehre, was lichte, Petter, ich will wull fingen.

- Wasst man fupp, ich wasst mich das - ich wasst all die Lichte? (Licht)

L - Fingst Giftes, da will man wasst sein mit die fichte.

Wo, wasst will f. d. d.?

W - Licht wasst f. - das ist wasst Lichte.

Wasst die lichte d. d. mit die wull wasst?

W, das ist die. Wasst ich wasst, wasst wasst das ist die lichte mit fichte,

wasst ficht die d. d. wasst fichte mich wasst wasst mit die - d. d.

W, das ist die lichte wasst wasst, da fichte ich wasst mich mit

das ist f.

Ich fichte lichte wasst, das ist f. fichte wasst die lichte da d. d. wasst wasst lichte.

Wasst die fichte wasst? Wasst - wasst wasst ich wasst wasst wasst, da d. d. wasst wasst wasst.



August Hinrichs

geb. 18. 4. 1879 in Oldenburg. Lebt ebenda.

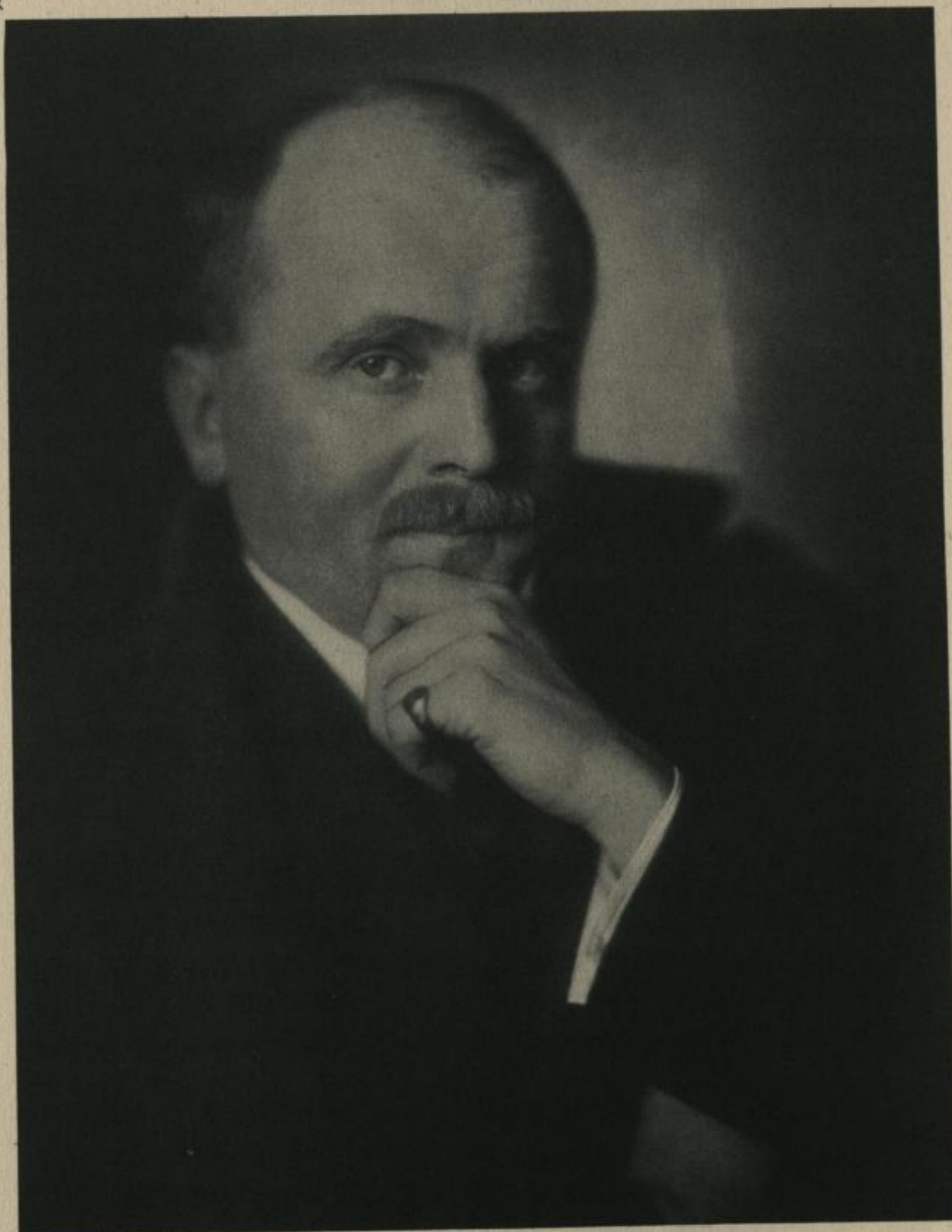
Wie ist es nur möglich, daß einer den andren versteht, da jeder für sich ein eigenes Leben führt, auf seine Weise alles um sich herum aufnimmt und eigene Melodien auf seiner seelischen Harfe spielt? Lebten wir nur, um jeder für sich zu leben, so blieben wir wohl traurige Einsiedler in unserem geistig-seelischen Gehäuse. Uns allen wurde aber eine Ahnung vom Lebensstrom mitgegeben, der durch alle Erscheinungen hindurchgeht und uns mit Natur und Welt bis in die Vergangenheit zurück verbindet.

Diese Schrift zeigt, wie der Dichter sich geistig und seelisch in den Wogen des Geschehens und Lebens tummelt. Die kleine Gelehrtenchrift mit ihrem großen Zeilenabstand läßt zuerst vermuten, daß es dem Schreiber allein darauf ankomme, mit großer Gewissenhaftigkeit die Vorgänge zu beobachten, gründlich zu zergliedern und auf ihren tatsächlichen Gehalt an Gesetzmäßigkeit zu untersuchen. Er lauscht genau auf das Geschehen um sich herum und nimmt zuerst einmal Abstand davon, um nicht im Strom des Lebens zu versinken, sondern sich durch geistige Beweglichkeit gegen all die Eindrücke selbständig zu erhalten. Aber er versucht nicht, gegen den Strom zu schwimmen, um mit geistiger Kraft die Wellen zu brechen, sondern läßt sich mit den Wogen auf- und abschaukeln, da er ein tüchtiger Lebensschwimmer ist.

Die Schrift zeigt trotz der Abstände der Zeilen und mancher freier Räume zwischen den Worten doch Zusammenhang und weist auf die Anschauungs- und Beobachtungsgabe des Dichters hin. Fadensförmige Girlanden kündigen von der Hingabe an Menschen und Verhältnisse: er horcht mit feinem Verständnis in die seelischen Tiefen hinein.

Wenn auch manche Einrollung an Großbuchstaben von versonnener Grübelelei und liebevollem Versenken in sich selbst und in die Vergangenheit erzählt, so geben viele schwungvolle Züge und der Druck doch auch Kunde von froher Lebensbejahung. Der humorvolle Dichter nimmt mit lebenswürdiger Feinfühligkeit die Dinge auf und gestaltet sie zu einem heiteren Reigen des Lebens. Winkelformen in der Mittellage lassen auf ernste Auseinandersetzungen mit eigenen Seelenregungen schließen. Insgesamt ist es aber dem Dichter, wie Schriftproben aus jüngster Zeit mit ihrer weichen Girlanden- und Fadenbindung zeigen, gelungen, seine eigene Lebenskraft und -lust in den richtigen Ausgleich zwischen verträumter Betrachtung und geistiger Zügelung zu bringen.

x



Robert Hohlbaum

Beginn des Stein?

11)

Der große Baumstamm liegt schwer über der Pflanzbaum
~~Wurden~~ ~~Messern~~ ~~Reinigung~~ von Zeit zu Zeit,
 Luffall ~~unmöglich~~ ^{ganz} ~~unmöglich~~ ^{ganz} ~~unmöglich~~ auf der Pflanz.
 Immer wieder ~~starr~~ ~~nur~~ ~~von~~ ~~den~~ ~~Reinigung~~ ~~des~~ ~~Stein~~
 liegt auf, ~~ist~~ ~~schwer~~ ~~unmöglich~~ ~~unmöglich~~
 wieder.

Wird ~~in~~ ~~Platte~~ ~~von~~ ~~Platte~~ ~~ganz~~ ~~von~~ ~~den~~ ~~Reinigung~~
 Gasseband auf der Luft fließt ~~in~~ ~~die~~ ~~Luft~~,
 zieht sich ~~in~~ ~~die~~ ~~Luft~~ ~~so~~ ~~barren~~ ~~Räume~~:
 „Das ist ~~die~~ ~~Luft~~!“ ~~der~~ ~~Reinigung~~ ~~Mann~~, ~~der~~ ~~es~~
 sagt, ~~ist~~ ~~es~~ ~~mit~~ ~~der~~ ~~ganzen~~ ~~Luft~~ ~~des~~
~~Reinigung~~ ~~Reinigung~~ ~~in~~ ~~das~~ ~~Reinigung~~.



Robert Hohlbaum Dr. phil.

geb. 28. 8. 1886 in Jägerndorf. Lebt in Wien.

Aus der Schrift des Dichters scheinen Flammenzeichen eines sich auf seine Freiheit besinnenden Volkes zu lobern, ähnlich den Höhenfeuern, die alljährlich in der Schweiz rings um Städte und Dörfer als Zeichen der vor Jahrhunderten wieder errungenen Freiheit angezündet werden. Mit kaum zu zügelnder Leidenschaft jagt die Feder dahin und gestaltet Formen eines gluterfüllten Lebens, das durch schwungvolle Buchstaben und eigenartige Wortgebilde angedeutet wird. Die dichterische Phantasie schafft zugleich mit dem Inhalt des Werkes neue Schriftgestalten. Die kräftige Schrift, die sich an den durchstrichenen Worten bis zu wütender Zerstörung der schon geschriebenen Ausdrücke in heftigen Auf- und Abstrichen entläßt, kündigt von der Tatkraft eines Mannes, der sich auf jeden Fall gegen alle Widerstände durchsetzen will. Aber nicht in unüberlegtem, wildem Draufgängertum sucht dieser Feuergeist sein Ziel zu erreichen, sondern die weitgehend verbundene Handschrift läßt neben dieser leidenschaftlichen Begeisterung einen klug berechnenden und folgerichtig denkenden Kopf erkennen. Die immer wieder auftretenden Arkaden der Mittelbuchstaben, viele Schleifen, die gerundete Hohlräume umschließen, und manche tief hinuntergehende Schluß-s können als Ausdruck dafür aufgefaßt werden, daß der Dichter sein Leben und Wirken durch einen abgeschlossenen Kreis umrandet sieht, in dem er eigenwillig und ungestört von seiner Mitwelt seine Aufgaben zu erfüllen sucht. Die eiligen und druckstarken Schriftzüge weisen nicht nur auf die Wucht hin, mit der diese kraftvolle Persönlichkeit ihre Forderungen durchzusetzen gewillt ist, sondern sie sind gleichzeitig ein Anzeichen dafür, daß sich der Dichter in seinem Werk mit glutvollem Herzen auslebt. Die selbständig gebildeten Formen zeigen die reiche und vielseitige Schöpfer- und Gestaltungskraft. Schalenförmige Unterlängen weisen darauf hin, wie hellhörig der Dichter auf die Stimmen um sich herum zu lauschen versteht. Die Fäden dieser flüssigen Handschrift sind ebenso als Zeichen des schnellen Vorwärtsschreitens der Gedanken und der erlebten Handlung aufzufassen, wie als Hinweis auf eine gute Menschenbeobachtung. Trotzdem ist er so stark in sich selbst verwurzelt, daß er unbekümmert darum, wie er durch sein drängendes und unruhvolles Streben auf die Menschen wirkt, an seiner Eigenart festhält.

x



Phot. W. v. Debschitz-Kunowski, Pfalzburg.

Ricarda Kuch

An den Leiche eines Helden.

Das die Fährte nicht überwinden
Nun löse sich auf dem Brief das
Der Sterne Licht, dem die entzweiten
Umflute noch dein stillgewordenes Herz

Das stehende Korn, die trübende Kebe
Vorüber die in abendlicher Schlacht.
Nicht einmal nun, o Held, umwunden
In Düsternissen doch der Stern der

Einem Helden.

Das die Fährte nicht überwinden,
Nun löse sich auf dem Brief das
Der Sterne Licht, dem die entzweiten
Umflute noch dein stillgewordenes Herz.
Nicht einmal nun, o Held, umwunden
In Düsternissen doch der Stern der
O Held, die Flügelwunden, die vom der Nacht.

Buch, „Einem Helden“, aus dem Bande „Alte und neue Gedichte“

Ricarda Such Dr. phil.

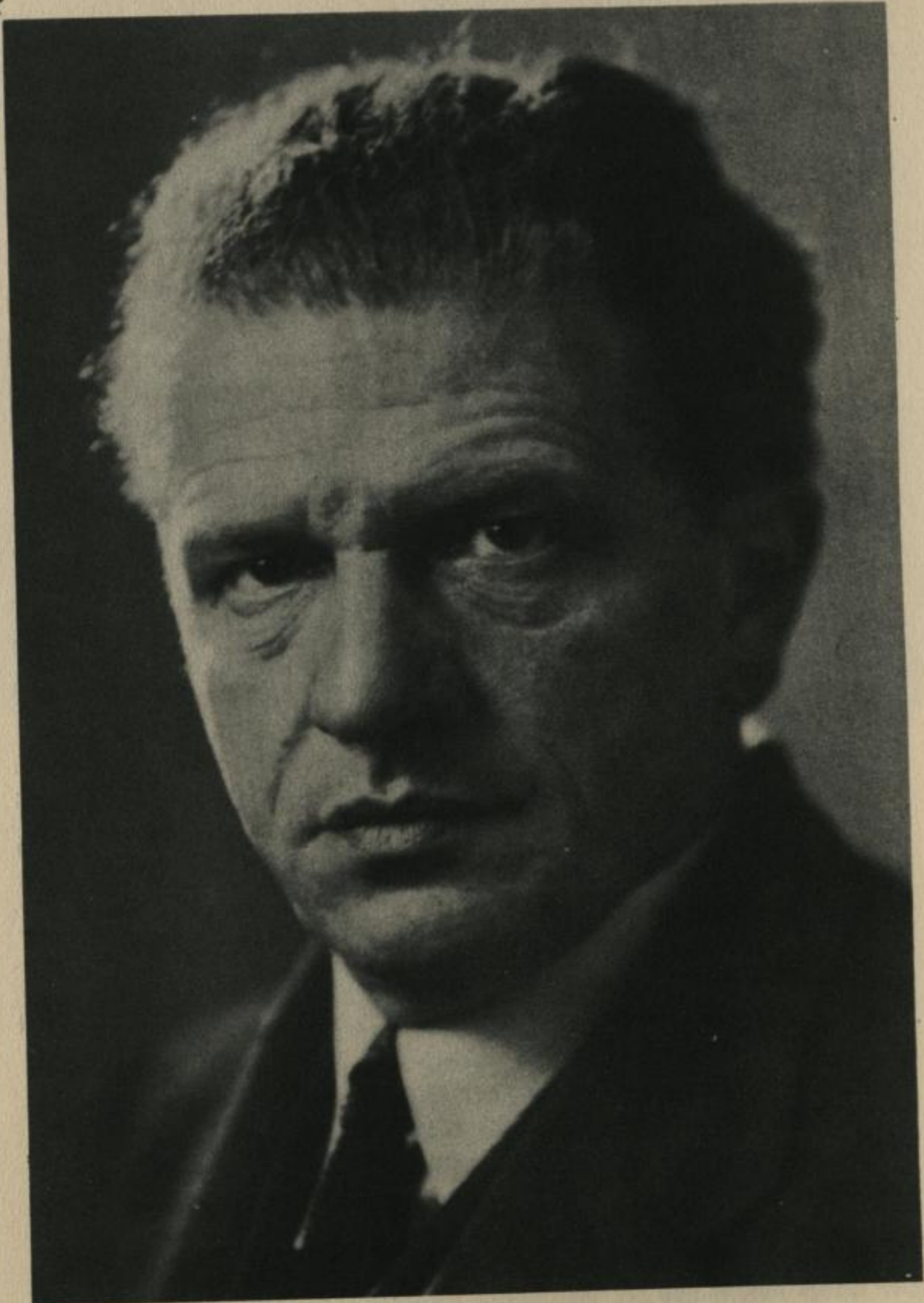
geb. 18. 7. 1864 in Braunschweig. Lebt in Berlin.

Eine vielseitige Persönlichkeit, die außerdem auf zwei verschiedenen Gebieten schöpferisch tätig ist, kann graphologisch sowohl nach ihrer literarisch-künstlerischen als auch nach ihrer wissenschaftlich forschenden Schaffensrichtung gewürdigt werden, wenn Handschriften aus den wechselnden Zeiten ihrer gestaltenden Tätigkeit vorliegen. Selbstverständlich soll dem Graphologen nicht vorher bekannt sein, daß der betreffende Schreiber nach mehreren Seiten hin Eigenes schafft. Der unterschiedliche Ausdruck der Schreibebewegungen auf den Blättern einer wissenschaftlichen Abhandlung gegenüber der Form einer Gedichtniederschrift ist so deutlich, daß er graphologisch aus zwei entsprechenden Schriftproben zu entnehmen wäre. Dieser Fall liegt bei der Dichterin und Schriftstellerin Ricarda Such vor.

Sogar noch auf dieser einzigen, hier veröffentlichten Schriftprobe heben sich die beiden Fähigkeiten geistigen und seelischen Gestaltens deutlich gegeneinander ab. Wenn dieses Schriftbild nicht in zwei widerstrebende Teile auseinanderfällt, sondern wie ein einheitliches Gebilde wirkt, so ist dies ein Zeichen einer glücklichen Vermählung von Geist und Seele zu einer harmonischen Persönlichkeit. Die kleine Schrift mit ihren scharfen Spitzen in einigen Langlängen, an manchen Oberzeichen und an vielen anderen Buchstaben ist unbedingt als Gelehrtenschrift anzusehen: weite Zeilen- und Wortabstände sind als Ausdruck einer unerbittlich strengen, begrifflichen Erfassung und Durchdringung des Stoffes zu erkennen. Einige vorausseilende und tief gesetzte i-Punkte künden von dem Spürsinn der wissenschaftlich forschenden Schreiberin. Die Längen vieler Lang- und Kurzbuchstaben sind überzart geschrieben: sie scheinen wie auf das Papier hingehaucht und verraten die empfindsame Seele. Selbständig gestaltete Großbuchstaben sind in dieser Schrift auf die geistige Kraft zum Vereinfachen und zum zweckmäßigen Neuformen zurückzuführen. Die Dichterin bekundet hierdurch auch ihre phantasievolle Schöpferkraft. Wenn die dichterische Phantasie einen Höhenflug unternimmt, so unterläßt es der wache Verstand niemals, beobachtend und kritisierend diesen Ausflug zu begleiten.

Die Dichterin verbindet das männliche Begeisterungsvermögen, einen kühnen, unternehmenden Sinn und vielseitige geistige Tätigkeit mit dem weiblichen Verständnis für die Wirklichkeit und mit einem treffsicheren Urteil. Große Längenunterschiede der Lang- und Kurzbuchstaben weisen auf den unermüdblichen Drang zur Tätigkeit, zu geistiger Beschäftigung hin. Der Druck kündet von der Spannung zwischen seelischem Erleben und der immer vorhandenen Lust zu geistiger oder dichterischer Gestaltung: die Dichterin ist eine gesammelte Persönlichkeit, die wie eine geistige Kriegerin stets bereit ist, Welt und Leben zu erobern.

x



Phot. Dähn, Berlin-Charlottenburg.

Hauert/Ami

Der letzte Jesay. 70ff

Wie war er dort? Am Telefon der letzten Stimme:
"Mutter im Krankenhaus ... die Schritte werden..."
"Was werden sie?" — Der Ruf in ans.
Man packe die Koffer. Was hilft Weinen?
Man fahre nach Haus.

Hanns Johst

Preuß. Staatsrat, Präsident der Reichsschrifttumskammer, Präsident der deutschen Akademie der Dichtung

geb. 8. 7. 1890 in Seerhausen. Lebt in Berlin.

Dieses Schriftbild ist nicht mit einem Wort zu kennzeichnen wie etwa: wuchtig, fein, zart. Man muß sich erst hineinfühlen, um neben der feinsinnigen Beeindruckbarkeit und Aufgeschlossenheit eine starke Innenspannung wahrzunehmen.

Auch die geringste Anregung wird vom Dichter aufgenommen und miterlebt. Aber da er weiß, daß er in ständiger Gefahr ist, sich aufbrauchen zu lassen von den Gesichten, die sich ihm nähern, und von den wechselnden Eindrücken hin- und hergeworfen zu werden, gibt er seinen Gefühlen Richtung und Halt durch einen starken Willen: er gestaltet tatkräftig das neue Werk, sein Werk.

Wie sehr er in den Kern der Dinge hineinsieht, zeigt die Vereinfachung der Buchstabenformen, die oft nur angedeutet werden. Sie sind so sicher geformt, wie das Bild einer Landschaft, die nur mit wenigen Pinselstrichen in ihrem Wesen dargestellt wird.

Wie glücklich der Verstand die phantasievolle, rein schöpferische Arbeit durchdringt, zeigt die auffallende Verbundenheit der Buchstaben und das klare Abstandhalten der Worte voneinander. Hierdurch entsteht ein eigenartiger Rhythmus, wie der von fallenden Wassertropfen, die durch die Verschiedenheit ihrer Größe und durch die Wucht ihres Aufpralls eine zusammenhängende Melodie ergeben. Der Dichter offenbart seine tiefgreifende Einfühlungskraft an den hohlen Schleifen zum Beispiel am „B“. Die linksgehöhlten druckstarken Langlängen erzählen davon, wie sehr er den Eindrücken der Umwelt preisgegeben ist, und wie erfolgreich er gegen dieses Hingenommenwerden ankämpft.

Bei aller Bewahrung seiner Eigenart ist er stets bereit, seinem Schenktrieb zu folgen: viele Unterlängen werden nach rechts hin herausgezogen.

Die Schrift scheint sich tief in das Blatt einzugraben und zieht Furchen wie ein Pflug, der schwere Schollen aufhebt und die Erde zu neuem Wachstum lockert. So entsteht des Dichters Schaffen aus naher Verbundenheit mit dem Leben, das durch seinen Geist zu neuem rhythmischen Schwingen gebracht wird.



Phot. Scherls Bilderdienst, Berlin.

Luft Jung

andere... die... die...

* 62

Die... die... die... die... die...

Die... die... die... die... die...

Die... die... die... die... die...

die... die... die... die... die...

die... die... die... die... die...

Jünger, Aus der Aufsatzreihe „Der Arbeiter“ („Herrschaft und Gestalten“)



Ernst Jünger

geb. 29. 3. 1895 in Heidelberg. Lebt in Berlin.

„Die Handschrift des Geistes“ könnte als Überschrift über das Schriftbild gesetzt werden. Eilig fliegt die Feder über das Papier, um dem Schwung der Gedanken nachzukommen. Mit unermüdlicher Rührigkeit werden grundlegende „Ideen“ umgesetzt in Forderungen für das praktische Leben.

Diese kleine Schrift ist der Ausdruck einer sachlichen, aber auch einer lebensnahen Einstellung. Der teigige Linienzug deutet darauf hin, daß sich der Schreiber immer mit den tatsächlichen Erscheinungen verbunden hält, daß er mit offenen Augen in die Welt schaut und Freude am sinnhaften Leben hat. Er ist kein trockener Gelehrter, der von der Schreibstube aus die Menschen bessern will.

Die Schriftzüge, die auf der Seite so genau ausgerichtet sind wie angeordnete Soldaten, können nur von einem Schreiber herrühren, der an straffe militärische Zucht und an ein Zusammennehmen der Gedanken gewöhnt ist. Gewissenhaft und gründlich widmet sich dieser Forscher seiner wissenschaftlichen Aufgabe, ohne kleinlich zu werden, denn eine starre Regelmäßigkeit ist in dem Schriftbild nicht zu finden. Ein rhythmisches Schwingen geht durch die Worte und ruft ein leichtes Schwanken der Zeilen hervor. Das Gesamtbild der Schrift könnte wohl den Eindruck einer aufgestellten Truppe machen, gleichzeitig würde aber ein strenger Oberfeldwebel an der Haltung einzelner Soldaten doch etwas aussetzen haben.

Der Schriftsteller zeigt trotz seiner ungeheuren geistigen Sammlung — die Seite enthält keine Verbesserung — Verständnis für das Leben und den einzelnen Menschen. Die Girlanden verraten, daß er seinen starken Willen und seinen aufs Sachliche gerichteten Geist mit einem mitfühlenden Herzen verbindet. Es spricht also aus der Handschrift weder allein der kühle Verstand, noch der überschwängliche Schwarmgeist.

Viele Buchstaben sind vereinfacht und schwungvoll neu geformt und die Worte häufig unterbrochen: sie weisen auf des Schreibers geistige Selbständigkeit hin. Er ist immer bestrebt, sich mit ideellen Forderungen an das tägliche Leben zu wenden, es geistig zu durchdringen und neue Wege zur Gestaltung und Umformung zu zeigen.

x



Phot. Kesting.

Karl Murrmann

Hans Christoph Raergel

geb. 6. 2. 1889 in Striegau in Schlesien. Lebt in Dresden.

„Er war ein Mann, nehmt alles nur in allem“, diese Worte Shakespeare's passen auf den Dichter, der so straff und fest schreibt. Die Schrift wirkt wie ein offenes und ungeschminktes Bekenntnis eines Mannes, der klar und verständig denkt und sein Ziel verfolgt, ohne von unnötigen Gefühlen in seinen Handlungen beunruhigt zu werden.

Die Winkel lassen auf einen harten und ausdauernden Willen schließen, und die weiten Buchstaben stammen von einer Persönlichkeit, die freimütig und zwanglos ihre Meinung offenbart. Der Dichter ist fest im Bekenntnis und bleibt bei seiner Gesinnung! Er hat Verständnis für die Menschen: die immer wieder auftauchenden Girlanden geben Kunde von seinem liebevollen Herzen.

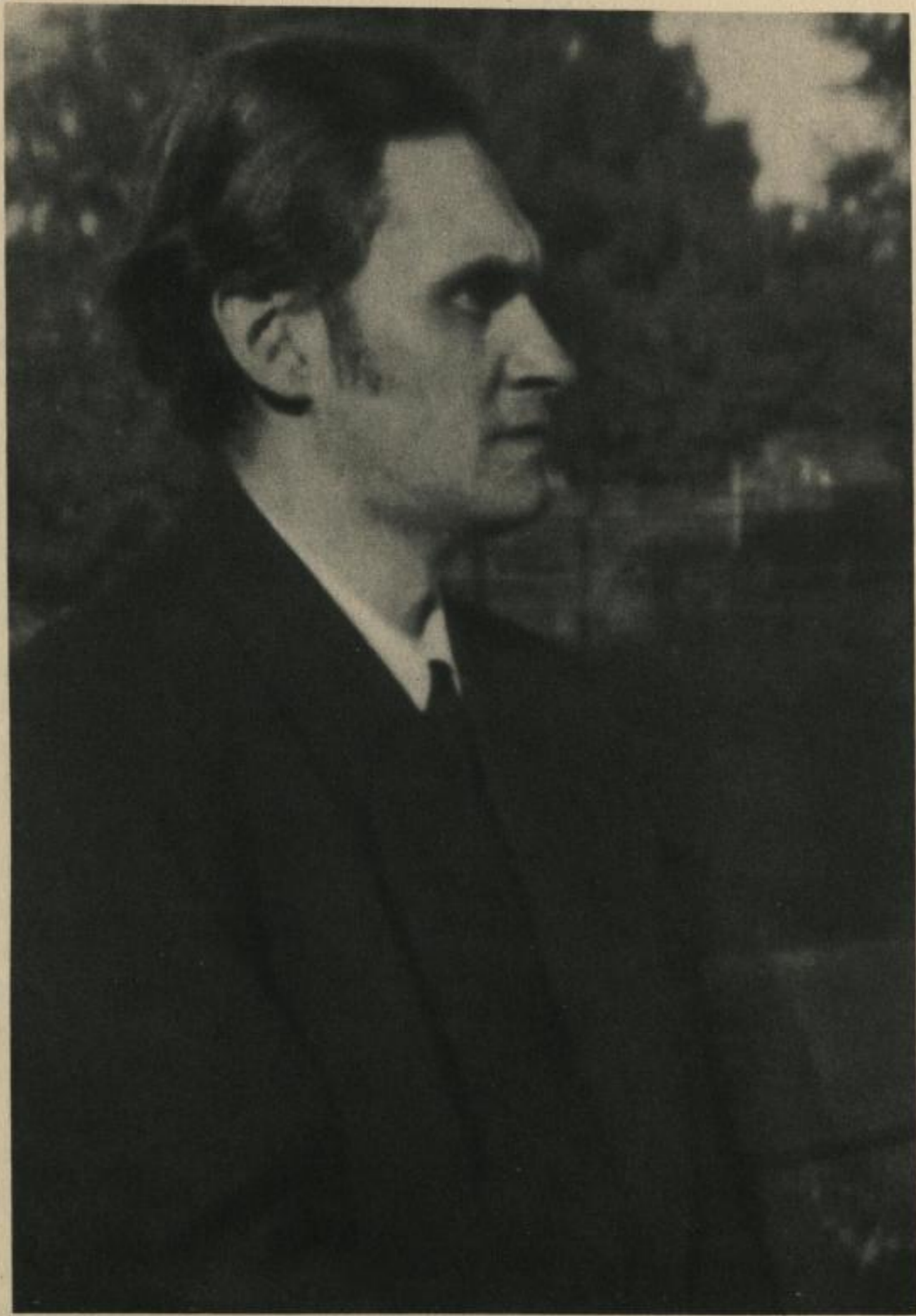
Auch der seltsame mittlere Bogen des großen „K“ in seinem Namen, der gleichsam über das ganze Wort hinübergreift, kann als schützende und betreuende Handbewegung aufgefaßt werden. Dieser Bogen tritt in jedem „K“ der Schrift auf.

Die bogig ausschwingenden und am Ende haftenden Schlußzüge sind der bildhafte Ausdruck für teilnehmendes Verweilen bei den Dingen und Menschen der Umwelt. Die häufige Verdunkelung des Schriftbildes deutet darauf, daß der Dichter gern grübelt und einem Hang zum Überfinnlichen nachgibt.

Er liest das Geheimnis aus den Seelen der Menschen und greift gleichsam dem Wunder an die Wurzel.

Eine sinnende, schwermütige Einstellung zu den Untergründen des Daseins läßt sich aus vielen Unterlängen des „h“ ablesen. Daneben zeigen manche heitere Schwünge an den Buchstaben die humorvolle Ader des Dichters. Wenn auch einige Sonderheiten in der Umbildung von Buchstaben zu finden sind, so behält die Schrift doch ihr schlichtes Gepräge: der Dichter liebt wohl den Scherz und hat Verständnis für abwegige Erscheinungen, er bleibt aber seiner einfachen und schlichten Natur treu und nennt manchmal vielleicht etwas derb das Ding beim rechten Namen. Die Dichte und Farbigkeit des Schriftbildes wird sorgfältig durch Absätze gegliedert: seine Auffassung ist auf klare Anschauung eingestellt. Zuerst nimmt er Form und Farbe auf und hat viel Freude am sinnenhaften Genießen, gleichzeitig setzt der scharfe Verstand ein, um beobachtend und sichtig Stellung zu nehmen und zu zergliedern. Er ist ein ganzer Mann von echtem Schrot und Korn.

x



Martin Karibisch.

An den Genies der Sprache.

Hörlicher du, wenn durch brause mich wieder!
Anz der staubigen Straße schlage ich hin.
Fahre mit Chören der Engel her nieder,
Dass ich die Dinge erfahre, und wage und bin!

Martin Raubisch

geb. 24. 10. 1888 in Dresden. Lebt ebenda.

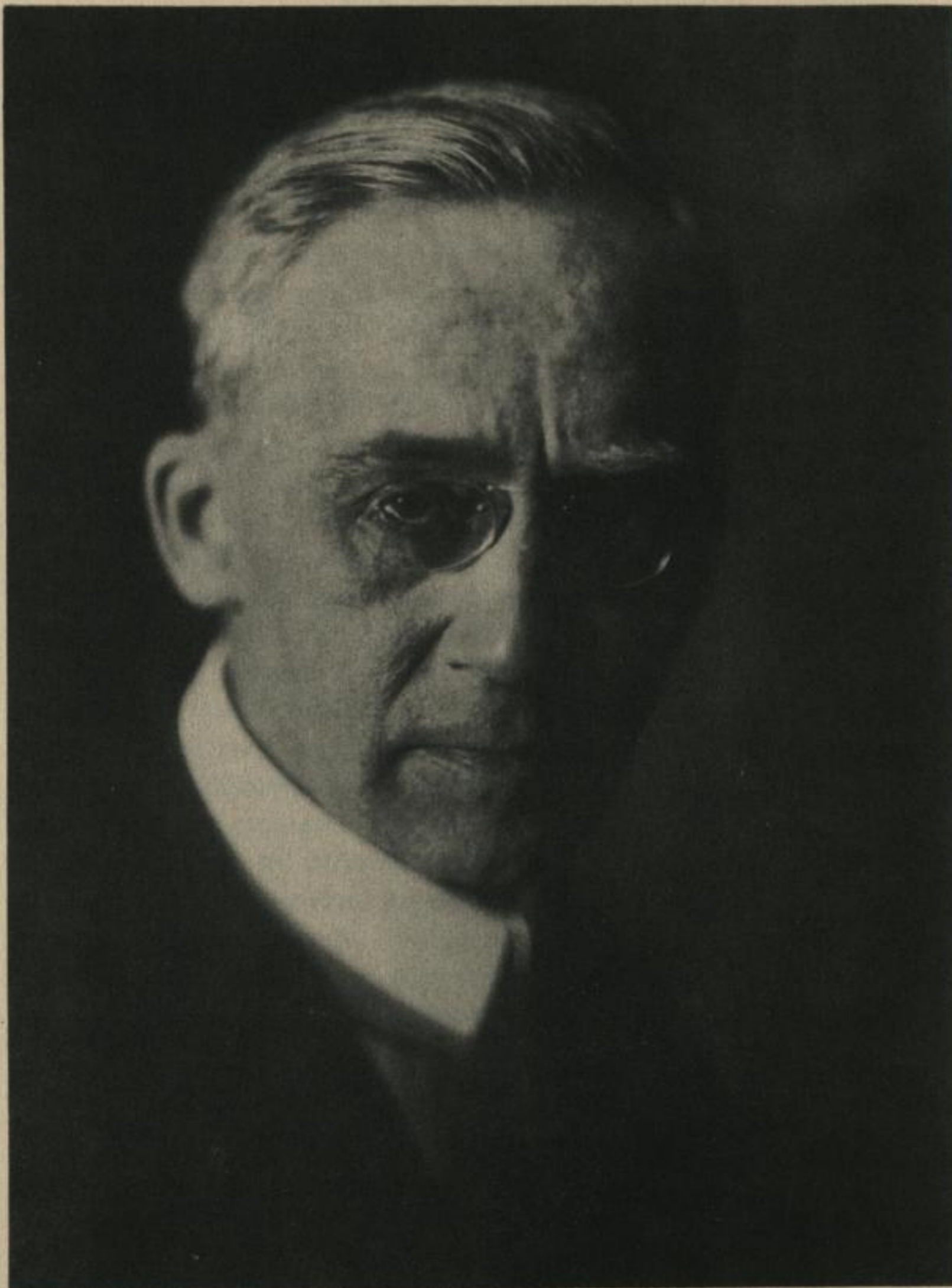
Beschwingt, fast schwebend leicht berührt die Feder das Blatt, als sei der Dichter besorgt, daß schon die Niederschrift eine Vergröberung seiner geschauten Bilder bedeuten könne. Wohl zeigt die Farbigkeit der Schriftzüge den Sinn für die Natur und Anschauungsfreude, aber feste und erdhaftere Züge sucht man vergebens. Man möchte die Handschrift beinahe als unirdisch bezeichnen. Manche Großbuchstaben schwingen bis in lichte Höhen hinauf. — Am „P“ und „N“ setzt der Dichter zierliche Häkchen an wie flatternde Wimpel. Die fast drucklose, empfindsame Schrift ist bewegt und rechtsgerichtet, wendet sich also scheinbar an die Umwelt. Aber doch stehen die Buchstaben häufig einzeln und bekunden die Einsamkeit des Schaffenden. Wie gern er sich einspinnt in seine Vorstellungswelt, zeigen die kreisenden Bewegungen am „D“ und „F“. Wie auf einer einsamen Insel, auf der nur die Gesetze der Schönheit Geltung haben, singt der Dichter seine Lieder. Er braucht diese Zurückgezogenheit, um Abstand zu seiner Umwelt zu gewinnen und gleichzeitig Schutz für seine Geräuschempfindlichkeit zu finden.

Und doch fehlt ihm nicht das ausgleichende Gegengewicht, da er Verständnis für seine Mitmenschen hat: tief senken sich die gewölbten Unterlängen unter die Zeile und die „g“-Schleifen schwingen geöffnet weit nach links hinüber. An der tiefsten Stelle ist diese Bewegung eingeknickt: der Dichter gibt sich nicht vorbehaltlos dem sinnenhaften Erleben hin, sondern zieht sich empfindsam und leicht erschreckt durch zu derben Eindruck in seine ideale Welt zurück.

Das Hin und Her in der Gefühlsabgabe wird durch die Girlandenbindungen hervorgehoben, die bald weich gerundet, bald straffer gezogen sind und fast zu Winkeln werden.

Auch die wechselnde Höhenausdehnung der Mittelbuchstaben läßt die leichte Verlegbarkeit dieser zartbesaiteten Seele erkennen, die wilden Stürmen nicht gewachsen ist, und jedem noch so leisen Windhauche nachgibt.

x



Phot. Balluff, Stuttgart.

Max Weber

Vox humana

Nieder stieg ich her verjessener,
was ich beuete um Licht besessener,
und doch mich beuete besessener,
weil ich es nicht mich verjagte.

Durch Verjessener muß ich dringen,
selber muß ich, geistig gereicht,
in Erinnerung erdringender
weiser Menschen Herdenheit.

Graben muß ich Grabestügel,
sterben lassen, was erstarrt,
bis der Freiheit Flamme entflicht
sich mein eigenes Ich verortet.

Bis die Hart in mich reitet,
die ich unbesiegt gerufen,
bis in mich die Gärten Eden
mein Herz in der eigenen Brust.

9. Juni 18.
aleut

Manfred Ryber

geb. 1. 3. 1880 in Riga. Gestorben am 10. 3. 1933 in Leipzig.

Wohl mancher allzu verstandesmäßige Zeitgenosse kann vor lauter Klugheit und unruhvoller Sucht hastigen Erlebenwollens ein Märchen nicht mehr aufnehmen und verstehen. So mag es vielleicht nicht allen Lesern gelingen, diese märchenverklärte Dichterschrift zu durchdringen und ihren Sinn zu enträtseln.

Wie in weiter Ferne über die Erde hinstrahlende Stratowolken ziehen die t-Querstriche über das Schriftbild dahin, kündend von beschwingter Phantasie und überwölben ebenso wie der Halbbogen des „R“ die Wirklichkeit der seelisch beschwingten Mittelbuchstaben. Die Girlanden erzählen von Anteilnahme und Verständnis für menschliche Sehnsucht und seelisches Leid, die schräg gestellten Buchstaben neigen sich zur Welt mit all ihren wunderlichen Erscheinungen. Aber die Vereinzelnung vieler Buchstaben zeigt die Erlösung aus erdgebundener Gedankenhaft, und die Endschwünge mancher Worte, die keinen Anschluß an die Umwelt suchen, bleiben oben hängen, als ob es besser sei, im Ather märchenhafter Entrückung über der nüchternen Erde zu schweben.

Aus diesen Schriftmerkmalen erkennt der Leser, wie vollkommen der Dichter sich an sein Schaffen verliert. Vermag er auch noch so empfindsam das Leben aufzunehmen und im lebhaften Darstellungsdrang zu feinzügigen Märchenbildern umzugestalten, so kennt er doch auch die trüben Seiten des Daseins und kann mit Schwermut an ihnen haften, wie manche lang herunterhängende Unterlänge der Langbuchstaben und einige schwer und tief gesetzte Oberzeichen verraten.

Folgt der verstehende Leser dem rhythmischen Schwung der Schriftbilder, so erfährt er trotz der Unleserlichkeit vieler Worte den Zusammenhang dieser überirdischen Bilderschau und nimmt auch die Wirklichkeit in ähnlicher Weise wahr, wie sie im Märchen dargeboten wird. Die weltentrückte Schilderung bedeutet ebenso wenig wie die anfängliche Undurchsichtigkeit der Handschrift eine Entstellung der tatsächlichen Erscheinungen, sondern eine Darbietung des Geschehens durch einen bunten Schleier hindurch, der die Einzelheiten bisweilen nicht klar erscheinen läßt. Mit liebevollen Augen nimmt der Dichter die Welt auf und gestaltet sie nach dem von ihm empfundenen Rhythmus zu einem Schauplatz leichten und anschaulichen Geschehens um, das den Leser aus allzu bedrückender Erdennähe entführt, ihn aber doch durch gemütvollte Erzählungen mit Wahrheit beschenkt. Ebenso wie das Ohr aus Märchen und Fabeln zarte Schwingungen des Lebens heraus hört, so erschaut das Auge aus manchen wohlgestalteten Großbuchstaben und dem lyrisch geformten „d“ den Reichtum schöpferischer Phantasie dieses Dichters, der alle Gestalten des Alltags in verklärender Weise wiederzugeben versteht.



Phot. Iga Linckelmann, Hamburg.

Hans Kerp

fordere Ruedt.
E. der Verantwortung.

Du füll die Tropfen ins Meer.
Und der Meer anfall sind
kennst in meinen Traum. Du
Frage der Ewigkeit nur an
gesteht, und wir auf die
~~von~~ mündliche Fama. Eine
Wolke in der Tiefe der Kräfte
du Tropfen vor Mund, du füll

Hans Leip

geb. 22. 9. 1893 in Hamburg. Lebt in Blankenese.

Die Schriftzüge des Dichters scheinen losgelöst von jeder haftenden Erdverbundenheit. Die seelische Wandlungsmöglichkeit ist im Schriftbild so stark ausgeprägt, daß man an das Meer erinnert wird, das mit jeder Welle ein neues Gesicht bekommt, das in hellster Sonne blendend aufstrahlen kann oder unter dunklem Sturmhimmel bedrohlich, wie in äußerster Spannung, daliegt.

Tatkräftiges Wollen liegt in den eiligen, druckstarken, oft fast heftigen, dolchartigen Zügen. Leicht könnte man vermuten, daß es die Schrift eines Menschen sei, der im Bewußtsein seiner Kraft die Stirn dem Sturme bietet. Er hat den Mut, ganz ein Eigener zu sein, in äußeren Dingen nicht nach rechts oder links zu schauen.

Wie in trotziger Abwehr legen sich die Schriftzüge immer wieder zurück: der Dichter mag für Fernerstehende wenig Verbindliches an sich haben. Aber unter dieser etwas betont rauhen Schale eines trugigen Mannes lebt und pulst in schnellen Schlägen ein unendlich weiches und gütiges Herz.

Wie tastet er sich — das scheint aus den Fadenbindungen hervorzugehen — in verstehender Einfühlung an seine Umwelt heran! Wie nimmt er Seelisches ohne alle Rührseligkeit, aber doch voller Innigkeit und Tiefe auf!

In natürlicher Anteilnahme kann er das Schicksal seiner Mitmenschen voll und ganz verstehen. Mit seinen leichtbeweglichen Gefühlen und der Unruhe seines Herzens gleicht er wiederum dem Meer, das in unendlicher Vielsfältigkeit Welle um Welle ans Ufer sendet. Bald werden Tiefen wild stürmend aufgewühlt, bald die Oberfläche nur leise gekräuselt.

Und ebenfalls wie das Meer, das sich von keiner Menschengewalt zwingen läßt, das seinem Arrhythmus folgt, duldet der Dichter keinen Zwang. Er hält sich frei von Bindungen an Menschen, um ganz seinem Werk in selbständiger Gestaltung zu dienen.

x



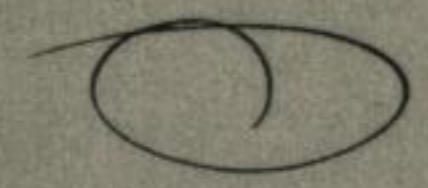
Phot. Wellhausen, Hannover.

Grimm Loh

4)

Doretchen.

Wie ist im Dorf die Knechte,
 Die hat der Höflichkeit,
 Und mich so best in die Gärten,
 Von Augen in der Welt so klar.
 Doretchen ist ihr Name,
 Hat den so viel wie ich
 Das bei mir um beyen Knechte,
 Da ist kein Knecht dabei.
 Ich schreibe auf meine Knechte,
 Ich schreibe auf meine Knechte,
 Ich kenne meine Doretchen
 Und den Abend in der Welt.
 Wie ist der Mann in der Welt,
 Und die die Thore in der Welt,
 Denn steht man an meinem Bett,
 Daß ich darin in der Welt.



Und kommt so in der Welt,
 Und steht so viel in der Welt,
 Und ich in der Welt,
 Und aller Welt in der Welt.

Lös, Unveröffentlichtes Gedicht „Doretchen“ aus einem Brief an Professor Apffelstaedt. 117

Hermann Löns

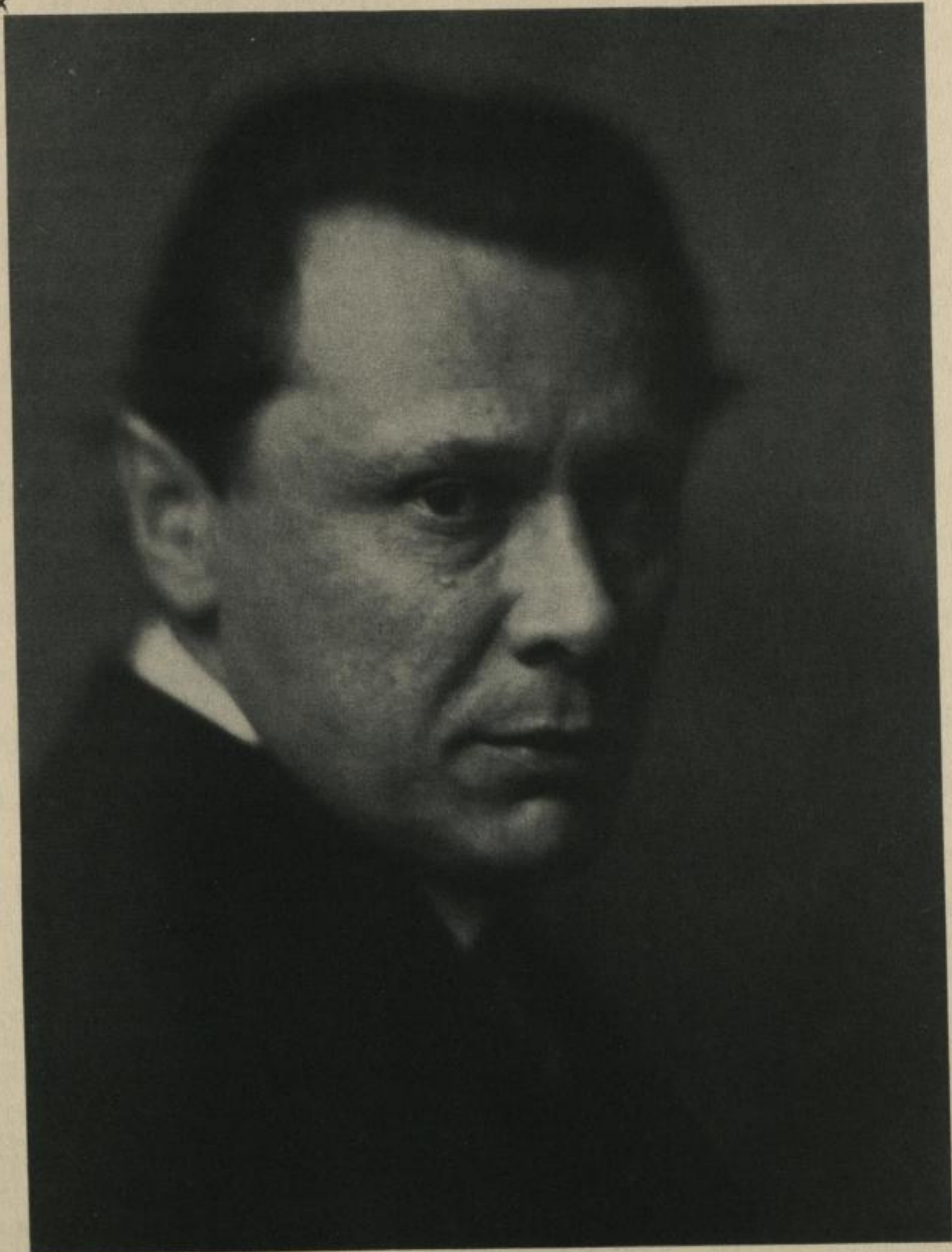
geb. 29. 8. 1866 in Kulm. Gefallen am 26. September 1914 vor Reims.

Eingeschmiegt in einen natürlichen Rhythmus fließen die Buchstaben dahin. Weich und nachgebend lösen sich Winkelbindungen zu fadenartigen Gebilden auf, die des Dichters feine Einfühlung in Menschen und Dinge offenbaren. Trotz der dadurch ausgedrückten Hingabe an alle Erscheinungen verliert der Dichter sich nicht an seine Gefühle: die Schlußzüge schwingen nicht unbestimmt aus, sondern werden bewußt abgebrochen, und zwischen den einzelnen Worten wird ein klarer Abstand eingehalten. Die weite Schrift mit den vielen eingebundenen Oberzeichen ließe leicht auf eine Gelehrten-schrift schließen. Auch die zarten Langlängen des „f“, die treffsicher und kritisch das seelische Gefüge unterstreichen, weisen auf einen abwägenden Verstand hin. Aber neben diesen Kennzeichen einer Forscherschrift beleben andere Merkmale das Schriftbild und machen es zum Ausdruck eines sinnfrohen und naturliebenden Dichters. Teigig und fast räumlich herausgebildet hebt sich die Handschrift gegen den Untergrund ab. Auf anderen Blättern tritt die Teigigkeit der Schriftzüge noch mehr hervor. Ganz übermütige Einfälle, wie zum Beispiel das „S“ des ersten Wortes kündigen von des Dichters Verständnis für Lebensfreude und Humor: wenn man die lustige Spirale am Gedichtanfang in ihrer Bewegung mitmacht, kommt man von selbst in einen frohen Wirbel hinein, wie er bei volkstümlichen alten Tänzen Brauch ist.

Der abgerundete Schnörkel unter den Versen deutet auf des Dichters Musikalität hin, die auch aus dem gesamten Rhythmus zu entnehmen ist. Unter einigen anderen Gedichten ist dieses Schlußzeichen flacher zusammengedrückt und erinnert an den Violinschlüssel.

Im erstaunlichen Gegensatz zu den lebensfrohen und harmonischen Anzeichen stehen die oft absinkenden und beinahe nach rechts umfallenden Züge. Sie weisen auf die große Beeindruckbarkeit durch seelisches Leiden und auf eigenes Erleiden hin. Auch die nach rechts gehöhlten Langlängen mit einzelnen brüchigen Stellen erzählen von des Dichters leiderfahrener Seele. Dennoch kann das gesamte Schriftbild als Ausdruck für einen Menschen gelten, der dem Leben mit allen Sinnen zugewandt ist und die Schwingungen seiner Seele mit wachem Geist durchdringt, ohne ihren Rhythmus zu stören.

x



Phot. Max Glauer, Oppeln.

Walter Hülshole

Walter von Molo Reichsritter

geb. 14. 8. 1880 in Sternberg, Mähren. Lebt in Berlin.

Bei dem Versuch, diese verknotete Schrift zu enträtseln, stößt man auf eine zwiefache Schwierigkeit: trotz ihrer Unleserlichkeit, die sie mit vielen Gelehrtenhandschriften teilt, enthüllt sie sich dem aufmerksamen Leser nach einiger Zeit und offenbart sich nun doch zugänglicher, als es auf den ersten Blick erschien.

Den zweiten Widerstand erfährt man bei der Schriftdeutung, wenn man versuchen wollte, zur Kennzeichnung des Schriftbildes einen passenden Vergleich heranzuziehen. Durch einen rhythmischen Vorgang der Natur wären diese Schriftzüge kaum zu versinnbildlichen. Diese Dichterhandschrift zeigt eine so vielverschlungene bildhafte Wirkung, daß sie ebenfalls als Mosaik anzusprechen wäre, besonders dann, wenn eine der vielverbesserten Seiten des Manuskripts mit den häufigen Einfügungen, die umkreist und an eine bestimmte Stelle des Textes verwiesen werden, vorliegt. Die kleine, temperamentvolle Schrift eines gelehrten Schreibers mit ungleichem Druck, unregelmäßiger Schriftlage und straffer Gliederung offenbart eine lebhaft anschauungsgabe. Die Buchstaben sind zum Teil übersteil gestellt. Die Fadenbindung ist so ausgeprägt, daß kaum zu entscheiden ist, ob Winkel, Arkade oder Girlande in den lesbaren Teilen der Mittelschicht vorherrscht. Der Dichter ist seelenkundlich außerordentlich begabt und versteht daher, alle menschlichen Regungen bis zu den feinsten Abtönungen zu erlauschen. Er formt aber seine Gestalten weniger aus inniger Berührung mit der Welt, sondern aus einer Seelenschau, die immer aus gehöriger Entfernung geschieht. Die inneren Schwingungen der Menschen werden von ihm wahrgenommen, aber nach der ersten gefühlsmäßigen Aufnahme betrachtet er nur noch zuschauend und abwägend die seelische Entwicklung. Daher zeigen die Buchstaben ein ständiges Schwanken ihrer Lage, als ob die Vorstellungen allen Regungen sogleich folgen wollten. Der „u“-Bogen, der bisweilen in Verbindung mit dem vorhergehenden Buchstaben noch vor Niederschrift des „u“ geschrieben wird, kennzeichnet deutlich diese gedankenmäßige Vorauschau.

Auch die übrigen steil nach rechts oben hinaufgeworfenen Schriftzüge, wie zum Beispiel die Querstriche, die ebenfalls mit einem kleinen Häkchen enden, weisen auf die kritisch vorstoßende und in den seelischen Vorgang gewissermaßen hineinredende Art der Beobachtung hin.

Durch die verstandesmäßige Zerklüftung des seelischen Erlebens erhält die Schrift trotz ihrer Bildhaftigkeit einen schrillen Ton, der vielleicht als überbetonte Hellhörigkeit des Dichters vom Leser wahrgenommen wird.

x



Phot. W. Rothe, Altenburg.

Der Totspieler

"Gew Pastor kommen Sie! Der Abendhies
 War angepöbel und das Bier ist frisch
 Mund reißt offen nach zu einem paar
 hohen Rand! -
 Danke, ich brauche schon! Mit altem Bier
 Gut! ~~Warten~~ hier um mich etwas in der ~~Linie~~
 Gärten ~~Photographieren~~
 Niederst.
 Der Junge schläft - der Bengel schläft

Börries von Münchhausen

Frh., Dr. jur., Dr. phil. h. c. Rittmstr. d. R., Domherr, Kammerherr

geb. 20. 3. 1874 in Hildesheim. Lebt auf Schloß Windischläuba bei Altenburg.

Würde der eigenhändige Namenszug des Dichters als Aufschrift über seine Werke gesetzt, so könnte der nachfühlende Leser dieses Schriftbild als Einführung und Verheißung für das in den Dichtungen zu erwartende Erleben aufnehmen. Wie ein doppelflügelig weitgeöffnetes Tor steht das „M“ mit den beiden wohlgeformten romanischen Bogen bildhaft im Raume da und fordert zum Eintritt in die Wunderwelt des Lebens auf. Klar und festgefügt folgen die übrigen Buchstaben wie das Geschehen in einem Schauspiel. Vom „M“ her gesehen erscheint der Namenszug wie in perspektivischer Verkürzung mit den geringfügigen rhythmischen Schwankungen, die selbst ein gradliniges Leben noch aufweist. Die Wucht der Gestaltungskraft und die plastische Formgebung künden sich schon hier im Namenszug an. Die Schriftzüge des Manuskriptes bestätigen die Vorstellung, die der Name „Münchhausen“ von einer urwüchsigen und tief erlebenden Persönlichkeit erweckt. In dieser Schrift scheint ein malender oder bildender Künstler am Werk zu sein, der mit kräftigen Farben ein Lebensbild ausführt, das er selbst in der Tiefe der Seele empfangen hat. Wärme strahlt aus dieser Schrift. Die Klarheit des Namenszuges und der Überschrift zeigt, daß der Dichter dort, wo er vor der Öffentlichkeit steht, in äußerster Selbstzügelung sein reiches Innenleben ausschaltet, während er als schaffender Künstler in den Schriftzügen seines Manuskriptes seine ganze seelische Vielseitigkeit entfaltet.

Ungleich in Richtung und Höhenausdehnung und unregelmäßig wie das Leben selbst sind die Buchstaben gestaltet. Aber Farbe, Wärme und Form genügen noch nicht, das Geheimnis des Lebens zu bannen. Die abfallenden Zeilen künden vom Ernst des Schreibers und fast verzweifelter Ergebung gegenüber dem Schicksal. Der schon im „h“ des Namenszuges in die Tiefe lotende Abstrich kehrt in der Schrift immer wieder und scheint anzudeuten, daß der Dichter sich bemüht, in den Untergrund hineinzuhorchen, um die Geheimnisse des Lebens zu erspähen. Man könnte an den Gang Faustens zu den Müttern denken.

Die Mittelbuchstaben sind vielfach ineinandergelassen und übersteil geschrieben: schweres seelisches Erleben und bewußte Zurückhaltung spricht daraus. Auch die Verdunkelung vieler Oberlängen deutet auf eine geistige Einstellung, die als schicksalhafte Gebundenheit gegenüber den Mächten des Untergrunds aufgefaßt werden kann. Aber die rücksichtslosen Durchstreichungen und einige Zeilenverstrickungen erzählen von dem Willen, der sich nicht kampflös allen Anstürmen der Lebensmächte preisgibt. Auch die Wort- und Zeilenabstände verraten den Geist, der regelnd in das Gewirr eingreift. Der Dichter versucht die ideellen Forderungen des Geistes mit den Stimmen des Blutes und des Heimatbodens zum Zusammenklingen zu bringen. Wenn auch viele Enttäuschungen, diese lebensvolle Persönlichkeit niederdrücken, so verraten der Druck und die wuchtige Unterstreichung eine große innere Spannung.

Als tief erlebender Mensch und als schöpferisch reiche Persönlichkeit findet der Dichter den Ausgleich zwischen den Mächten des Lebens und seiner geistigen Durchdringungskraft.

x



Nach einem Gemälde von Julia Ponten.

H. Josef Ponten

Kapitel II
~~Das erste Buch des ersten Teils~~
 Um soviel Jahre später, dass das in jenem Kind, das Sie
 Mutter beim Bräutigam Speyer an der Brüstung gehalten
 hatte, als sie noch mit ihm war, gab es unter dem
 Rindschheimer Berg einen Menschenandrang. Man
 wußte ein Anlaufen war das! Ein Zusammenlaufen,
 ein Familienmischen, fast eine Völkerversammlung!
 Fürchtbar erst war es allem mit diesem Zusammen-
 laufen. Welche Entschlüsse hatten gefasst ~~und~~, welche

Josef Ponten Dr. phil.

geb. 3. 6. 1883 in Raeren (bei Eupen). Lebt in München.

Die wie Triumphbögen aufgebauten Arkaden, die sich in einigen „d“-Köpfen noch einmal wiederholen, können sicherlich nicht nur als Ausdruck eines sich zurückhaltenden Charakters aufgefaßt werden, der auf eine bestimmte Lebensform Wert legt.

Einige wichtige Merkmale müssen noch berücksichtigt werden, um die richtige Bedeutung dieser nach oben gewölbten Bindungsform zu erfassen. Das Schriftbild ist klar und übersichtlich gegliedert. Es herrscht die Verbundenheit der Buchstaben innerhalb der Worte vor. Diese beiden Kennzeichen weisen auf einen begrifflich eingestellten und streng folgerichtig denkenden Schreiber hin. Die Schrift ist saftig und teigig und hat ein farbiges Aussehen, das hauptsächlich durch Haften der Feder an den Schlußzügen innerhalb und am Ende eines Wortes hervorgerufen wird: der Dichter ist sinnhaft stark empfänglich und froh genießend und verweilt mit Behagen beim Betrachten der Form und Farbe. Er besitzt eine reiche künstlerische Gestaltungskraft, denn die Handschrift zeigt eine phantastische Fülle und hat viele Gebilde, die als sonderbare und wohlgeungene Figuren anzusehen sind: zum Beispiel das Wort „so!“ Aus diesen eigenen Formen und dem Rhythmus des gesamten Schriftbildes ist wohl mit Recht auf Musikalität zu schließen. Das kunstvolle Schaffen und das gleichzeitige geistige Vereinfachen vieler Buchstaben läßt vermuten, daß der Dichter zugleich künstlerisch und wissenschaftlich tätig ist. Den harmonischen Ausgleich der beiden verschiedenen Richtungen schöpferischer Arbeit erkennt man auch am Ebenmaß der Schrift.

Die leicht nach rechts geneigten Kurz- und Langbuchstaben und die offenen Schalen der „u“-Bogen kennzeichnen den Schreiber als eine der Welt zugeneigte und gerade Persönlichkeit. Die häufig fehlenden Schlußzüge und die steile Lage der Mittelbuchstaben sind wohl das Anzeichen dafür, daß der Dichter eine abgewogene und besinnliche Einstellung zu seiner Umwelt einnimmt. Darnach ist die Auslegung der Arkaden als Ausdruck eines bestimmten Lebensstiles durchaus zulässig, denn Überlegung und besonnene Zurückhaltung sind wesentliche Charakterzüge dieses Dichters. Die Verwendung vorgezeichneter gerader Linien auf dem Schreibpapier könnte dahin ausgelegt werden, daß der Dichter sich gern an eine bestimmte Vorschrift als Richtschnur für sein Leben und Schaffen hält.

Er neigt also nicht dazu, wild stürmend die bisherigen Grenzen zu überschreiten, sondern eher in maßvoller Haltung die Überlieferung zu pflegen, sie künstlerisch und wissenschaftlich für die heutige Zeit und die Zeitgenossen wieder zu beleben. Die Arkaden dürften aus dieser Überlegung heraus aber auch als Leitbild einer bestimmten Kunstauffassung und -betrachtung für den Dichter ausgelegt werden. Diese Schreibweise hat ein so ausdrückliches architektonisches Gepräge, daß dem Dichter als Sinn seiner Lebensaufgabe ein Gestalten von literarischen Werken nach dem Vorbild schöner und vollendeter Bauwerke sicherlich vorschwebt. Wenn der Dichter Welt und Menschen auch mit nüchternen Augen betrachtet und sie wissenschaftlich zu zergliedern versteht, so gestaltet er doch seinen Stoff mit künstlerischer Phantasie nach hohen ideellen Forderungen.

x



Phot. Scherls Bilderdienst, Berlin.

Rainer Maria Rilke

O Lächeln, weites Lächeln, unser Lächeln.
Mir war das fies: duft der Linden atmen,
Parkstille hören, glöcklich ineinander
auffachen und stäunen bis fernan aus Lächeln.
In diesen Lächeln war Bewegung
an einem Tag, der da eben drüber
im Rasen spielte; dieses war die Linderzeit
des Lächels; weites schon war ihm die kinnat
bewegung ringgeben, die ~~was~~ mir später
den Meiser spielen lassen in zwei hällern
läutlosen Abend. Und der Misfal Ränder
gaben den weiten, freien ganz schon künftige
würstigen Himmel fallen diesen Lächeln
Ränder gezogen geben die entzückte
Zukunft im Aublich.

Rainer Maria Rilke

geb. 4. 3. 1875 in Prag. Gestorben am 29. 12. 1926.

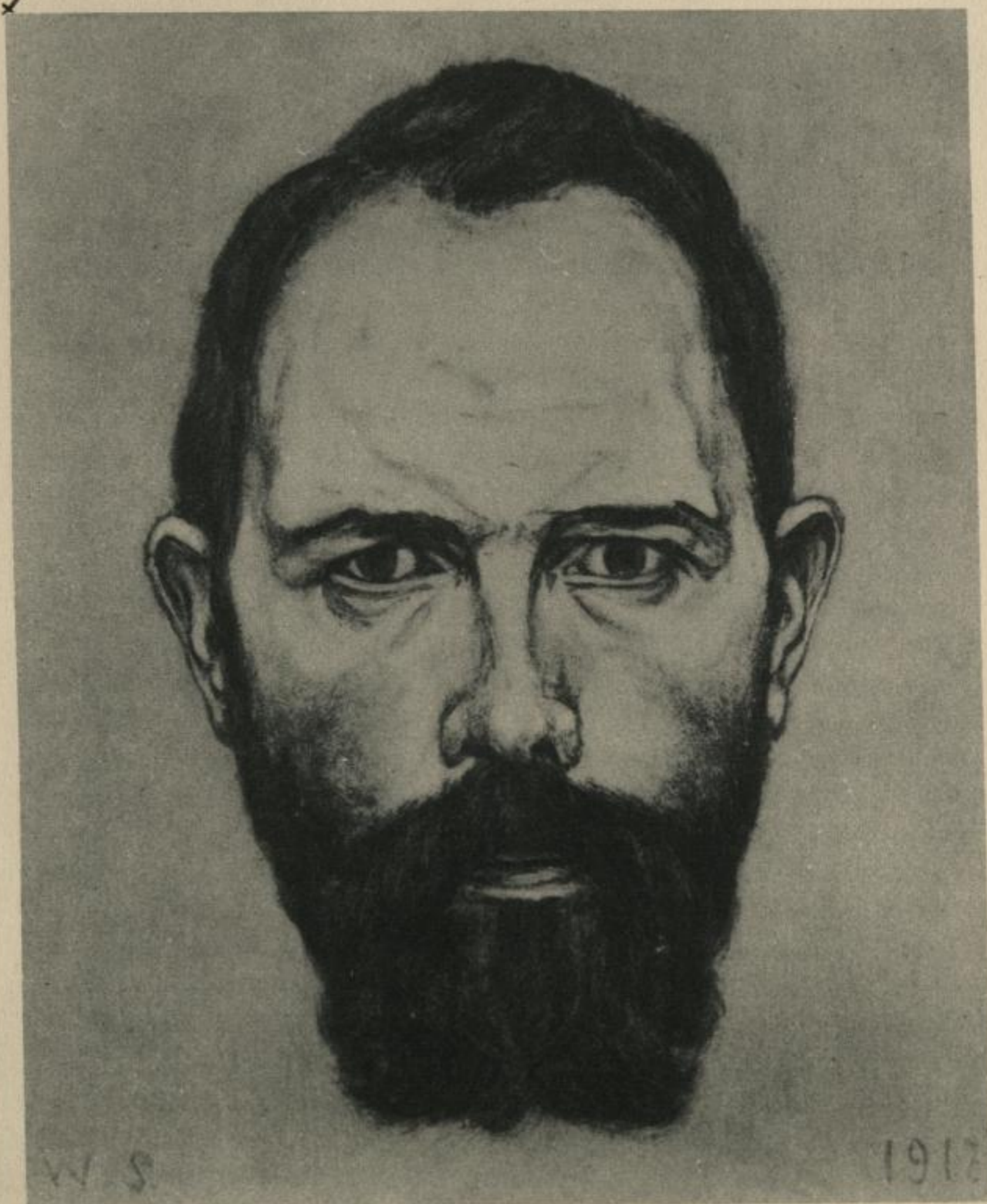
Nur reinste Herzens-Einfalt kann solche Schriftzüge formen, die durch ihre schlichte Natürlichkeit kindlich wirken. Hierin zeigt sich die Aufnahmebereitschaft für die Natur und ihre vielfältigen Stimmen, zu deren Wiederhall sich die Seele des Dichters in äußerster Musikalität hingibt. Er läßt Farbe und Form wiedererstehen, so wie er sie in gottsuchender Innigkeit aufnimmt. Seine himmelwärts gerichtete Sehnsucht schwingt in den Endzügen der Worte, die wie zum Gebet erhobene Hände in die übersinnliche Welt hinaufreichen.

Die Phantasie des Dichters gestaltet innerhalb dieser schulmäßigen Schrift rhythmisch bewegte Buchstaben wie das „F“ und „R“. Es ist, wie wenn unten im Buchstaben ein voller Akkord angeschlagen würde, der dann in fast nicht mehr hörbaren höchsten Tönen oben verklingt.

Bei voller Wahrung der Schreibform kommen immer wieder eigene Ausdrucksformen hinzu, wie das fast altmodisch anmutende „f“. Weiche Girlanden lösen die scharfen Winkel wohlthuend auf: die gefühlmäßige Einstellung läßt auch den Geist zu seinem Rechte kommen.

Weite, rhythmische Wortabstände sind wie eine Melodie berebten Schweigens: der Dichter sucht nicht die Umwelt. Er braucht sie weder, um sich von ihr bewundern zu lassen — denn seine Schriftzüge sind frei von jeder Eitelkeit — noch um sich in ihr auszuleben, denn er trägt seine Welt in sich. Wie ein feines Instrument hält er seine Seele bereit, um auf ihr die Melodien des Lebens wiederklingen zu lassen.

Man könnte sich den Dichter in völliger Einsamkeit vorstellen und würde dennoch das Gefühl haben, daß er mit ganzer Wärme und Tiefe an den Lebensschicksalen der Mitmenschen teilhat, sie freilich immer erhebend aus nüchterner Erden Schwere in die Schau seelischer Entrücktheit. So gestaltet die Seele des Dichters in vollendetem Ebenmaß Werk und Schrift.



H. Wilhelm Siefert

Schubert.

Dem Sohn eines Schullehrers in Wien saß der ~~schöne~~ schwanke Knabe,
 Kopf voller Gesänge; aber die Wiener waren verwöhnt: sie hatten auf Mozart stutzig
 geschaut und waren eben erst von Beethoven bezaubert; sie mochten so schnell
 nicht wieder auf anderes hören.

Franz Schubert mußte, sich zu ernähren, selber ein Schullehrer werden;
 und was ihm Freunde zum äußeren Leben halfen, was nicht genug, ihm die
 Spur der reichen Fülle zu geben, die er selber in die Herzen der begeistertsten
 Freunde gab.

Ein Füllhorn schüttete Freud und Leid, Trauer und Trost, Jubel und
 Wehmut in Tönen hin, die ihrer Vollmacht aus seiner Absicht der Kunst, mit
 aus der eigenen Seligkeit nahmen.

Wilhelm Schäfer Dr. h. c.

geb. 20. 1. 1868 in Ottrau (Hessen). Lebt in Ludwigshafen am Bodensee.

Schon das eine einzige Wort der Überschrift „Schubert“ kennzeichnet den Schreiber. Tief geht die Schleife des „h“ hinunter, dieser ganze Buchstabe ist eigenartig umgeformt, die Gestaltung des „e“ künstlerisch vereinfacht. Trotzdem leuchtet klar das ganze Wortgebilde als Überschrift entgegen, besonders herausgehoben durch die Unterstreichung.

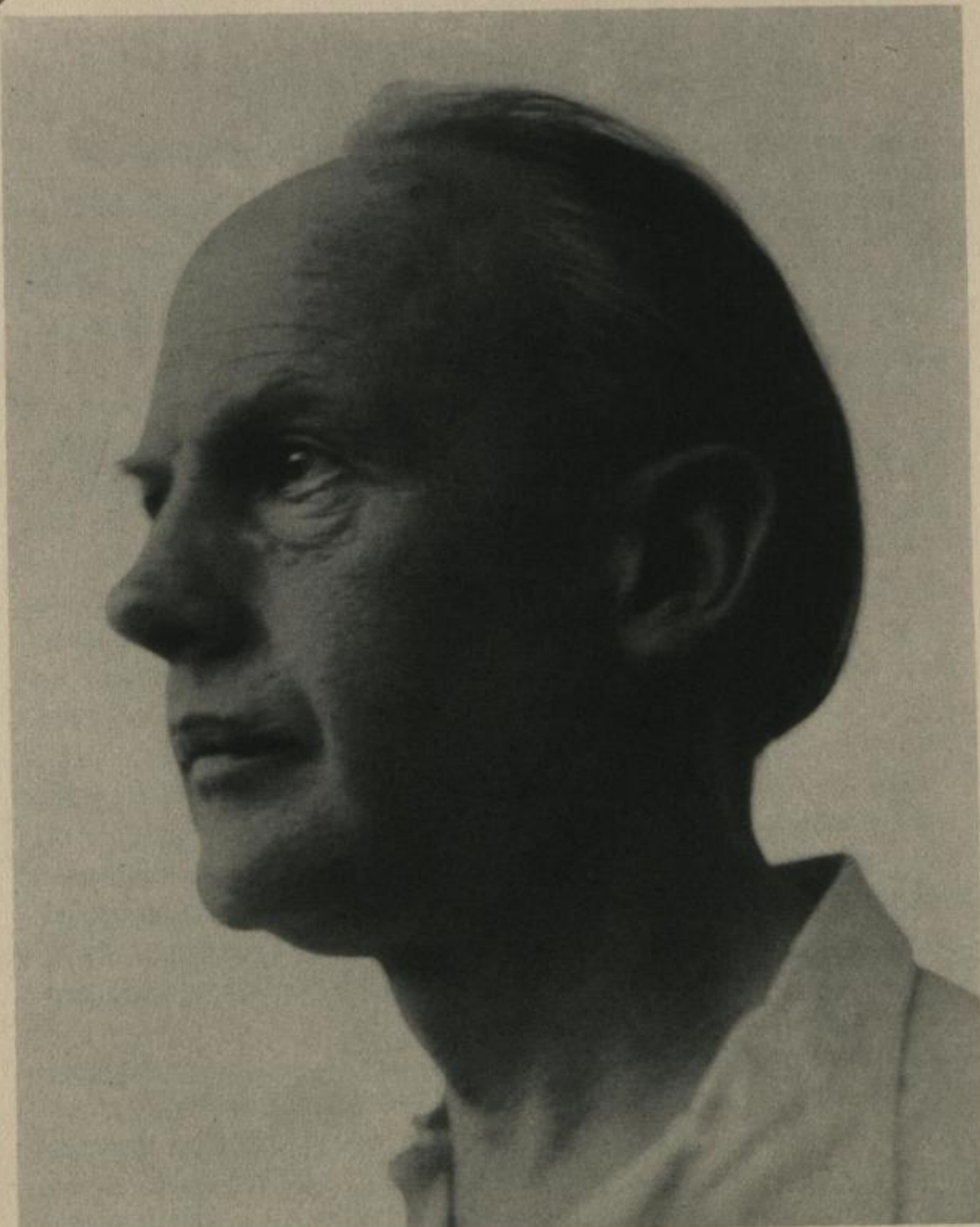
Die Eigengestaltung vieler schlichter Kleinbuchstaben, die unter den Händen des Dichters zu schönen Einzelbildern werden, scheint darauf hinzuweisen, daß er auch unwesentlichen Erscheinungen einen tiefen Sinn zu geben vermag. Er vernimmt und versteht alle Offenbarungen des seelischen Lebens. Wie ein feinfühlig, scharfsichtiger, die tiefsten Geheimnisse des menschlichen Körpers und der Seele durchdringender Arzt schaut er der Natur bei ihrem Werke zu, nimmt ihren wechselnden Rhythmus wahr und ist befähigt, ihn wiederzugeben. Diesen Lebens-Rhythmus mit seinen verschiedenen Schwingungen liest man ohne weiteres aus dem Schriftbild ab.

Viele künstlerisch geformten Buchstaben bezeugen die dichterisch frei gestaltende Schaffenskraft und bekunden in ihrer Klarheit und Leserlichkeit zugleich die Wahrheit der hellseherischen Bilderschau. Die mit begeistertem und beschwingtem Herzen niedergeschriebenen Buchstaben-Zeichnungen, die zugleich durch ihre schöne Anordnung ein Musterbeispiel vollendeter Raumgestaltung darbieten, sind trotz ihrer schwungvollen Formen gezügelt durch einen straffen Willen.

Die Beziehung zur Umwelt äußert sich in der abgewogenen Hinneigung der Oberlängen nach rechts, die durch Selbstbewahrung begrenzt ist.

Das Schriftbild bietet ein hervorragendes Beispiel für einen Geist auf höchster Stufe der Kultur. Er wird von dichterischer Phantasie beseelt, die in glücklicher Weise durch formvollendete Ausdrucksfähigkeit ergänzt wird.

x



Phot. Max Jelfig, Perleberg.

Albert Lueffer

~~Erstes Buch~~

Erstes Buch

Buch der Jungfrau

2. Teil
3. Teil

I. Arabien

~~Die Mutter~~

Herzleidet, Gahmuretens sanfte
Gattin ohne Vorwurf, eines Nächtens
schaute dieses Traumbild, da es grau schon
tagte, in der bangen Morgenstunde:
Daß sie lag in einem Bogenfenster
Wolkenhoch, in einem Gottesfrieden
Über Ländern, die im Abend schwammen,
Und allein ihr rechter Arm war schmerzlich.
Den hielt angepökt ein Greif und sagte,
Blickend mit den Augen Gahmuretens,
Traurig: Und des Kind, es ist ein Drache.

i

Albrecht Schaeffer

geb. 6. 12. 1885 in Elbing. Lebt in Rimsting am Chiemsee.

Einen Priester glaubt man beim Anblick dieser Handschrift wehevoll schreiten zu sehen und in feierlichem Tone reden zu hören. Der dichtende Priester ist ganz dem Edlen hingegeben, er schreibt mit ausgezeichnetem Formgefühl und straffer geistiger Zucht.

Die meist über die folgenden Buchstaben hinweggehenden t-Querstriche erinnern an die ausgestreckten Arme eines begeisterten Sängers: selbstbewußt durchdrungen von der idealen Forderung an das Leben sucht er sich über die Menge zu erheben, gleichzeitig aber durch seine halb himmelwärts gerichtete Armbewegung die Menschen zu ermuntern, ihm nachzufolgen.

Die schalenförmigen Unterlängen und die tief hinabtauchenden „c“ machen es verständlich, daß der Dichter sich allen seelischen Regungen weit öffnet und mit ausgeprägtem Spürsinn die Seelen der Menschen erfaßt und auch darzustellen weiß. Das „ß“ wird wie ein griechisches „Beta“ geschrieben: „K“ und „L“ sind ebenfalls den griechischen Buchstaben angeähnelte. Der Anhub zum lateinischen „n“ mit dem nachfolgenden Aufstrich ist auch wieder entsprechend der Schreibweise des griechischen „n“. Fast ließe sich hieraus eine leitbildliche Führung für des Dichters Phantasie herleiten: der hellenische Formwille scheint in ihm lebendig zu werden.

Die auf Einzelwirkung der Schriftzeichen berechnete Handschrift zeigt trotzdem immer wieder eine Bindung zweier aufeinanderfolgender Buchstaben, und zwar überraschender Weise zwischen einem Großbuchstaben und einem sonst schwer anzubindenden „b“: zum Beispiel in „Über“ und „Abend“.

Der Schwung der zu entwickelnden Gedanken reißt den Dichter häufig aus der Andacht, die er der Pflege der Buchstaben und der Sprache widmet, heraus zu flottem Vorwärtsschreiten in der Handlung. Ohne von den Werken des Dichters etwas zu wissen, könnte hieraus auf eine ähnliche Geisteshaltung geschlossen werden, wie man sie aus den griechischen Heldenfagen mit ihren bewegten Handlungen und Kämpfen kennt.



Phot. Scherz Bilderdienst, Berlin.

Jakob Glatzer

Wafwüßs jüner Wagn jg augen -
Wafun allu minen Wüßs auf
Jesa wüßs flaugen, jip wüßs da, V und
bei wüßs immer, ob es Jaran
gibt. Es müßs aber fründlich
sein, wüßs so in der Säturkung
der wüßs flauke Larkun
über den Lappid jingüßs, Jost
Larkun die Körtöde flüßs,
wüßs Ball wieder jüner Lör-
flin Kört, mit minen Spring
ins jüner flüßs - flaugen
Körtun ja Springen - jip an jip
jaltst in die Kört ringelt und
auf dem Schwanzring jip auf,
jüngst minen jip jip, Larkun
Larkun jip jip jip jip und
dabei jip jip und jip und wüßs
den jip jip jip jip jip jip
jip blüßs - -
Was wir dazu versellen Kört!

Schaffner, Schluß der Novelle „Agnes“ aus dem Novellenband „Die Laterne“

Jakob Schaffner

geb. 14. 11. 1875 in Basel. Lebt in Berlin.

Als Manuskriptblatt war in der Ausstellung der Dichterhandschriften nur ein mit Schreibmaschinenschrift bedecktes vorhanden, das allerdings einige handschriftliche Verbesserungen enthielt. Diese lateinisch geschriebenen Worte waren der Schreibmaschinenschrift mit feinem Stilgefühl weitgehend angeglichen. Die vorliegende, mit der Hand geschriebene Seite aus einer Novelle ist also eine Seltenheit. Sie stammt aus früherer Schaffenszeit des Dichters.

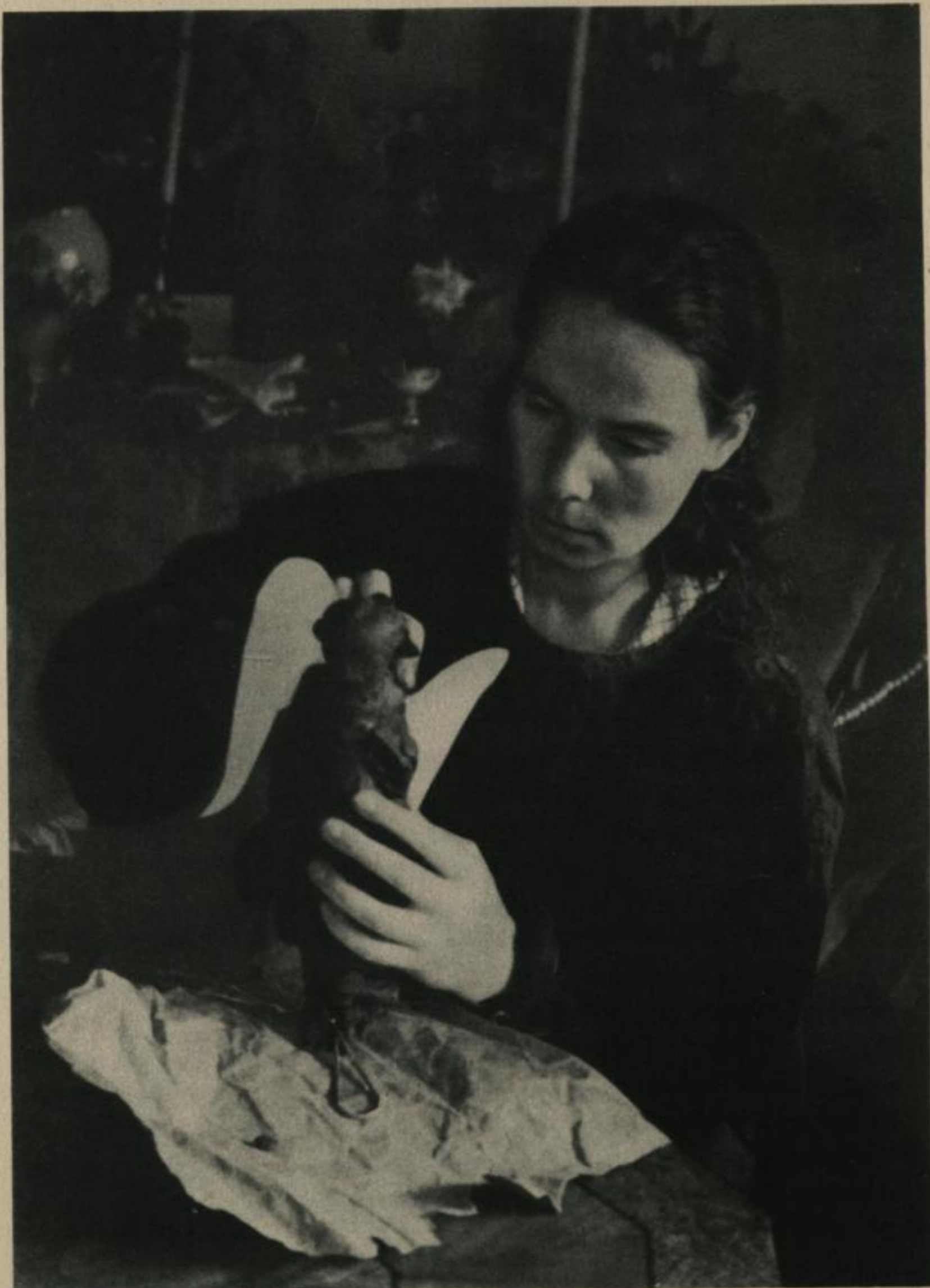
Die Schriftzüge sind wie aus einem weichen und leicht verschiebbaren Stoff gebildet: die Beeindruckbarkeit scheint so groß zu sein, daß ein übersteigertes Mitgenommenwerden von allem äußeren Geschehen den Grundton seelischer Stimmung angibt. Die Schriftzüge sind vielfach abgebogen und fallen unter die Zeile herab. Trotzdem behalten die Zeilen ihre gerade Richtung.

Wie sehr der Dichter die Fülle der Eindrücke zu einer geschlossenen Vorstellungswelt zusammenschließt, geht aus der weitgehenden Verbundenheit der Schriftzüge hervor. Lassoartig bindet er den „u“-Bogen mit dem „d“ zusammen, als ob er auch den geringsten Eindruck festhalten und noch nachträglich in seine Gedankenkette eingliedern wollte. Locker und flüchtig sind die Buchstaben gestaltet, als wenn sie den Stimmen der Dichterseele lauschten und ihnen wie im Traume willig folgten.

Die weibliche Seite seines Wesens offenbart der Dichter in seelischer Empfänglichkeit. Sie findet eine weitere Bestätigung in den weiblich geformten Buchstaben „E“ und „I“. Der männlich schweifende Verstand ordnet und sichtet immer wieder die vielfältigen Eindrücke zu einem geschlossenen Bild.

Auch die häufig angebrachten Gedankenstriche und die weiten Wortabstände zeigen wache Selbstbeobachtung. Die zahlreichen Einrollungen, arkadenförmige Überdachungen und häufige Linksläufigkeit scheinen darauf hinzudeuten, daß der Dichter, wohl aus Selbstschutz für seine Empfindsamkeit, eine Maske trägt und am liebsten ungestört nur seinem dichterischen Schaffen lebt.

Das Gesamtbild der Schrift wirkt wie ein Wald bunter Fahnen, die leise vom Winde bewegt werden, jedem Luftzug nachgeben und sich stets in neue Falten legen.



Phot. M. Stueber, Berlin.

Ruth Klavner

Ann von Rabenlagau

1. Herr Rilian Rabenlagau von Rab
lagt sich nieder und erfällt nicht mit
Friede in demselben.

Als der Herr Rilian Rabenlagau
mit seiner nagelneigten Zelle
mit Frauen der Liebe und dem Geiste
Friede in Felsen, floß er das
offene das wieder Felsen und
Liebe aus dem Hause hinaus, in
große dunkle Traube in der Raben
seiner getragenen Laubzeit. Fiedt
dann die große raube heraus, al
er für das bleibt in der Liebe das
nicht mehr und gefallend.
Der er ist aus dem Felsen hervor
mit Herr Rilian, das ab jetzt
Zeit für mich, sich wieder zu lagern
dann nach über seinen Felsen
wird, und fand in der Liebe
dort, als die himmlische Raben
der Linsen unter dem Laub
die Zigarette sagt von: Heft,
mit der Liebe...

Ruth Schaumann Bildhauerin

geb. 24. 8. 1899 in Hamburg. Lebt in München.

Die Schriftzüge sind wie in geheimnisvolles Dämmerlicht getaucht. Man gewinnt den Eindruck, als müsse jedes noch so geringe Erlebnis diese leicht beeindruckbare Seele in Schwingungen versetzen.

Die schwankende Schrift- und Zeilenrichtung zeigt das ganz auf Stimmungen eingestellte Schaffen. Bald scheint die Dichterin wie mit erhobenen Händen ganz einer Welt geistiger und übersinnlicher Verklärung zugewendet zu sein, bald steht sie sinnhaft verstehend mitten im täglichen Leben. Die Langlängen greifen nach oben und unten hin weit aus und sind füllig gestaltet. Die Buchstaben, die besonders gegen das Ende der Worte breiter und höher werden, drücken den Wunsch der Dichterin aus, sich verständlich zu machen und an ihre Umwelt heranzukommen.

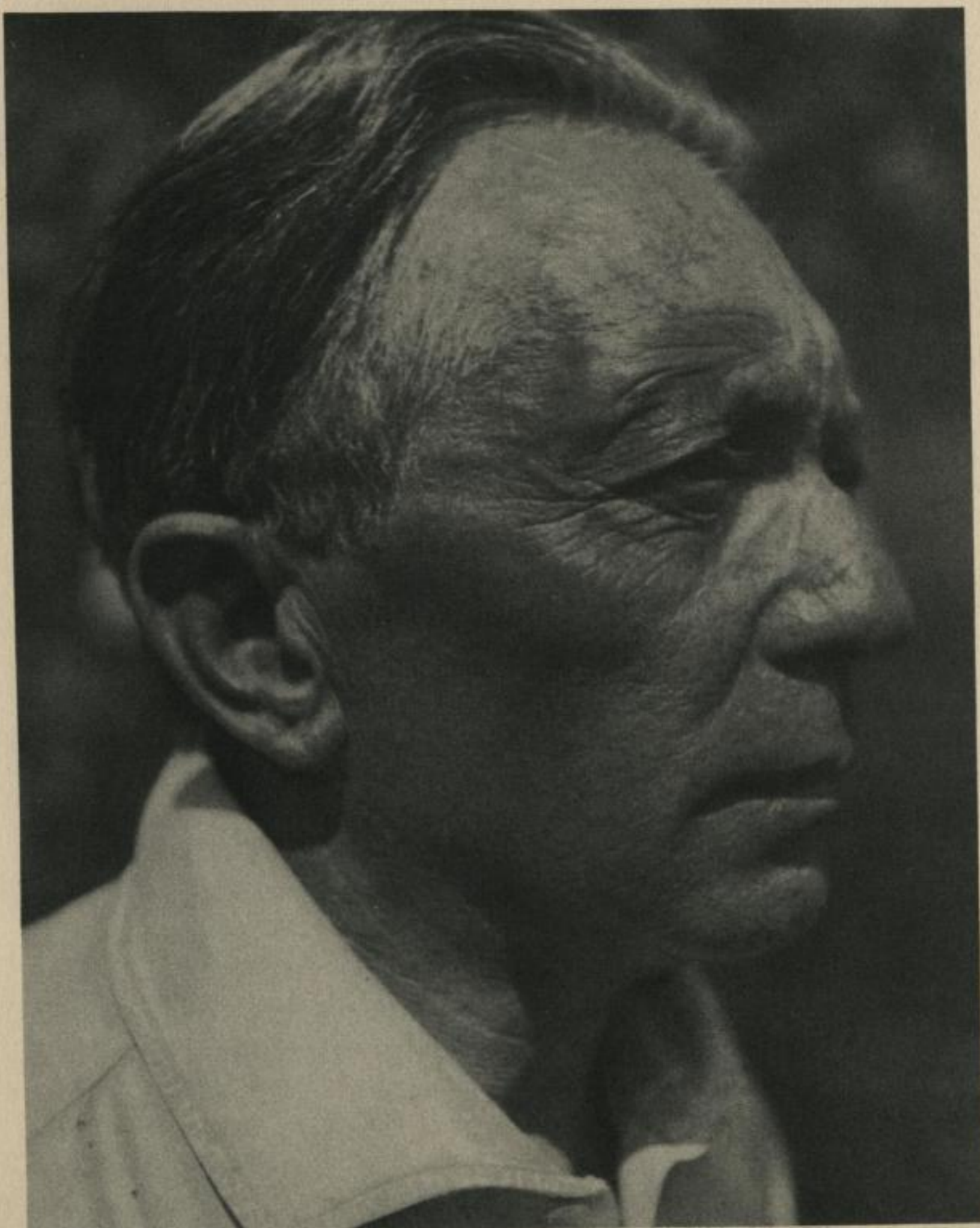
Trotzdem möchte sie sich in fast mimosenhafter Zartheit vor starken Erlebnissen bewahren. Viele Worte enden ohne Schlußzug, und statt weicher Girlanden, die im Schriftbild vorherrschen, werden oft in abschirmender und sich bewahrender Bewegung Arkaden gebildet.

Die zugespitzten Querstriche bekunden, daß die Dichterin nicht nur seelisch gestaltet, sondern daß sie sich auch Rechenschaft gibt über ihr Werk. Schöne rhythmische Wortabstände wirken wie Choralmusik, die ihre Dichtungen begleitet.

Wenn der Rhythmus der Handschrift gestört ist, so liegt das an dem mangelnden Ausgleich zwischen den hochgestellten geistigen Forderungen der Dichterin und den Ansprüchen, die das flutende Leben an ihre Kraft stellt.

Die Schriftzüge erscheinen wie das weiche und behutsame Betasten eines zarten Werkstoffes, aus dem die bildenden Hände der Künstlerin die Gestalten formen, die aus ihrer erlebnisreichen Seele wie durch Zauberspruch heraufbeschworen werden.

x



Phot. F. A. Selpar, Bern.

Wilhelm Schmittborn

580/ würden die fest aneinander ge-
 klammerten Körper hinein ^{greifen} ~~geraten~~
 konnten ebenso wenig mit den Armen
 beide Legies Zupferth ~~umfassen~~ ^(zu hinteren)
~~Man ~~mit~~ ~~den~~ ~~Armen~~ ~~hing~~ ~~die~~~~
~~sch~~ ~~an~~ ~~einen~~ ~~von~~ ~~beiden~~ ~~ne~~
~~er~~ ~~sucht~~ ~~an~~. ^(Wie ein Gewicht) (Sie hatte keine Zeit
 zu wählen, um welchen von beiden
 es war ~~er~~ Zufall, dass gerade Kän
 sich ~~il~~ ~~frühest~~ ~~befand~~. ~~ne~~
~~il~~ ~~bestimm~~ ~~an~~ ~~ihm~~ ~~hing~~.

(X)
 um
 Käse
 kein
 Knabe
 nicht
 von
 sondern
 müsse man auch
 mit der schnell
 gelösten
 rechten
 Faust
~~stran~~
 so
 drückte
 Willkommchen
 hat
 ihm auf das
 Pflaster und
 ver-
 mochte
 abzu-
 sa-
 lag.

Wie Kän als Knabe gehen
 so hat es nun als Mann:
 schüttelte ab, was ihm ^{schwerste} ~~hinterste~~
 Mi als Kind wäre ~~aus~~ ^{sein}
 hingefallen ~~in~~ aufgestanden.
 Das ~~er~~ ~~bes~~ ~~war~~ ~~eine~~ ~~halb~~
 ergrünte Frau, ~~ihre~~ ~~gebürdet~~ ~~von~~
 den 7 Kindern, die sie geboren hatte
~~in~~ ~~der~~ ~~andern~~ ~~Seite~~ ~~des~~ ~~hinter~~ ~~Kän~~
~~mit~~ ~~seiner~~ ~~Kraft~~ ~~aus~~ ~~flucht~~

Schmidtbonn, Aus dem Roman „Der dreieckige Marktplatz“ (Bleistift-Manuskript)



Wilhelm Schmidtbonn

geb. 6. 2. 1876 in Bonn. Lebt in Ascona (Schweiz).

Herausgehoben aus der Wirklichkeit scheinen die Schriftzüge. Wie Traumbilder im bunten Wechsel vorüberziehen und alles Erleben nur leicht und unwirklich wiedergeben, so gleiten die Zeilen fast schwebend über das Blatt dahin. Willig scheint die Feder dem Gestalten der inneren Bilderwelt zu folgen. Weich und drucklos und wie von unsichtbaren Kräften geführt, fallen und steigen Worte und Buchstaben. Bald sind sie rechts-geneigt, bald richten sie sich steil und gleichsam bewußt auf.

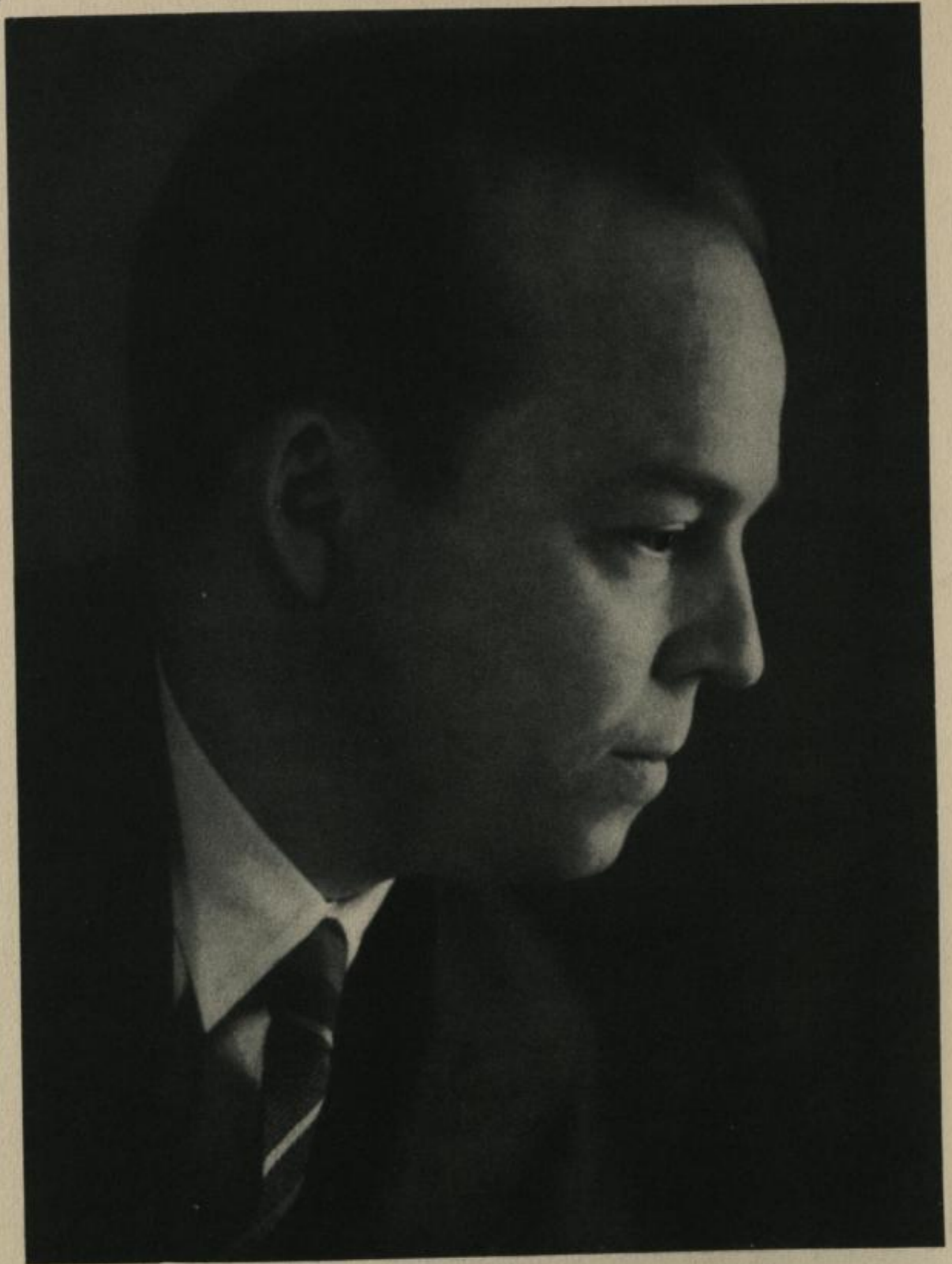
Die weitgehende Verbundenheit, die mehrfache Kreisbewegung im „a“ und „e“, einzelne umwegige Strichführungen zwischen zwei Buchstaben erzählen von des Dichters schweifender Gedankenwelt.

Trotz aller Hingegenheit an die Phantasie bleibt der Geist wach und dämmt alles kritisch ein, was aus dem Reichtum der Vorstellungen nach Gestaltung drängt. Noch nachträglich gibt sich der Dichter Rechenschaft über jedes Wort, durchstreicht und verbessert unnachsichtig mit festen Strichen das zarte Gewirk seiner Schrift. Auch die eckig geformte und gründliche Abgrenzung der Randbemerkungen zeigt eine verstandesgemäße und gewissenhafte Einstellung gegenüber dem geschriebenen Wort.

Die Verbesserungen tragen in dem Schriftbild den einzigen Druck, sodaß diese dunkleren Stellen sich im Vergleich zu den abgerundeten und fließenden Buchstaben auffallend fest und gradlinig nüchtern herausheben. Sie bilden den festen Untergrund, auf dem das Geranke der Phantasie locker aufgebaut ist. Kühler und folgerichtiger Verstand gibt den beschwingten Schriftzeichen die Erdschwere und verlangsamt ihren Flug.

Die unterschiedliche Schriftweite und die häufig noch nachträglich unter die Zeile gesetzten Verbesserungen bestätigen den Wechsel zwischen dem raschen Vorwärtsschreiten der Phantasie und dem prüfenden Zurückblicken des Verstandes.

Im Gegensatz zu der ansteigenden Zeile sind die Oberzeichen niedrig und oft etwas schwerfällig gesetzt. Auch darin spiegelt sich ein hoher Gedankenflug, und gleichzeitig eine verantwortungsbewußte Gewissenhaftigkeit wieder.



Phot. Lotte Medel, Freiburg.

Friedrich Schumade

Überdies wies er bald ging der Abend auf, glasern und antrübt. Im Nord ergrühten sie Sterne. Der Nachthimmel brannte von Kälte. Die durchfornen Räume stöhnten.

Sebastian stand vor der Tür und starrte in das tödliche Winterschweigen. Das Werk, ein weiß und schwarzgeflacktes Kugeln, rührte und polterte, flüchte und rort. Aus seinem elektrisch glühenden Eingeweide rissen lange gelbe Lichtstrahlen in die Linsenacht. Dunkler Rauch flackte aus dem Schickelot - ein riesiges Kederumflügel. Gespenstisch zerfließend schwebte er über dem Abend.

Heinrichs Holendunst erklarte von unten herauf über die Linsenflur, wie das Fiffatsen eines holländischen Teiers. Sebastian spürte leisen Widerwillen. Jetzt, da die Bäume schlauhten, stand er, lag das Werk nach und sah unter ihm. Er wandte sich jäh ab und ging ins Haus.

Ute sass im Lichtschein am Tisch. Sie nähte kleine Käse für das Kind. Ihre Hande blitzte und ihre fleissigen Hände schimmerten. Kleine, zarte Koffnungen nähte sie in die Käse. Das Dorgefühl der Mutter freute verklärte sie. Sebastian betrachtete sie von oben. Ihr weicher gewordenes Gesicht verschönte einmaliges Leuchten.

Er liebte sie sehr. Der Winter hatte ihm stiller gemacht. Seine Liebe sprach sich nicht mehr durch Worte und Betonungen, sondern durch die Beständigkeit ihres unterirdischen Fluß aus. Sie war da und brüchste keinen Namen.

Die Wanduhr tickte und die Buchenscheiter kretschten. Joke schlief im bedeckten Käfig. Sebastian stand im Schatten der Hütte, er glaubte den Frieden der Kasse atmen zu hören, leicht und rau. Zwischen diesen hellen Wänden wohnte die Liebe der Kasse und Kumpfes barer Glück. Ute lächelte und sagte nichts.

Er holte sich ein Glas Kaiserwein. Der Vater hatte wirklich gut gesorgt. Sein Wein schmeckte ausgezeichnet und beflügelte die Gedanken. Sebastian hatte sich einen glatten

Friedrich Schnack

geb. 5. 3. 1888 in Rieneck (Unterfranken). Lebt in Freiburg.

Wie ernste Orgelklänge voll tiefster Harmonie klingt es aus dieser Schrift. Die Musikalität des Dichters glaubt man aus der Gestaltung der Buchstaben, die an volle und halbe Noten erinnern, herauszuhören. Sie liegt auch in dem Rhythmus des gesamten Schriftbildes.

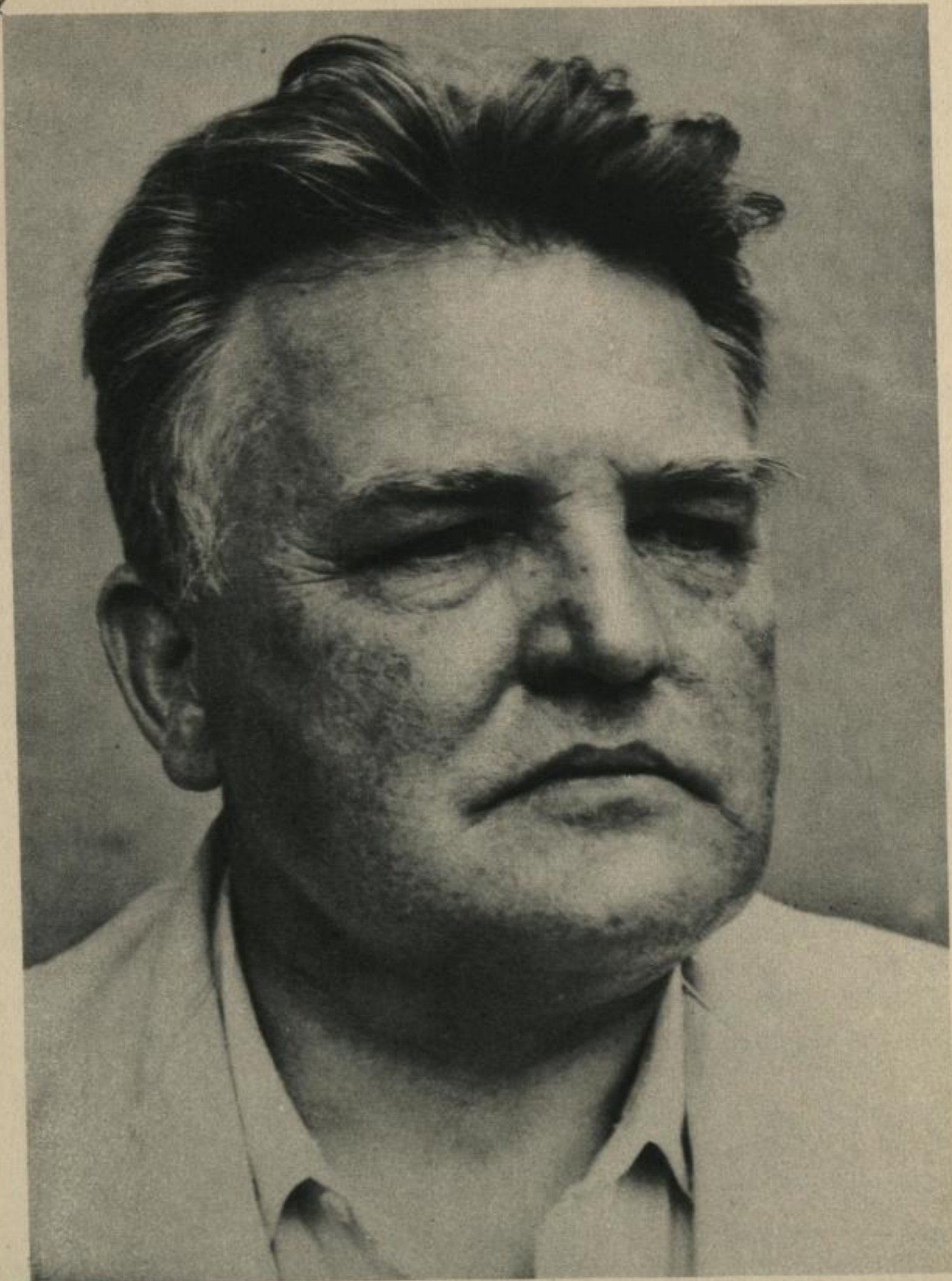
Man blickt in eine abgerundete, in sich geschlossene Welt, die im Umkreis der Wirklichkeit bleibt und zugleich durch dichterische Schau harmonisch verklärt wird. Sogar die ganz seltenen Verbesserungen sind so angebracht, daß sie sich in die Harmonie des Ganzen einfügen!

Die schönen Sonderformen des „t“ und „S“ innerhalb dieser ebenmäßigen Schrift lassen neben dem Dichter den genau beobachtenden Naturforscher und -freund erkennen. Die Notenschrift erscheint wie von einem strengen Takt beherrscht, der durch den Abstand der Worte und Zeilen zum Ausdruck kommt. —

Die Schrift ist farbig und gerundet: der Sinn für Form und Farbe wird von einem starken Gefühl begleitet. Der Dichter trägt sein Gefühl weniger an die Umwelt heran, sondern ist mit Wärme hingegeben an seine innere Schau.

Der Ausdruck einer Spannung liegt in der unregelmäßigen Druckgebung, den dolchartigen „i“-Punkten und weist auf die Glut seiner Erlebnisfähigkeit hin, die nur durch ungeheure Selbstzügelung, wie die Geradlinigkeit der Zeilen angibt, vor der Entsicherung bewahrt wird.

Das formvollendete, schöne Schriftbild zeigt ein ähnlich ausgewogenes Gleichgewicht zwischen den lebendigen Kräften, wie es in einem gesunden Lebewesen besteht, und offenbart dadurch einen glücklichen Ausgleich zwischen Geist und Seele.



Phot. Dr. Martin Hürlimann.

W. Th. v. Holz.

18. 2. 32.

Mitten im Meer
~~Seelebensroman~~

1

In der Südschwanz habe ich, vor einem
 Ferkel von Jahren oder, einem Indes, einem
 Jelenat, einem Brahmanen. Er ~~gibt~~, von
 seiner dunklen Hautfarbe abgesehen,
 völlig dem gebildeten Europäer, und trotz
 sprach fließend englisch und ver-
 steht deutsch. Zum Ferkel von Indien
 und Ferklingen hielt er sich lange
 auf dieser kleinen, felsigen Halb-
 Insel seiner gewaltigen Erdteile. Hier
 auf, die sich wegen ihrer Ferklingen
 und einige anderer Unannehmlichkeiten
 Erörterungslagen der Wissenschaft und
 Technik als eigene Erdteile selbständig
 machen zu dürfen plante.

Er hatte, wenn man mit ihm von
 irgendwelchen europäischen Dingen
 sprach, stets das ~~selbe~~ selbe überlegene
 Lächeln der Kreatur - dort lebensun-
 dings, jüdisch, was sein Lächeln als das
 des Japanes ^{ist} und, wie ich überzeugt
 bin, ohne Rücksicht. Die Japanes sind
 ja zu ihrem Abenteuer noch Europäer

v. Scholz, Aus der unveröffentlichten Novelle „Mitten im Meer“ (Bleistift-Manuskript)



Wilhelm von Scholz Dr. phil.

geb. 15. 7. 1874 in Berlin. Lebt in Konstanz.

Die Handschrift mutet wie der Schauplatz eines Ringkampfes zwischen Geist und Seele an. Weder die Fülle seelischen Reichtums, die sich in den Girlanden, in der Schrägheit der Schrift, in mannigfacher Größe der Buchstaben, in der Farbe und in vielen Ausdrücken der Lösung offenbart, überwuchert das Bild, noch wird dem Gebilde allzuviel Zwang und Bindung durch Winkel, Druck oder Regelmäßigkeit auferlegt.

Kein Ausgleich, keine vollendete Harmonie ist das Ergebnis dieses Kampfes, sondern ein immerwährendes Ringen eines sich zur Persönlichkeit vollendenden Menschen: das Abbild des ewig ringenden, oft niedergeschlagenen und mit sich selbst unzufriedenen, doch aber immer strebenden Charakters, der aus den reichen seelischen Quellen Werke der Kultur gestaltet.

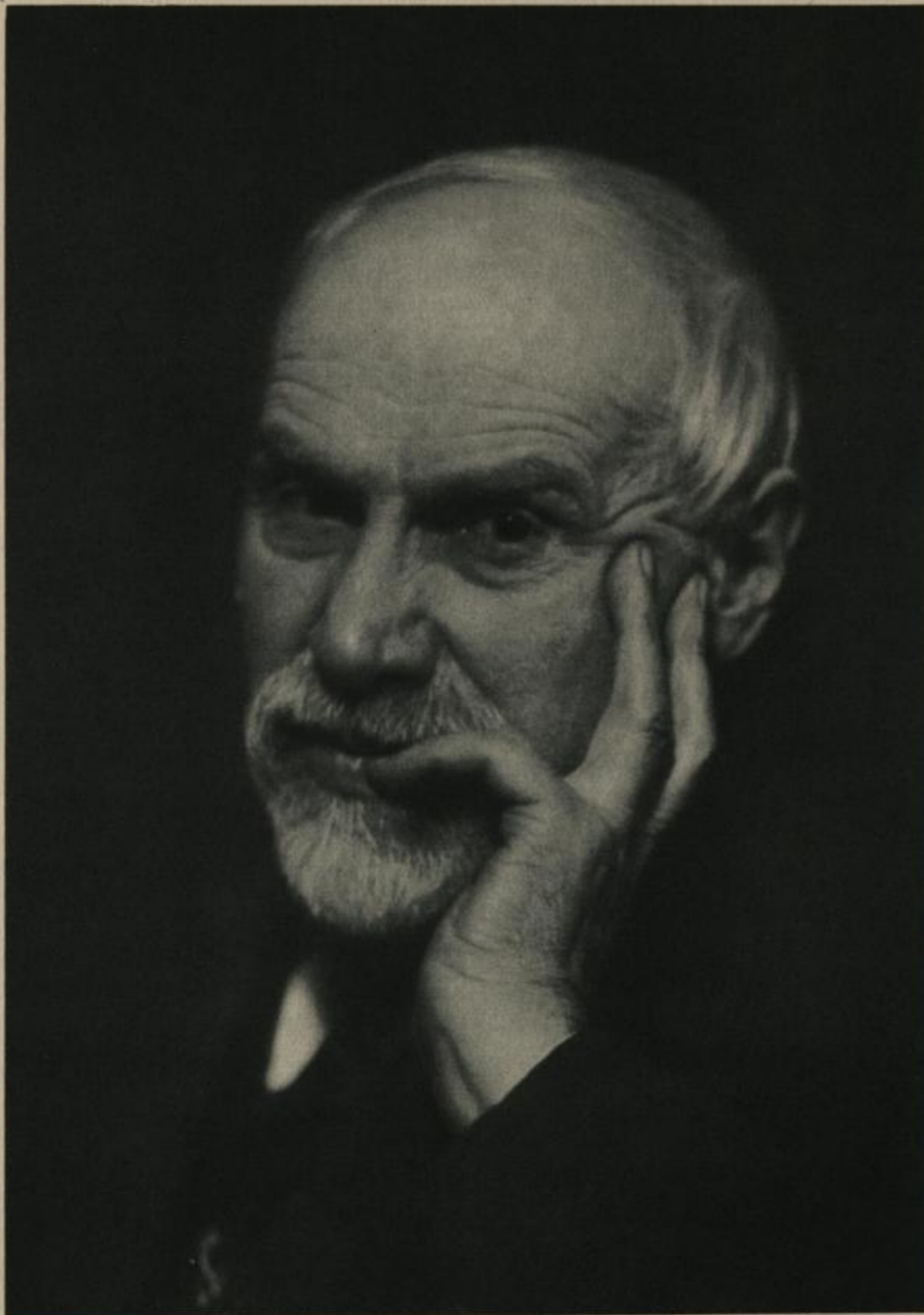
Eine starke Erlebens- und Lebenskraft strahlt aus dem Schriftbild entgegen. Gelenkt wird diese Urkraft durch einen festen und ausdauernden Willen. Der Dichter ist hingegeben an die Welt, gleichzeitig betont er seine Wirklichkeitsverbundenheit und eigenwillige Schöpferkraft.

Viele vereinfachte Großbuchstaben bezeugen seine geistige Durchdringungsfähigkeit, und die Anfangsbetonung kündigt von seinem Selbstbewußtsein als schöpferisch gestaltender Künstler. Fadenförmige Bindungen weisen auf Vielseitigkeit und seelisches Einfühlungsvermögen hin.

Die wechselvoll gestaltete Handschrift, die trotz mancher rhythmischen Schwingungen doch kein Gesamtebenmaß aufweist, erscheint wie der Versuch, auf den tief herunterreichenden Grundlagen seelischer Schau ein Gebäude wuchtigen Ausmaßes und voll eindringlicher Formvollendung aufzurichten.

Wie bei der Auseinandersetzung des geschichtlichen Menschen mit Geist und Seele immer wieder neue Formen von Kultur-Schöpfungen emporblühen und vergehen und kein vollendetes Leben sich auf der Erde entwickelt, so zeigt dieses Schriftbild das Auf und Ab dieses geistig-seelischen Ringens, es ist der Ausdruck einer schaffenden Persönlichkeit, die weder in den Sumpf des Lebens niedergezogen wird, noch in den eisigen Höhen der Geistigkeit erstarrt, sondern kämpft wie ein Held des Lebens und auch große Taten vollbringt.

x



Phot. Franz Fiedler, Dresden.

Prof. Karl Schne.

An die Nachtigall

Nachtigall im Auegrund
Dort hast du dein Nest gewunden!
Nachtigall im Auegrund
Singen in dem kühlen, reinen Klang,
So besänftigt sie die Nacht.

Nachtigall im Auegrund,
So süßlich wie ein Lied,
Nachtigall im Auegrund
Im Jubelton ~~gibst~~ Kind:
Aber was hast du für ein Lied?
~~Das ist ein Lied~~
Aber off

Söhle, Gedicht „An die Nachtigall“ (Handschrift, Bleistift-Manuskript)

Karl Söhle Prof. d. Musik

geb. 1. 3 1861 in Uelzen. Lebt in Dresden.

Wie ein zartes Rankwerk umflattern die nach allen Seiten leicht ausschwingenden Schriftzüge den ruhigen Kern des Schriftbildes. Der Dichter schöpft aus einem Reichtum bunter Bilder und beschenkt in freudiger Lebhaftigkeit die Umwelt. Worte reichen oft nicht aus, um das innere Erleben nachzuschaffen: nur sinnangegebende Zeichen erscheinen auf dem Papier.

Neben leichte, fast gezeichnete Gebilde sind Durchstreichungen und einzelne Buchstabenteile wuchtig hingefügt: die schöpferische Phantasie läßt sich nicht zügellos treiben, sondern wird von einem festen Willen gelenkt.

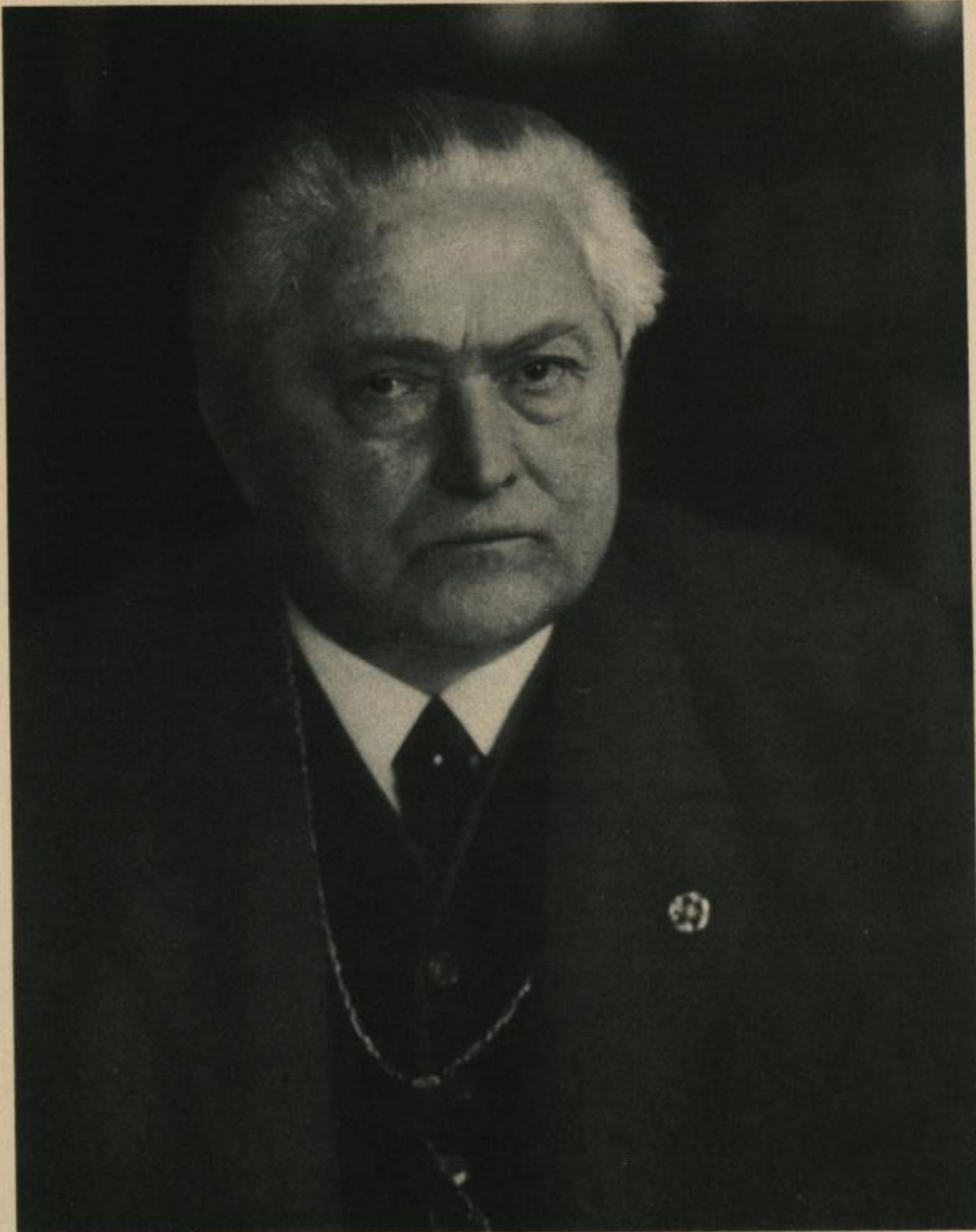
Die Geschlossenheit der Wortbilder, das Einbinden mancher Oberzeichen zeigt, daß ein grüblerischer und nachdenklicher Forschergeist das künstlerische Schaffen begleitet. Viele musikalische Zeichen an den Wortanfängen lassen auf die Lieblingsbeschäftigung des Dichters schließen. Auch der Rhythmus der Schrift bekundet die Musikalität des Dichters. Sein hochfliegender Idealismus wird gekennzeichnet durch die hinausschwingenden „d“-Köpfe und die schalenförmigen „u“-Bogen, die wie weiße, leichte Sommerwolken am Himmel schweben.

Die Fadenbindung weist auf Bildnerkraft und seelisches Feingefühl hin. Diese seelischen Regungen erwachsen auf dem Grunde tiefen, sinnhaften Verstehens der Wirklichkeit: das Schriftbild ist farbig und wirkt räumlich, die „g“-Unterlängen sind gleichsam empfangend geöffnet.

Jeder Anregung folgt der Dichter mit hingerissenem Erleben. Die Schriftzüge sind bald groß, bald klein, einmal weit, dann wieder eng, hier phantasievoll füllig, dort mager und verstandesgemäß. Die innere Bewegtheit des Dichters und die Ausdrucksfähigkeit scheint grenzenlos zu sein.

Dieser dichtende, musizierende und gelehrt forschende Künstler offenbart sich durch das Schriftbild als eine reiche und geschlossene Persönlichkeit.

x



Phot. Max Glauer, Oppeln.

Hermann Schulz

Wandergedanke.

Ich will nicht ruhen.

Auch in Hammen steh,

Das soll mich trüben.

Sein und dem Boden wecheln

zu allen Stellen das Gemüth,

und den das große Heigen

ein Heilge das Heil'.

Auch mit dem Halmweiden

dennoch mein Geist weicht,

ist mit dem Heilge

das mynne Heilge

W. 15. 9. 22.

Hermann Stehr

geb. 16. 2. 1864 in Habelschwerdt. Lebt in Schreiberhau.

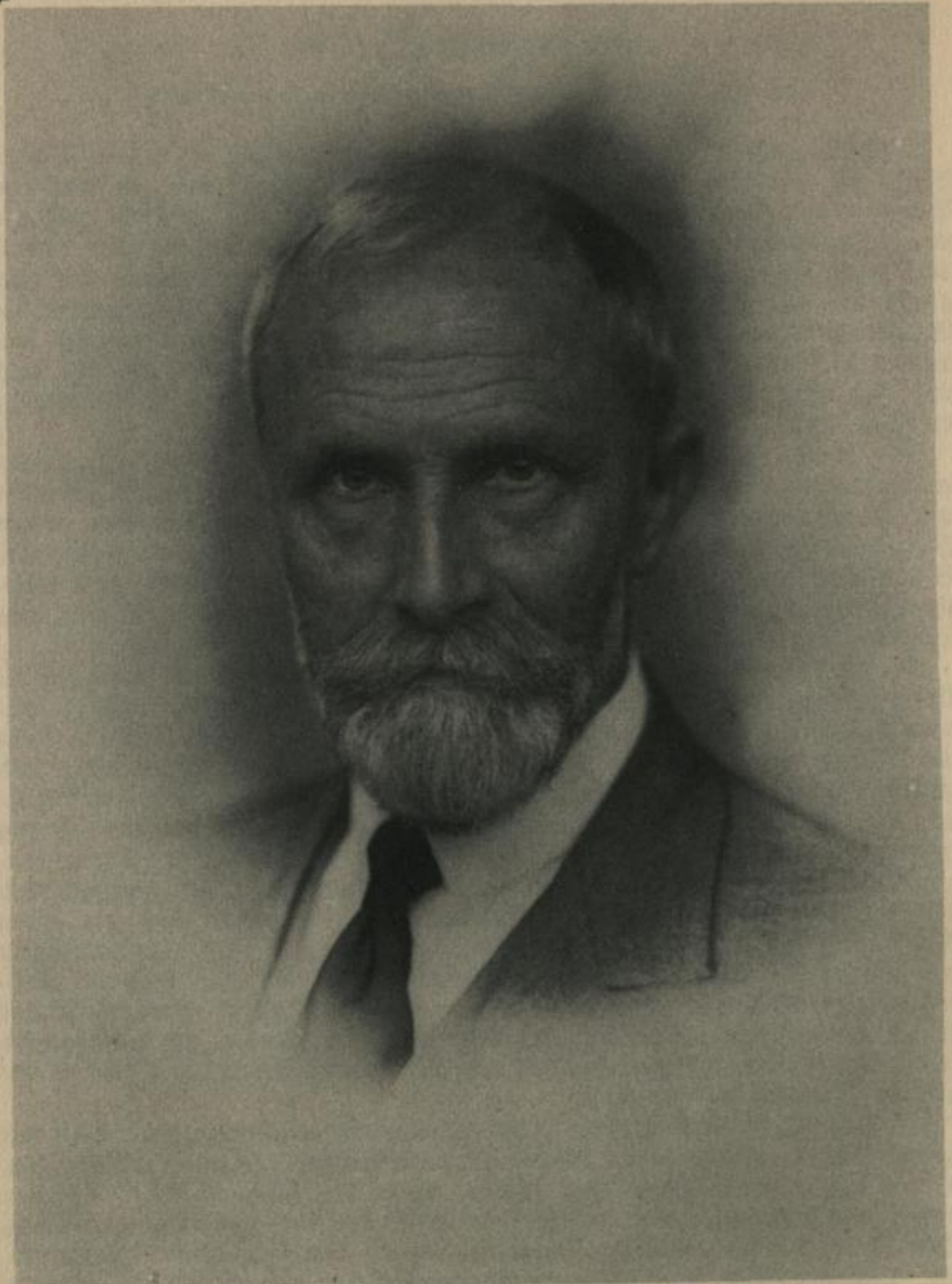
Mühsam geht die Feder über das Papier, als kämpfe sie gegen Widerstände an. Kraftvoll und willensstark wirkt die Schrift wie der wuchtige Schritt eines Mannes, der hinter dem Pfluge geht. Die Furche muß genau eingehalten werden, so gradlinig laufen auch die Zeilen. Die Arbeit darf nicht überhastet werden, damit der Pflug immer genügend tief eingreift und die Erdschollen kräftig zur Seite wendet. Also schreitet die Schrift im regelmäßigen Takt einer Winkelbindung langsam voran und bekundet die weise Bedächtigkeit eines Mannes, der im Leben aufrecht steht und sich durch Sturm und schlimme Wetter nicht aus dem Gleichgewicht bringen läßt.

Für diesen festen Mann, den das Leben härtete, und der viel einsam wanderte, — darauf deuten die weiten Zeilenabstände, — ist ein schweres und sicheres Schreiten ebenso selbstverständlich, wie das Schreiben in der hergebrachten Form der Schulvorlage. Hiermit bekundet er trotz aller Schicksalschläge, die er geduldig getragen hat, sein schlichtes und kindliches Gemüt. Er will nichts anderes sein als ein einfacher Mensch, der unverdrossen seinen Weg geht, wenn es draußen noch so sehr stürmt.

Die vielfache Ausfüllung der Buchstabenschleifen mit Tinte weist auf die Untergründigkeit dieser Persönlichkeit hin: nicht etwa gefühlsmäßig, sondern grüblerisch bohrt dieser Dichter in unheimlichen Tiefen. Die am Ende der Worte auftretenden Girlanden zeigen, daß er trotz seines festen und willensstarken äußeren Auftretens ein mitfühlendes Herz für seinen Nächsten hat. Die meistens verbundenen Schriftzüge künden von einer streng folgerichtigen Denkweise. Die Weite einzelner Buchstaben und der gesamten Schriftführung erzählt von einem beweglichen Geist, der, entsprechend den dunklen Stellen der Schrift, ständig denkt und forscht und die letzten Geheimnisse zu ergründen sucht. Die Dunkelheiten, die sich hauptsächlich in den oberen Teilen der Buchstaben befinden, lassen vermuten, daß der Dichter sich mit Gedanken über letzte Dinge abgibt. Mystisch schauend scheint er sich in die Abgründe seelischer Verwirrung zu versenken, um entsprechend seiner kraftvollen und unerschütterlichen Natur den Kampf mit den dämonischen Mächten aufzunehmen.

Trotzdem steht der Schreiber dieser klaren und durchsichtigen Schrift mit beiden Füßen auf dem festen Boden der Wirklichkeit. Es mag fast scheinen, als ob dieser starke Mann sich ergeben unter der Allmacht eines Höchsten beugt, ohne ängstlich oder verzweifelt unter der Last zusammenzubrechen. Den oberen Abschluß mancher Buchstaben könnte man leitbildlich vielleicht dahin auslegen! Aus den sich hochreckenden Schalen der „u“-Bogen und aus vielen Schlußzügen dürfte wohl auf eine vertrauensvolle Hinwendung zu dem Gott in der Höhe geschlossen werden. Daß diese anspruchslosen Schriftzüge von einer phantasiebegabten, schöpferischen Persönlichkeit stammen, zeigen einige eigenartig geformte Buchstaben.

x



Phot. C. Ruf, Freiburg i. E.

J. Schmidt

2
 Sakrament empfangen und
 alles, so wie die Christen sich
 dänken sollen, umsonst! Und
 Du aber erzählst, so kam Dir
 nichts schaden, so wenig wie dem
 König David, und wenn Du den
 geübten Excess besuchst! -
 Christen heisst man belien: Un-
 ser Vater im Himmel - führe uns
 nicht in Versuchung, erlöse uns
 von dem Bösen, vergib uns unsere
 Schuld - Gott aber will uns gar
 nicht erlösen, er will uns gar
 nicht sein Reich vollkommen
 lassen, er will gar nicht unser
 Vater sein - welche ein Kom-
 dienenspiel ~~man~~ brauchen die
 Calvinisten ihrem Gott zu! -
 Es ist Gotteslästerung!
 Während die meisten Tochter-
 wesen dem Absoluten Di-
 ctator laut mit eifriger
 Zustimmung gaben, ~~schrien~~
 vom Turm - - S. 1.

den sie hutz nannten,
 der Zimmermeister Hans
 Aichelin, ~~genannt~~,

und blonden Kinnbart ~~und~~ und
 winkte mit einem ernsten Blick seine
 rund hervorgequollenen blauen Augen
 der Wirtstochter, die schon am schenk-
 lisch warbete. Sie trat gefällig lä-
 chelnd neben ihn; er fragte, mit
 bestaufeinandergepressten Zähnen
 sprechend nach seiner Schuldigkeit
 und zahlte.
 Man wunderte auch die andern auf-
 merksam, schielten ärgerlich ~~an~~
~~Wegen~~ nach jenen hin und wick-
 ten unschlüssig auf den Sätzen. Ein
 jüngerer ~~Man~~ ~~gab~~ ~~schmitt~~ erst
 ein Gerücht und lachte durch die
 Nase, dann wandte er sich über den
 halben Tisch hinweg ~~an~~ den zahlenden
 Herrn und fragte ihn, indem er sich
 bemühte, auch zwischen den zusam-
 mengepressten Zähnen hindurch zu
 sprechen:
 „Wollt Ihr uns schon verlassen, Herr

Emil Strauß Dr. h. c.

geb. 31. 1. 1866 in Pforzheim. Lebt in Freiburg im Breisgau.

Durchsichtig und deutlich ist die gewissenhafte weiche Künstlerhandschrift für jeden Leser und vermittelt dadurch leicht den Wortlaut der Dichtung. Aber beharrlich verschließt sie sich einem wirklich passenden Vergleich bei dem Versuch ihrer graphologischen Ausdeutung.

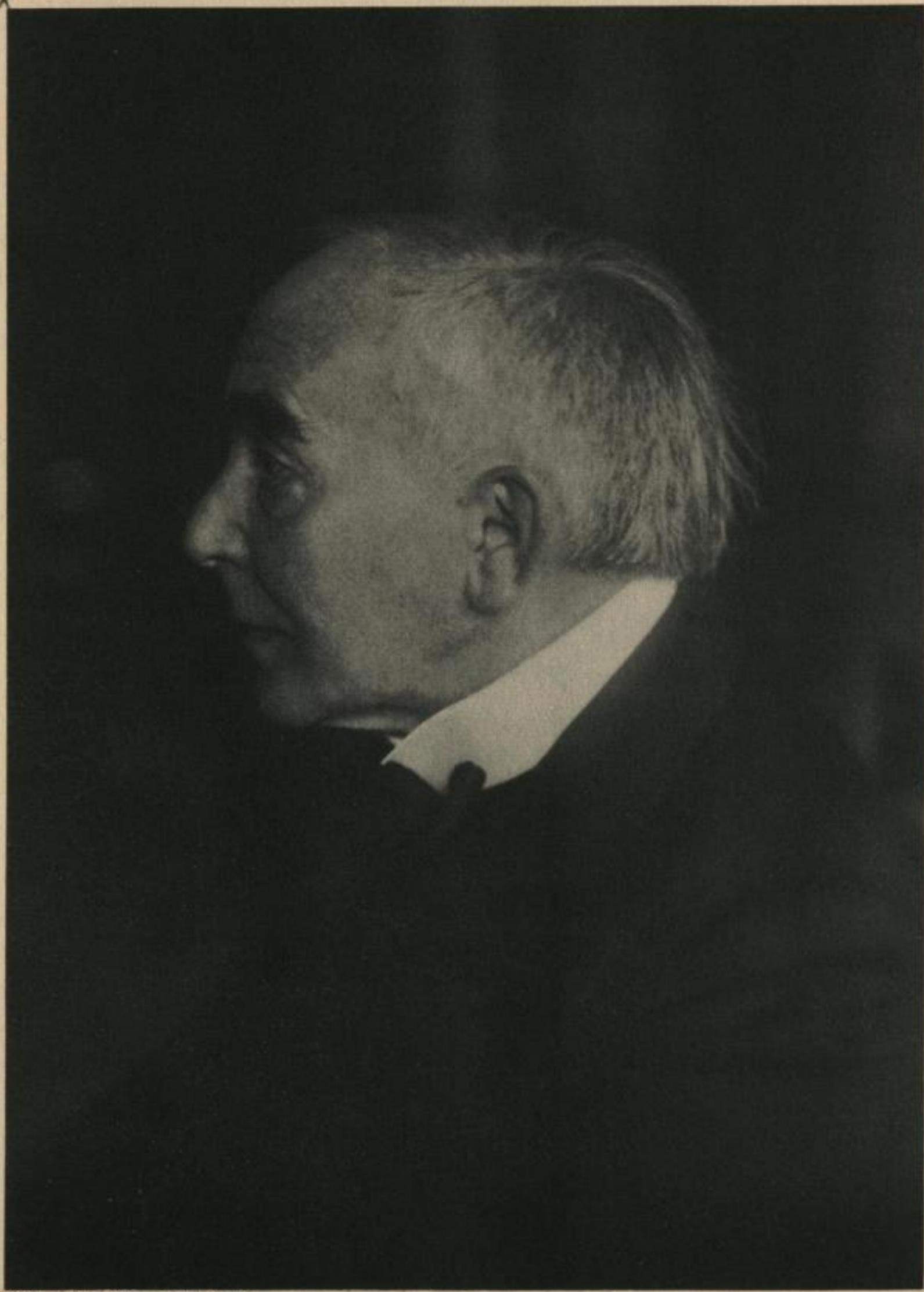
Die Schrift ist sehr gehaltvoll und gediegen, schön, streng und meisterlich geformt und läßt den Schluß zu, daß der Dichter in gewissenhafter und verantwortungsvoller Haltung Welt und Menschen gerecht und weise beurteilt. Die kleinen Mittelbuchstaben heben sein Verständnis für die wirklichen Verhältnisse hervor, die steile Lage der Schriftzüge weist auf die Zurückhaltung des Schreibers hin.

Wohlwollen und gute Beziehung zur Umwelt läßt sich an den nach oben hin gerundeten Wortenden ablesen. Die Oberzeichen sitzen ziemlich richtungsgenau, ebenso sind die Satzzeichen gewissenhaft gesetzt.

Die Schrift hält genaue Zeilenabstände ein, da sie der Linienführung des Papiers folgt: der Dichter lebt und gestaltet sein Werk nach einer strengen Ordnung. Vermuten könnte man, daß für ihn, der folgerichtig und durchaus lebensnahe denkt, die Natur-Gesetze eine bindende und verpflichtende Bedeutung haben.

Das teigige Schriftbild, das trotz der ziemlich gleichmäßigen Schriftstärke doch Unterschiede in der Farbe zeigt, erzählt von der Weltoffenheit des Dichters, von seiner sinnhaften Liebe zur Natur, von seiner Freude am Schauen und Genießen der bunten Welt. Die schwungvoll nach rückwärts geworfenen lyrischen „d“-Köpfe, viele schön gerundeten und eigenartig gestalteten Großbuchstaben stammen aus der Feder eines Dichters, der mit offenen Sinnen die Bilder in sich aufnimmt und sie in vollendeter Form nachgestaltet.

Neben der schulmäßigen Bindungsform zeigen die Mittelbuchstaben häufig Girlanden und lassen das gütige, am Wohl und Wehe der Menschen teilnehmende Herz erkennen.



Phot. Scherls Bilderdienst, Berlin.

Edward Stucken

Antoine Watteau

Woz 1400 kein, Ca ira ... Ein Flagoletto
Küßzt sich im Park. Jungweib im Taffelwürden,
Zoblißt kein, süßig, zärtlich wie Mairtörchen,
Zagert im Noob, laßt, tanzt ein Minuet.

Antoine Watteau stift abrit, vor dem Lichte
Der Kaffee. Er züchtet Pindolörchen
Aufs Holz, Gezellenbrinnen, Zeitgenössen,
Zieht Arolanin geküßt von Pinowter.

Duwindig, überfüßt mit Gold und Eor,
Züßt er die Lustigkeit Welaupolier,
Die spalt sein der Risse, Tücher, Blicke.

Er züchtet Adal; adalt erkennen
Zingieren, die der Tod geküßt, - wir
Er fällt geküßt wieder vom Gussiter.

Stucken, „Antoine Watteau“, aus „Die Insel Perdita“

Eduard Stucken

geb. 18. 3. 1865 in Moskau. Lebt in Berlin.

Wie ein feierliches Schreiten muten die sauber gegliederten und zierlich geformten Schriftzüge an. Scheinbar zur musikalischen Begleitung für diese streng abgemessenen Bewegungen stehen die kreisrunden „u“-Bogen wie Notenköpfe in dem Schriftbild. Auch die geschwungenen „d“-Köpfe deuten auf des Dichters musikalische Empfindsamkeit.

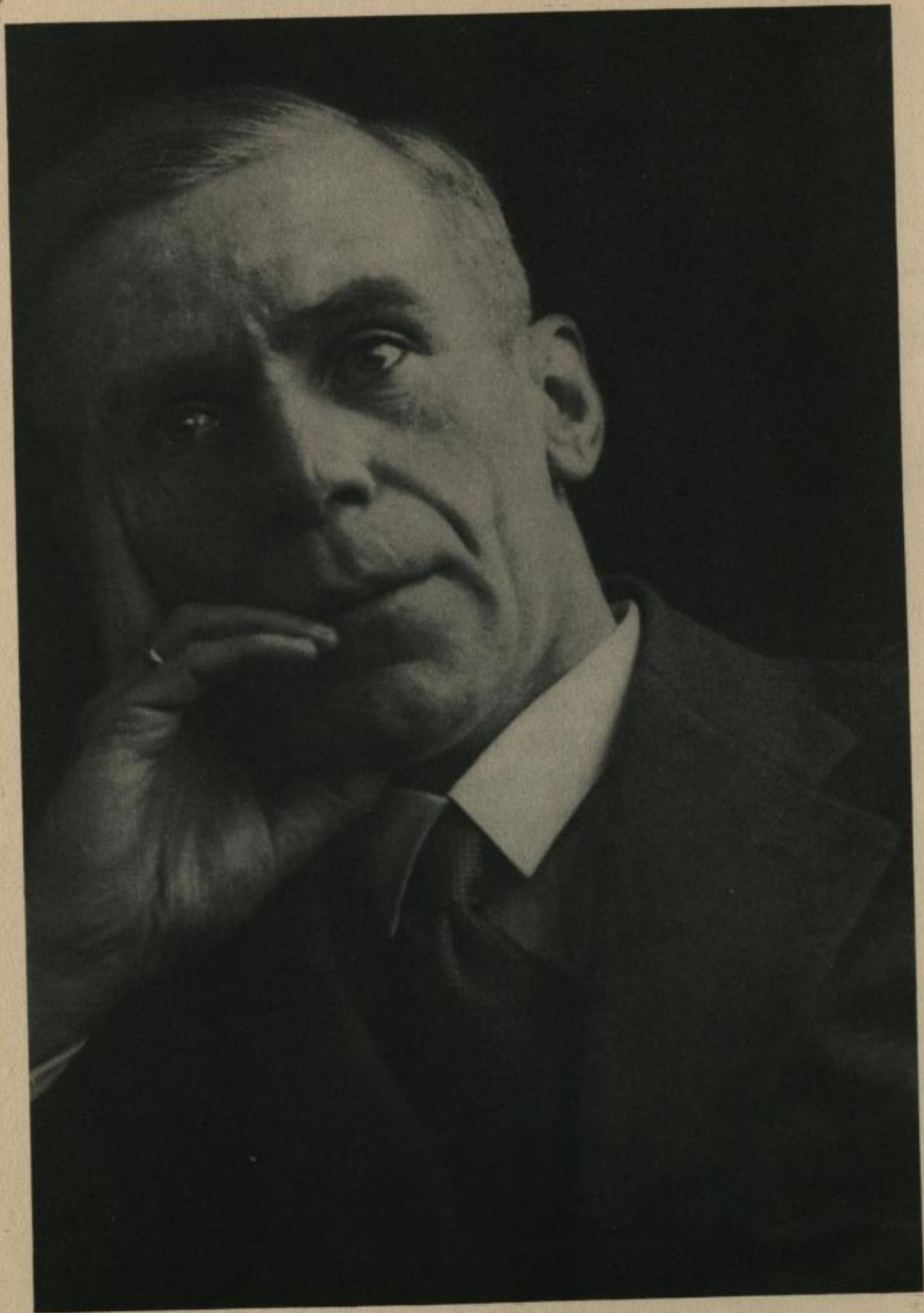
Trotz der Winkel wirkt die Schrift nicht kühl oder rein verstandesmäßig. Der häufige Übergang der Winkel in Arkaden weist darauf hin, daß der Dichter um eine stilvolle Lebenshaltung bemüht ist.

Durch die Tintenfülle, die meistens an den Auf- statt an den Abstrichen angebracht ist, bringt der Dichter den Wunsch nach einer lebensnahen künstlerischen Betätigung zum Ausdruck, trotzdem diese Einstellung nicht so recht seiner Natur entspricht, da viele weggewehrte Unterlängen auf eine empfindsame Einstellung schließen lassen.

Farbig und druckstark wirken die Buchstaben, wie eingerigt auf einem Gedenkstein in schöner Landschaft. Dort könnten sie von Vorübergehenden in Ehrfurcht und mit derselben gelassenen Gemessenheit gelesen werden, wie sie von des Dichters Hand geformt wurden.

Jeder Leser empfindet, daß die klassische Gliederung des Schriftbildes nicht nur der Ausdruck eines formvollendeten Geistes ist, sondern daß dieses schöne Gewand gewissermaßen von einer singenden und mitschwingenden Seele getragen wird. Wie edel sind einzelne Buchstaben gestaltet, zum Beispiel das „D“, das mit freiem Schwung in die ideale Welt hinaufgezogen wird. Dort haftet die Feder wie nachdenkend, als wolle der Dichter sein Werk von höherer Warte aus betrachten. Er kann mit Befriedigung feststellen, daß sein Schaffen so klar und durchsichtig ist wie ein strahlender Sonnentag, der alle Dinge hell aufleuchten läßt und sie durch tiefe Schatten deutlich voneinander abhebt. Die dunklen Lebensuntergründe bleiben dem Dichter fern.

Diese abgewogenen und empfindsam reinlichen Schriftzüge deuten auf eine Persönlichkeit, die in verfeinerter Sinnhaftigkeit zu genießen versteht und für ihr Werk das Wort: „Alles mit Maß“ zum Leitsatz macht.



Levy Sigel

mit dem das er ist mit dem alle, in dem in
die Welt zurück, dort wo alle andere sind, und
die sind in dem.

„Gefahr der Dürre nicht!“ das hat die,
„dieser ist die! dieser ist die!“

„Ich bin nicht der nur der Kinde der Dürre
nicht mehr. Lalla die ich bin, das ist die
die Dürre nicht die Dürre, aber die ich
die ich die Dürre, die ich die Dürre, die
die ich die Dürre die Dürre die Dürre.“

„Die Dürre ist die Dürre die Dürre die Dürre
die Dürre die Dürre die Dürre die Dürre,
die Dürre die Dürre die Dürre die Dürre,
die Dürre die Dürre die Dürre die Dürre,
die Dürre die Dürre die Dürre die Dürre.“

„Dürre die Dürre die Dürre die Dürre,
die Dürre die Dürre die Dürre die Dürre,
die Dürre die Dürre die Dürre die Dürre,
die Dürre die Dürre die Dürre die Dürre.“

„Die Dürre die Dürre die Dürre die Dürre,
die Dürre die Dürre die Dürre die Dürre,
die Dürre die Dürre die Dürre die Dürre,
die Dürre die Dürre die Dürre die Dürre.“

XIV.

„Die Dürre die Dürre die Dürre die Dürre,
die Dürre die Dürre die Dürre die Dürre,
die Dürre die Dürre die Dürre die Dürre,
die Dürre die Dürre die Dürre die Dürre.“

„Die Dürre die Dürre die Dürre die Dürre,
die Dürre die Dürre die Dürre die Dürre,
die Dürre die Dürre die Dürre die Dürre,
die Dürre die Dürre die Dürre die Dürre.“

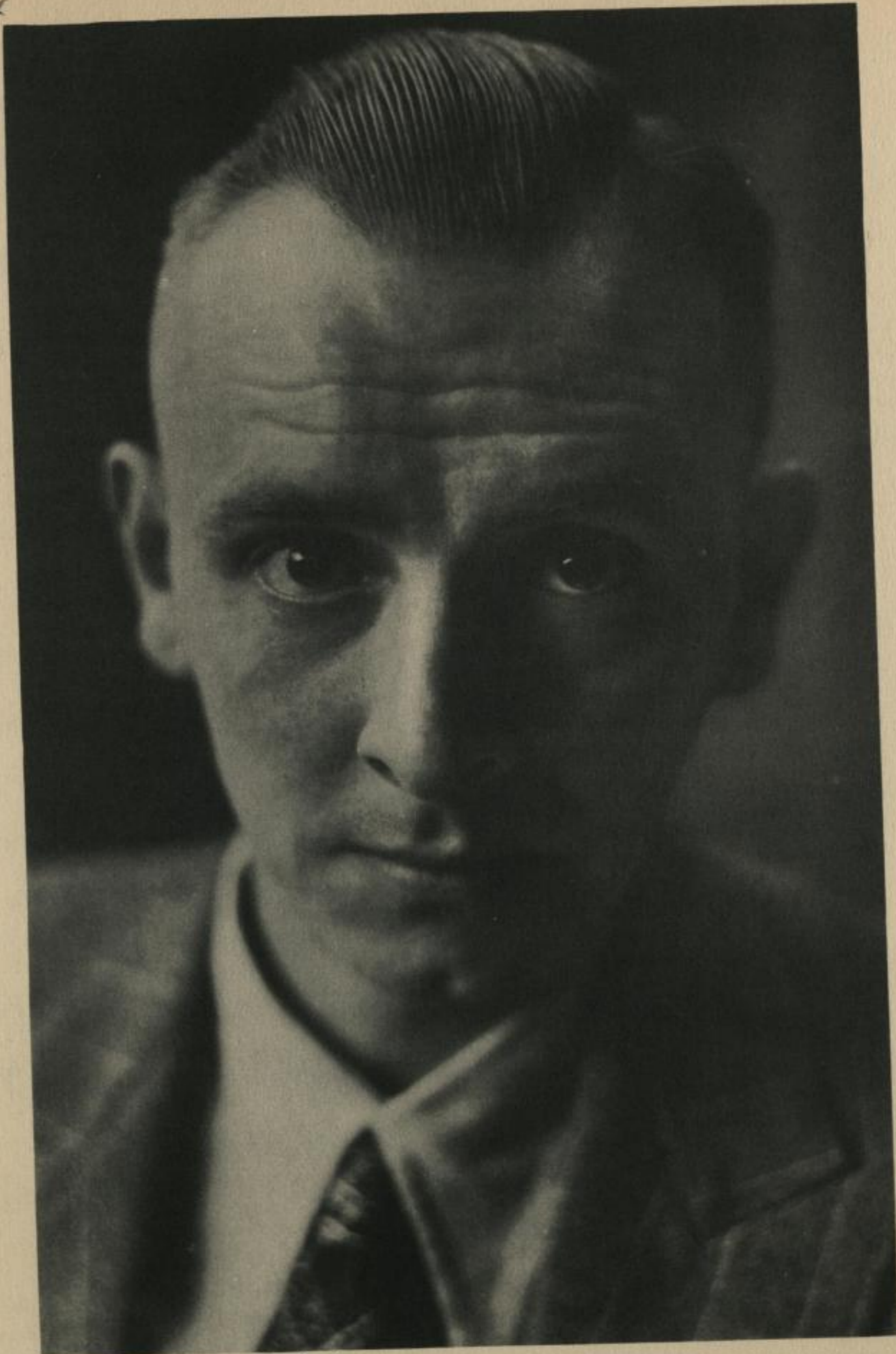


Ludwig Tügel

geb. 16. 9. 1889 in Hamburg. Lebt in Ludwigsburg.

In unsrer Zeit der Schreibmaschine ist der Handschrift die wichtige Aufgabe, Gedanken mitzuteilen, größtenteils abgenommen. Sie behält aber jederzeit ihre Bedeutung als Ausdrucksgehalt seelischer Regungen. Wenn eine Handschrift wie diese Dichterschrift unleserlich ist, sodaß sie dem Mitteilungszwecke nicht dienen kann, dann weist sie umso eindringlicher auf das Seelenleben und die geistige Verfassung des Schreibers hin. Man sieht es dieser kleinen, teigigen Schrift an, wie sehr der Dichter mit den Erscheinungen des Lebens und der Natur in Beziehung steht. Ausgeprägte Unterlängen zeigen das Verständnis für das Naheliegende. Der weiche Fluß der Schriftzüge und die aufnahmebereiten Schalen in den Unterlängen lassen einen Schreiber vermuten, der sich mit Liebe und Hingabe dem Strom natürlichen Geschehens überlassen kann. Der Dichter nimmt aber nicht nur empfangend auf, sondern gestaltet die seelischen Regungen zu neuen Gebilden: die Worte scheinen wie eigene Wesen geformt zu sein! Die geistige Durchdringungskraft offenbart sich in der straffen Gliederung der Schrift. Die Zeilen sind gradlinig und ziemlich weit gegeneinander abgesetzt. Trotz des zusammenhängenden Flusses der Schreibbewegung sind die Worte ausdrücklich voneinander getrennt. Ein wacher Geist gestaltet die mit liebendem Herzen aufgenommenen Naturbilder in die Vorstellungswelt des Menschen um. Die überbetonten und scharfen Oberzeichen heben die sichtende und kritische Geisteskraft hervor. Besonders auffällig erscheint sie in den häufigen, vorgesetzten Zeichen am linken Rande der Niederschrift: als nachträgliche Einschnitte in das liebevolle Erleben und die träumerische Versunkenheit wirken diese Hinweise auf Pausen, die der Leser im Ablauf seiner Vorstellungen machen soll. Wie der Beschauer der geheimnisvollen Runenschrift sich kaum darum bemüht, die Schrift zu enträtseln, sondern höchstens den Rhythmus als Ausdruck eines verborgenen Erlebens auf sich wirken läßt und vielleicht aus der Gliederung und Anordnung der Schriftgebilde den ordnenden und gestaltenden Geist des Schreibers wahrnimmt, so erfährt der Leser aus der Handschrift des Dichters zuerst den Ausgleich einer seelisch-geistigen Spannung. Aus dieser kunstvoll geformten, eiligen Niederschrift liest man, auch ohne anfangs ein Wort wirklich entziffern zu können, das geheime Weben und Walten natürlicher Vorgänge. Dringt das Auge darauf allmählich in den Sinn einzelner Worte und schließlich ganzer Sätze ein, so enthüllen sich aus diesem Erlebensstrom die Gestalten und Geschehnisse, die der abgrenzende und formende Geist aus der Bewegung flutenden Lebens heraushebt. Dieser Dichter scheint mit der Natur und dem Heimatboden verwurzelt und daher berufen, die menschliche Seele zu durchleuchten und sie in ihrer Verbundenheit mit den natürlichen Kräften ihrer Umgebung zu schildern. Gleichzeitig ist er auch befähigt, den Geisteschwung darzulegen, dem die Menschen es verdanken, aufrecht im Leben stehen und kämpfen zu können. Erst der gelungene Ausgleich der dunklen Lebensmächte mit der durchdringenden Kraft des hellen und wachen Geistes gestaltet das Wirken und Schaffen der Menschen zum vollendeten Werk, ähnlich der Schrift dieses Dichters.

x



Phot. Ernst-Rudolf Artmann, Braunschweig.

Hans Müller

ist aufgestanden sind. Ich seid der Tage
traut geschlafen. Der Bischof der halbsüßen
war da, er hat mich meine Traut gegeben
gegen das Blüthenstücken und dem Kalken
beerd.

ging mir der
Trübsinn,
die nicht besser
wollen,
[Es verhält sich
auf die gleiche
wie die Tiere
und die
Wunder.

Ich habe dem Bischof geschrien? zum Bischof
Denn Vater ~~ist~~ nach halbsüßen. Es
ist nicht mehr. Da hat er dem Bischof mit-
gebracht. [Es sagte, dass ich mich blühen
Lügen lallte, wenn ich nicht sind.
Denn ich überzogen nach dem Wirt.

Wohin ist so schlief mit mir?

Das Mädchen nicht: Es schlief in dem
das ist ein Paradies, wie wollen
auch ich nicht, aber seine Morgen schlief
ich nicht und dem Stern war nicht.

Die Torum ist jetzt geschlossen. Es war
nicht der dem Bischof. Dem Bischof
schlief ein Stück über dem Kalken, dass er
sich schlief.

Ich nicht mir wieder in das Land
gehen und mich sagen, sagt Lulabitz, ich
sollt nicht. Ich will mich nicht mehr

Hans Ulrich

geb. 24. 2. 1899 in Braunschweig. Lebt ebenda.

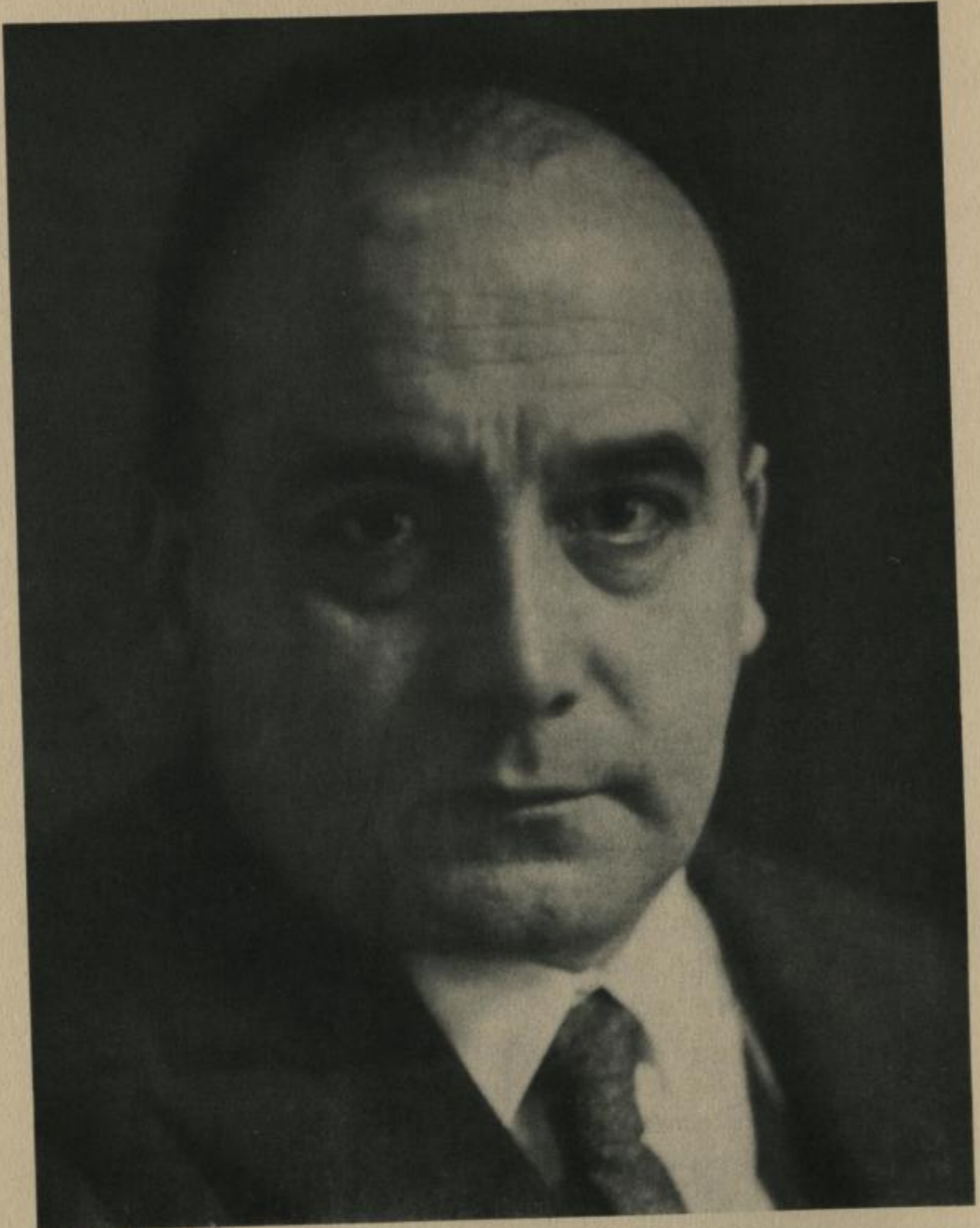
Die weichen, schlichten und saftigen Schriftzüge sprechen von einem Menschen, der zwar sinnhaft und glutvoll erlebt, aber doch seinen Willen zielgerichtet einsetzt. Er nimmt das Leben, auch wenn es ihm kleine und unbedeutende Nebensächlichkeiten darbietet, mit offenen Sinnen und einem warmen Herzen auf. Ja, ihm sind oft diese Dinge das Wesentliche, weil er bei seiner Hingabe an die ihn umgebende Anschauungswelt sein starkes Äußerungsvermögen entfalten kann. Niedrig sitzen die Oberzeichen über den Buchstaben, tief zur Mittelzone hin neigt sich das Fragezeichen: alles scheint im Ichbewußtsein des Dichters Leben zu bekommen. Seine Phantasie verbindet sich mit geschauten Dingen, die er aufnimmt und dichterisch gestaltet.

Die Abstriche vieler Buchstaben, besonders im Lang-„f“, wirken innerhalb des gesamten Schriftbildes wie tiefe, volle Töne in einem ebenmäßigen helleren Klanggebilde. Trotz seiner Lebensnähe und Sinnenfreude hält der Dichter sich vom übertriebenen Lebensgenuß selbstbeherrscht zurück: die Unterlängen gehen kaum unter die Zeile herunter. Eine musikalische Veranlagung, die der Gesamtrhythmus der Schrift offenbart, beschwingt des Dichters schaffende Seele, wenn auch die Tiefe seiner Erlebnisse aus dem schlichten Ausdrucksgehalt der Schriftbewegungen kaum zu entnehmen ist.

Die große Einfachheit der Buchstabenformen, die phantasievoll nur etwas ausgeweitet sind, kennzeichnet den Dichter, der sich selbst wie ein Instrument empfindet, auf dem der große Pan seine Melodien spielt.

Die Dichte des Schriftbildes deutet bei gleichzeitiger gewissenhafter Einteilung in Absätze darauf hin, daß der Dichter den Zusammenhang einzelner Erscheinungen in geschlossener Form und gut gegliedert darstellt.

Trotzdem der beschriebene Raum mit Schriftzeichen voll ausgefüllt ist, sind die Zeilen nicht verstrickt, sondern klar gegeneinander abgehoben und auch die Wortabstände gleichmäßig rhythmisch eingehalten: Verständnis für die Wirklichkeit und geistige Klarheit spiegeln sich darin wieder.



Phot. Max Glauer, Duppeln.

Willy Meyer

Der Natur wird dem kleinen Lütchen von sich
 nicht mehr wehren und mit mir auf Fülle und
 Klapper nicht, werden sie.

Sie (Katharina), die alte dicke Feste werden
 Natur ist keine Klapper für die Jacke. Man
 wenn Natur macht ihr das Gesicht nicht heller.
 Mein aufrechtig Sie (Katharina) ist keine
 Gesicht der Fremde ist ein Gesicht der Arbeit und
 der höchsten Gütern der Natur. Mein Natur
 sieht nicht ihr, wie ein alter Natur auf seinen
 Kopf. Sie sind immer noch.

Und das werden ich auf linken Seite sein, als eine
 in diesem Freisinnigen und Kräftigen.

Will Vesper

geb. 11. 10. 1882 in Barmen. Lebt in Meissen.

Aus der Handschrift des Dichters leuchtet die Gefühlsbereitschaft, mit allen Erscheinungen des Lebens mitzuschwingen, entgegen. Mit künstlerischer Empfindsamkeit nimmt er die Wirklichkeit auf.

Die Eile und Schrägheit der Schrift kennzeichnet den unermüdlich schaffenden Menschen unserer Tage, der eng mit seiner Umwelt verbunden ist.

Der Rhythmus und die Farbigkeit des Schriftbildes weisen auf die künstlerische Gestaltungskraft hin. Starke Erlebensfähigkeit ist mit einem scharfen Verstande gepaart.

Alles Geschehen um ihn herum reizt ihn mit und treibt ihn, die Wirklichkeit in den Rhythmus einer dichterischen Zusammenschau zu bringen. Er erscheint wie ein deutscher Rhapsode voller Unruhe, der aus innerem Drang mit der Leier durch das Land zieht, um von vergangenen Tagen und heutiger Zeit zu singen und die Schönheit deutscher Erde zu preisen.

Die Verbundenheit der Schriftzüge läßt den folgerichtig forschenden und über alle Erscheinungen nachdenkenden Geist erkennen. Die lyrischen „d“-Köpfe zeigen, daß der Dichter stets bestrebt ist, sich seine Umwelt, die er in unermüdlicher Rührigkeit aufnimmt, dichterisch zu erkämpfen und in vollendete Form umzugestalten.

x



K. H. Wagner.

Karl Heinrich Waggerl

geb. 10. 12. 1897 in Bad Gastein. Lebt in Wagrein.

Hier fällt zuerst die Dichte des Schriftbildes auf. Eine ganz erstaunliche Raumausnutzung! Man möchte ein Wort aus Waggerls „Wiesebuch“ anführen: „Das alles ist wie ein Traum bei wachen Augen“, dabei müßte aber die Betonung auf „wachen“ gelegt werden. Die Kleinheit und Sauberkeit der Schrift scheint der Ausdruck für eine Aufgabe zu sein, die der Dichter mit fast wissenschaftlicher Gründlichkeit verfolgt: er sucht nach einem höheren Sinn des Daseins, den er gewissenhaft, mit Fleiß und treuer Pflichterfüllung verwirklichen will.

Der nach innen gerichtete Blick wird geschärft durch den Verstand und geleitet von der geistigen Sammlung, der keine noch so unwesentliche Kleinigkeit entgeht. Die kleinen scharfwinkligen Schriftzüge lassen auf die Kritik des Forschers schließen, die Regelmäßigkeit des Schriftbildes auf einen geübten Willen und den Sinn für Klarheit und Deutlichkeit.

Daß trotz der verwirrenden Buchstabenmenge die meisten doch wohlgelungen und leserlich sind, kann vielleicht als Befähigung des Dichters ausgelegt werden, selbst ganz geringfügige und feine Vorgänge zu beobachten und dichterisch nachzugestalten.

Verbesserungen sind verhältnismäßig selten angebracht: ein Zeichen für die gewissenhafte Arbeit des Dichters und seine Liebe zur Sache. Die Durchstreichungen der Worte haben das Gepräge einer willensbewußten und eindeutigen Handlung.

Trotz der stark verstandesgemäß betonten Schrift fehlt es nicht an Wärme und Durchblutung, wie die Farbigeit des Schriftbildes zeigt: wenn der Dichter seine vorgefaßte Aufgabe, das schwere, schicksalsverbundene Leben zu ergründen, auch mit größter Genauigkeit zu gestalten versucht, so durchwärmt er doch seine Bilder mit glutvollem Gefühl.



Phot. Friedrichs, München.

J. M. Wagner

Magierfigur, Kommilitonen, Dürffs Frauen und Männer!

Wenn wir nicht in dieser unsterblichen Pforte, in der unser Leben
aus dem abgelebten Gebirge mit seiner Klagen vor uns stehen werden,
nach dieser zeitlichen Pforte, die dieser Pforte die innerste Weise verleiht,
in dem für uns mit der ewigen Zukunft das Dürffs Volk hat verbunden,
so haben wir keinen lebendigen Geist, die uns einen Weg weisen in
die Säumerung des dritten Reiches. Das Dürffs hat uns kein
andere Pfand unserer großartigen und praktischen Weltarbeit zu
lassen als die nach ~~der~~ langatmigen Kräfte unserer Jugend und unsere
Willen. So laßt uns, wie die ersten Schritte in der Katastrophe ihrer
Blitzzeit, unsere jüngsten Taten anrufen, die Taten des zweiten
Reiches, die haben das große Königreich. Die mögen in dieser Ära.
blühen gegenwärtig sein, das fünfte Band der Dürffs Frau vor ihrer
gestaffelten Seite. Da, wo die Frau stand und streute, vor die fünf
Jahre unserer Reiches. Die nicht so viel wie diesen großen Kraft.
Allein Übergangzeit mit der tiefen Plastik der ~~ersten~~
Gebirge und unser Reiches war in der fast gleichen Pforte leben.
Die, die ihre Taten fast über die ganze Zeit hinweg, über die unsterbliche
Pforte der Menschheit geliebt. Das über jene Orte, an denen die.

Josef Magnus Behner

geb. 14. 11. 1891 in Bermbach. Lebt in München.

„Alles Lebendige umfaßt seine liebende Seele“, diese Worte müßten unter der Handschrift des Dichters stehen. Sie würden ihn in seinem Wesen erfassen. Die Schrift mit ihren straffen Girlanden kann nicht die eines verstandeskühlen Menschen sein. Wie diese Zeichen von zarter Künstlerhand geformt und gleichzeitig durch geistige Kräfte gegliedert werden, so zügelt der Dichter seine Phantasie durch Willen und streng geschulten Geist.

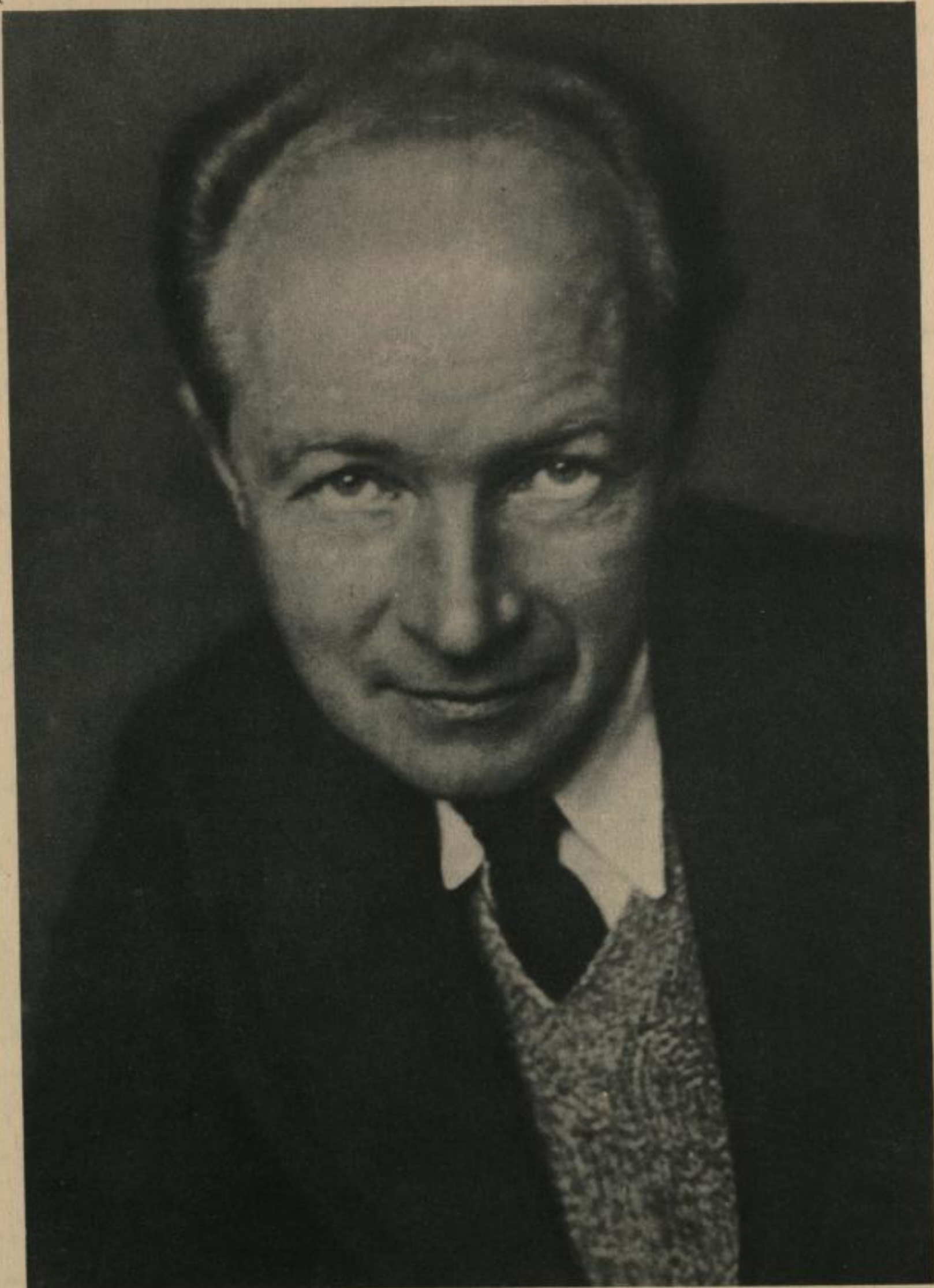
Seine Sinne suchen nach vollendeter Form und Schönheit. Er bejaht die Welt und ihre Erscheinungen. Darauf deuten die wohlgerundeten und schalenförmigen Unterlängen.

Die feinen Schriftzüge sind wohl vielfach scharfgeschliffen und bekunden dadurch eine sachlich-wissenschaftliche Einstellung des Dichters, aber sie sind auch weich gerundet und farbig: die Selbstzügelung läßt es nicht zu, weder sich trotz aller Wissensweite nur an das nüchterne Verstandesgemäße zu halten, noch sich in gefühlsmäßiger Versunkenheit aufzugeben.

Die nach Schönheit durstende Seele des Dichters sucht die Kunst nicht um der Kunst willen, sondern ist bestrebt, Vollendung der Form auch ins Leben zu übertragen. In ihm schwingt der Rhythmus einer natürlichen Lebensauffassung und -Gestaltung. Sein nach Wissen drängender Geist wird bereichert durch die künstlerische Schau.

Lebenskraft zur Verwirklichung seiner Ziele erhält der Dichter durch den Zustrom klarer und praktischer Erkenntnisse aus dem tätigen Leben.

x



Phot. Hanns Holbt, München.

Jens Wieler

Ernst Wiechert

geb. 18. 5. 1887 im Forsthaus Kleinort, Kreis Sensburg, Ostpreußen.

Lebt in Ambach (Starnberger See).

Die zierliche, vorherrschend winkelige Gelehrtenschrift beansprucht das Auge und den entziffernden Verstand durch die winzigen Züge und zieht den Leser gewissermaßen in sich hinein: der Sinn enträtselt sich erst, wenn der Beschauer die gleiche eindringliche Einstellung zum Wesen der Dinge einnimmt, wie der Dichter.

Die schöngeformten, wie von Künstlerhand ertasteten Großbuchstaben unterbrechen in schöpferischer Gestaltungsfreude die schlichten Kleinbuchstaben. Rhythmische Druckgebung verlebendigt die Schriftzüge und betont die seelische Anschauungskraft neben der Strenge des wissenschaftlichen Geistes. Also steht in dem Schriftbild Wirklichkeitsinn verbunden mit Sehergabe, nüchterne Sachlichkeit neben verklärender Phantasie.

Am stärksten spricht das Wesen des Dichters aus der Mittelzone, während Ober- und Unterlängen nur vereinzelt hervortreten. Wie in Stein gerigt erscheint das nadelförmig zarte und geschwungene Lang-„f“ und deutet auf die geistige Durchdringung der Umwelt hin.

Die feine geistige Zusammenschau, die durch die Einbindung einzelner Oberzeichen ausgedrückt ist, läßt aber dem Gestalten der Seele freien Raum. Die Vereinfachung der Großbuchstaben zeigt die Fähigkeit des Dichters, das Wesentliche herauszuheben.

Wie stark gesammelt er sein Werk schafft, zeigen die ganz seltenen Verbesserungen, obwohl er flüchtig und schnell schreibt. Der Dichter schließt sich in größter Selbstzucht und mit bewußter Abgrenzung von der Außenwelt ab, um aus seinem Innern die geschauten Bilder erst dann herauszuheben, wenn sie seinem kritischen Geist standgehalten und durch seine gestaltende Seele Leben bekommen haben.

Die innere Lebendigkeit dieser schöpferischen Persönlichkeit spricht aus dem verhaltenen und gleichzeitig bewegten Rhythmus der besetzten Gelehrtenschrift.

x



Photohaus Georg, Hennef a. Rh.

Josef Winkler

Josef Winckler Dr. med. dent.

geb. 6. 7. 1881 in Rheine. Lebt in Rheinbreitbach.

Unruhig und rastlos schwirren vor dem nur flüchtig hinschauenden Auge die Buchstaben wie aufgeschreckte, buntgefiederte Vögel: die mühelose Ausdrucksfähigkeit des Dichters und sein lebhaftes Temperament geben dem vielfältigen Gedanken schnell Form und Sinn. Zielsicher sprühen seine Geistesblitze in den Raum hinaus, zugleich zwanglos und entsprechend seiner augenblicklichen Stimmung. Wie an unsichtbarem Zügel hält er seine Gedanken fest. Er verbindet mit sicherem Griff, was zusammengehört. Jederzeit erscheint der Dichter gleichsam aufgelockert zum Schaffen in freier Gestaltung. Das Größer- und Weiterwerden der Worte am Ende zeigt den Wunsch, sich der Umwelt verständlich zu machen. Auch an Kinderhandschriften kann man dies bisweilen beobachten. Aber der Dichter hat nicht immer diese hinneigende und schenkende Einstellung gegenüber seinen Mitmenschen. Oft sind die Wortenden druckbetont, manche zeigen sogar Federspaltung und reißen schroff ab. Oder der Schreiber wickelt den Schlußzug nach innen ein, wie wenn er sich nach freier Äußerung wieder in sich selbst zurückwenden wolle. Er macht sich zum Spielball der Ereignisse, die ihn umgeben, und ist daher auch häufigen Stimmungsschwankungen ausgesetzt.

Der Wechsel der Schreibgeschwindigkeit weist auf Abwechslungsbedürfnis und Geselligkeitstrieb hin und auf stille Versonnenheit, die freilich immer nur kurze Zeit anhält. Schroffe und spizige Gebilde als Oberzeichen jeder Art und an den Wortenden sprechen von einer häufigen scharfen Kritik. Weiche Girlanden und wohlgerundete Kurvenzüge an den Buchstaben zeigen den Dichter von der Seite des gefühlvollen und gütigen Verstehens. Humorvoll, wie in sich hineinlachend hat er freundlich sich schlängelnde Kringel an den Buchstaben angebracht. Manche überraschende Form, zum Beispiel am Groß-„H“, ist der Ausdruck seiner Vorliebe für außergewöhnliche und wigige Besonderheiten. Fast zu einfach wirken andre Großbuchstaben, zum Beispiel das „D“. Daneben stehen unruhige Schriftzüge, die aus zu schnell arbeitender Phantasie gebildet sind.

Durch diese Gegensätze innerhalb des Schriftbildes drückt sich der schaffende Geist eines Dichters aus, der auf seiner Harfe alle Töne nicht nur anschlagen, sondern auch zu einem bewegten und vielstimmigen Klangwerk zusammenfassen kann.

x



Zeichnung von Knoth.

Heinrich Zerkaulen

geb. 2. 3. 1892 in Bonn. Lebt in Dresden.

Die lebhaft bewegten Schriftzüge lassen eine schreibende Hand erkennen, die in ihrer Eile angetrieben wird von einem wachen Geist und gleichzeitig von einem Gefühl, das sich auf alle menschliche Verhältnisse leicht einstellt. Hin und wieder verdichten sich die meistens fast drucklosen, weit auseinandergezogenen Buchstaben zu einem druckstarken und engen Wortgebilde: es sammeln sich in diesem Dichter, dem es im allgemeinen leicht wird, dem inneren Erleben Ausdruck zu verleihen, gelegentliche Spannungen an, die er durch die Hinwendung an seine Umwelt auszugleichen versucht.

Zurückgenommene Endzüge deuten dagegen auf eine bewußte Zurückhaltung: er will in ein Erlebnis nicht selbst hineingezogen werden, vielleicht, weil er fühlt, daß seine Lebenskraft ein restloses Mitschwingen und eine Hingabe nicht ertragen und seine Schaffenskraft darunter leiden könnte.

Seine Selbstbewahrung setzt der scheinbaren Entsicherung, auf die das auseinanderfallende Schriftbild hinzuweisen scheint, Grenzen. Die Buchstaben werden innerhalb der Worte kaum gestaltet, sondern nur in schnellem Zuge angedeutet: der Dichter schlägt mit den sorgfältig gebildeten Großbuchstaben gleichsam den Grundton für die Handlung an und läßt die Nebentöne, die das Klangbild vervollständigen und abrunden, nur leise anklingen.

Er fragt nicht kleinlich nach Nebensächlichkeiten und setzt sich auch leicht über streng gebundene gesellschaftliche Form hinweg. Ihm kommt es nur darauf an, das Wertvolle herauszuheben. Mutig, bisweilen sogar schroff, tritt er für seine Anschauungen ein: scharfe, kräftige Häkchen sind vielfach an den gerundeten Schriftzügen angebracht.

Obwohl der Dichter allen geistigen Strömungen aufgeschlossen ist, bleibt das Gefühl für sein Schaffen die stärkste Antriebskraft. Daher greift er hinein in den Strudel des wirbelnden Lebens und gestaltet daraus seine bunte Bilderwelt.

Hermann Löns

Romane, Novellen, Tier- und Jagdgeschichten
in Originalausgaben und illustrierten
Sonderausgaben

Originalausgaben

Der letzte Hansbur
Ein Bauernroman

Die Häuser von Ohlenhof
Der Roman eines Dorfes

Dahinten in der Haide
Roman

Mein braunes Buch
Haidebilder

Haidebilder
Neue Folge von „Mein braunes Buch“

Mümmelmann
Ein Tierbuch

Widu
Ein neues Tierbuch

Auf der Wildbahn
Jagdschilderungen

Ho Rüd' hoh!
Jagderlebnisse

Sonderausgaben

Mümmelmann
Mit 154 Kupfertiefdruckbildern

Grün ist die Heide
Mit 112 Kupfertiefdruckbildern

Mein buntes Buch
Mit 155 Kupfertiefdruckbildern

Eulenspiegelreien
Mit 28 ganzseitigen Farbtafeln

Die rote Beeke

Aus dem Nachlaß

Mein niedersächsisches
Skizzenbuch

Für Sippe und Sitte

Gedanken und Gestalten

Seine Biographie

Der Künstler und Kämpfer
Eine Lönsbiographie und Briefausgabe
Von Dr. Wilhelm Deimann

ADOLF SPONHOLTZ VERLAG G. M. B. H., HANNOVER

1888

1888

1888

1888

1888

x

10. 80 2424

- 1. Ex. verm. ✓ Jan. 1958
- 2. Ex. (Em.)

- Ste. 2A. fench. ✕
 60 Hss.-Kede Kw
 - Lyra. z. h. m. logre Jn.

Bild 2x ✕

Nur bedingt
verleihbar

NS-Autocam

33 8° 3546 x

x

10. 80 2424

- 1. Ex. verm. ✓ Jan. 1958
- 2. Ex. (Em.)

- Ste. 2A. fench. ✕
 60 Hss.-Kede Kw
 - Lyra. z. h. m. logre Jn.

Bild 2x ✕

Nur bedingt
verleihbar

NS-Autocam

33 8° 3546 ✕

x

10. 80 2424

- 1. Ex. verm. ✓ Jan. 1958
- 2. Ex. (Em.)

- Ste. 2A. fench. ✕
 60 Hss.-Kede Kw
 - Lyra. z. h. m. logre Jn.

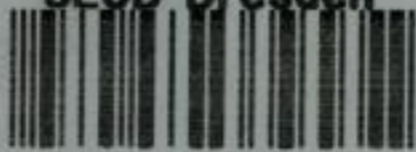
Bild 2x ✕

Nur bedingt
verleihbar

NS-Autocam

33 8° 3546 ✕

SLUB Dresden



2 0401525

